Politische Biologie

Schriften für naturgesetzliche Politik und Wissenschaft

Herausgegeben von Staatsminister a. D., Oberfinanzpräsident Dr. Heinz Müller

Heft 2

Theodor Valentiner

Die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges

J. F. Lehmanns Verlag / München-Berlin

Politiſche Biologie
Schriften für naturgeſetzliche Politik und Wiſſenſchaft
Herausgegeben von Staatsminiſter a. D., Oberfinanzpräſident
Dr. Heinz Müller
Heft 2

Die ſeeliſchen Urſachen des Geburtenrückganges

Von
Dr. Theodor Valentiner

1937
J. F. Lehmanns Verlag, München / Berlin

Ich meſſe den Erfolg unſerer Arbeit nicht am Wachſen der Straßen. Ich meſſe ihn nicht an unſeren neuen Fabriken, ich meſſe ihn auch nicht an unſeren neuen Brücken, die wir bauen, auch nicht an den Diviſionen, die wir aufſtellen, ſondern an der Spitze der Beurteilung des Erfolges dieſer Arbeit ſteht das deutſche Kind, ſteht die deutſche Jugend. Wenn das wächſt, dann weiß ich, daß mein Volk nicht zugrunde gehen und unſere Arbeit nicht umſonſt geweſen ſein wird.

(Adolf Hitler auf dem Parteitag der Ehre 1936.)

Alle Rechte, insbeſondere das der Überſetzung in fremde Sprachen, behalten ſich Urheber und Verleger vor.
Copyright 1937 / J. F. Lehmanns Verlag, München.

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freiſing-München.
Printed in Germany.

Meiner Frau gewidmet

Zum Geleit.

Eine Weisheit erfüllt heute das deutsche Volk: Es muß sein Schicksal selbst und als eigenes gestalten. Es muß mit Einsicht, Willen und Kraft dem gesunden Leben und seinen Gesetzen dienen. Geschichte, Politik und Kultur, Wissenschaft und Weltanschauung sind nicht von irgendwelchen Zeiten oder Zufällen gemacht, sie sind Werke von Menschen, die den Naturgesetzen von Vererbung und Auslese unterworfen sind. Die rassische Substanz in ihrem gesundheitlichen und zahlenmäßigen Bestande allein entscheidet. Mit ihrem Schwinden vergehen auch die Ideen und Leistungen, die ihr das Leben verdanken.

Diese unserem Volk lange Zeit verschüttet gewesene arische Weisheit hat der Nationalsozialismus als erste und bisher einzige aller Staatslehren der Neuzeit erkannt und wieder zur Geltung gebracht. Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Rasse der führenden Männer und Schichten, ihre Kinderzahl, ihre züchterische Haltung und Betätigung werden damit zu den Grundlagen des neuen Staates, und ihre Erhaltung und Verbesserung rücken in den Mittelpunkt aller politischen, weltanschaulichen, rechtlichen und wissenschaftlichen Erörterungen und Maßnahmen ein.

Daraus folgt, daß eine nationalsozialistische Biologie die Brücke zu Kultur und Politik ebenso finden muß wie eine nationalsozialistische Politik nur eine biologische, d. h. eine den Lebensgesetzen Rechnung tragende sein darf. Diesem Prinzip muß sich alles übrige im deutschen Leben einordnen.

Auch die Wissenschaft unseres Volkes hat auf Grund dieses arisch-biologischen Wertmaßstabes seinem Kampf ums Dasein und der Erhaltung seines gesunden Lebens und der es bestimmenden Rasse zu dienen, indem sie dem Verwirklicher, dem Politiker und Kämpfer das für den Daseinskampf des Volkes Wichtige und Wissenswerte als Waffe, Rüst- und Handwerkszeug bereitstellt und an die Hand gibt.

Die im Geiste des großen Deutschen J. F. Lehmann herausgegebene Schriftenreihe „Politische Biologie" will der Verbreitung und Durchsetzung eines solchen natur- und lebensgesetzlichen Denkens auf allen Lebensgebieten der Nation dienen und Bahn brechen. Denn nur dann ist eine Fortdauer der in unserem Volk und Blut lebendigen Schöpferkräfte, die uns heute eine Wiedererstehung ohnegleichen erleben lassen, auch für die Zukunft gewährleistet. Herausgeber und Verfasser wollen zeigen, daß nur unter Beachtung der Grundlagen alles Lebens (Biologie) die Erhaltung der Lebensgrundlagen unseres Volkes (Politik) möglich ist.

Dr. Heinz Müller.

Vorwort.

Der Aufforderung des Verlages J. F. Lehmann, München, die seelischen Ursachen des Geburtenrückganges in einer größeren Darstellung in der Sammlung „Politische Biologie" zu behandeln, bin ich um so lieber gefolgt, da ich weiß, wie dunkel und ungeklärt dieser Fragenkomplex auch heute noch ist. Ich bin überzeugt, daß — wenn irgendwo — Aufklärung auf diesem Gebiet dringend nottut.

Die Zeiten, in denen man öffentlich oder im kleinen Kreise Väter und Mütter mit mehr als 1 oder 2 Kindern verächtlich machte und ungescheut Mittel zur Geburtenverhütung feilbot, sind heute vorbei. Ich erinnere mich noch deutlich an eine Versammlung der Kinderreichen in Bremen vor etwa 10 Jahren, in der ein Vater bittere Klage führte über seine Arbeitskollegen, die ihn nach der Geburt seines Kindes verspotteten, und wo eine Mutter sagte, daß sie von ihren 10 Kindern nur in dieser Versammlung erzählen könne, weil sie sonst überall verlacht würde. So etwas ist heute nicht mehr möglich. Die Anschauungen haben sich grundlegend geändert, eine Umwertung in der Nachwuchsfrage ist tatsächlich eingetreten. Mit Freude sehen die meisten die vielen Säuglinge, die von ihren Müttern betreut werden.

Doch gibt es heute noch genug Feinde der Wiedergesundung unseres Volkes. Dazu gehören diejenigen, die noch immer glauben, den Geburtenrückgang könne man auf keine Weise aufhalten. Diese Kleingläubigen, die, trotz der gewaltigen Wunderwerke des Nationalsozialismus, hier eine unüberschreitbare Grenze sehen, gilt es zu belehren. Man muß ihnen zeigen, daß alles, was zum Geburtenrückgang führte, auf nichts anderem beruht als auf menschlicher Schwäche und daher durch Wiedererstarkung des Willens und durch Einsicht behoben werden kann. Hierzu möchte die Schrift einen Beitrag geben.

Von den zahlreichen treuen Mitarbeitern kann ich im Laufe der Untersuchung nur einen kleinen Teil nennen. Allen sage ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank und bitte sie, auch weiterhin diese Arbeit, die ja nur ein Anfang ist, zu unterstützen.

An erster Stelle danke ich dem Institut für Jugendkunde in Bremen, das ich seit 26 Jahren zu leiten die Freude habe. Die mit seiner Unterstützung seit 1911 durchgeführten kulturpsychologischen Untersuchungen sind Vorarbeiten zu der vorliegenden.

Neue grundlegende Erkenntnisse verdanke ich dem Nationalsozialismus. Nur in Beziehung auf Blut und Boden ist eine Lösung der vorliegenden Frage möglich.

Bremen, im März 1937.

Th. Valentiner.

Inhalt.

Zum Geleit von Dr. Heinz Müller 4
Vorwort 5
Einleitung: Die Unterſuchungsmethode 7
Altertum: 13
I. Kapitel: Geburtenrückgang im alten Sparta 13
II. „ Zerſetzung der Ehe im alten Athen 19
III. „ Zerfall der römiſchen Familie 31
Gegenwart: 39
IV. „ Kultureller Niedergang in Deutſchland 39
V. „ Beweggründe für die Kleinhaltung der Familie . . . 48
VI. „ Kinderverneinender Liberalismus 57
VII. „ Geburtenvernichtender Materialismus 64
Schluß: Altertum und Gegenwart 75
Sachverzeichnis 80

Einleitung.

I. Untersuchungsmethode.

Wenn fast alle Forscher, die sich mit der Frage des Geburtenrückganges eingehender beschäftigt haben, auf den Willen gestoßen sind und gefunden haben, daß der Geburtenrückgang nicht eine physische Verfallserscheinung ist, sondern daß es sich um eine gewollte Geburtenbeschränkung, um willentliche Kleinhaltung der Familie handelt[1]), so wundert man sich, daß sich die Psychologie mit dieser ihr eigentlich zugehörigen Frage bisher so wenig beschäftigt hat. Tatsächlich ist die Psychologie des Geburtenrückganges bis zum Jahre 1936 weder auf einem internationalen noch auf einem deutschen Psychologenkongreß behandelt worden, und in einem psychologischen Lehr- oder Handbuch sucht man vergebens nach einer Stelle, wo dieses für das Völkerleben wichtigste psychologische Problem behandelt wird. Untersucht man diese Tatsache, so läßt sich die Ursache des Schweigens der Psychologen unschwer erkennen.

Einmal handelt es sich hier um eine Frage des Willens und damit zusammenhängende seelische Erscheinungen. Da weiß jeder, wie ungeheuer schwierig es ist, auf diesem Gebiet mit den Mitteln exakter Forschung weiterzukommen. Hat doch N. Ach, der anerkannte Führer in der Willensforschung, mit seinen Schülern fast ein Menschenleben gründlicher und sorgfältiger Laboratoriumsarbeit daran gegeben, um vorerst einmal die theoretischen Grundlagen dafür zu finden. Weiter ist zu bedenken, daß es bei der Frage der gewollten Geburtenbeschränkung nicht möglich ist, auf experimentellem Wege weiterzukommen und daß damit ein außerordentlich wertvoller und fruchtbarer Teil des psychologischen Rüstzeuges in Wegfall kommt. Gerade Ach, der auf experimentellem Wege wichtige Gesetze des Willens entdeckt hat, ist es, der bloße Gedankenexperimente für Untersuchungen auf dem Gebiet des Willens und der Willensvorgänge zurückweist[2]).

Wir werden aber niemals die bei der bewußten Geburtenbeschränkung im *Leben* wirkenden Motive — und auf die kommt es an — wirklich im Laboratorium hervorrufen und untersuchen, geschweige denn, die hinter diesen Beweggründen liegenden *Anschauungen* und *Träger dieser Anschauungen* experimentell feststellen können.

Wir sind also hier auf andere Methoden angewiesen, auf solche, die sich unmittelbar an das Leben wenden und in die Geheimnisse des Lebens

[1]) Fr. Burgdörfer, Völker am Abgrund (Heft 1 dieser Sammlung) S. 11.
[2]) N. Ach, Analyse des Willens (Urban & Schwarzenberg, Berlin) 1935, S. 34 f.

eindringen. Nur so wird es möglich sein, die seelischen Tatbestände und Zusammenhänge aufzuhellen, die die Erscheinungen des Geburtenrückganges verständlich machen. Da nun bei dem natürlichen Gang der psychologischen Forschung die experimentelle Laboratoriumsuntersuchung und die Beobachtung des Einzelindividuums in seiner Eigenart und Entwicklung bisher im Vordergrund stand und auch für praktisch-psychologische Untersuchungen außerhalb des Laboratoriums die Grundlage boten, so müssen wir auf dem Vorhandenen weiterbauend versuchen, diejenigen Methoden zu gewinnen, die zur Erforschung des vor uns liegenden Neulandes erforderlich sind.

Da uns nun weiter, wie wir sehen werden, nicht nur Tatbestände aus der Gegenwart, sondern aus weit zurückliegender Vergangenheit zur Aufhellung des Geburtenproblems zur Verfügung stehen, so werden wir hier auch die zweite exakte Methode, über die die Psychologie verfügt, zu verwenden haben, nämlich die Beobachtung und Wertung der geschichtlichen Tatsachen sowie der geistigen Erzeugnisse, wie der Sitte, der religiösen Vorstellungen, der Lebensanschauungen usw. Es ist mir dabei eine besondere Freude, an meinen hochverehrten Lehrer W. Wundt anzuknüpfen, dessen Vorlesungen und Werke über Völkerpsychologie für viele meiner psychologischen Untersuchungen, und so auch für die über die Ursachen des Geburtenrückganges den ersten Grund gelegt haben.

Bei der vorliegenden Untersuchung habe ich nicht den Geburtenrückgang schlechthin im Auge. In Anbetracht des Zieles, das wir uns stecken, müssen wir von vorneherein beides, nämlich Zahl und Qualität beachten. So fällt z. B. im Altertum die Geburtenfrage der Sklaven aus dem Rahmen unserer Untersuchung. Aber auch der Geburtenrückgang der Vollbürger interessiert uns nur, soweit und solange nicht die Minderwertigen die Hochwertigen überwucherten. Dies geschah, als man wahllos Sklaven, Freigelassene, Fremdrassige unter die Vollbürger aufnahm.

Bei dem Geburtenrückgang unseres Volkes mußte ich selbstverständlich von den Zahlen ausgehen, die uns die Statistik gibt. Diese kann noch nicht die Minderwertigen exakt erfassen. Ihre Zahl ist aber selbst bei hochgegriffener Schätzung nicht so groß, daß sie auf unsere Untersuchung schon jetzt von Einfluß wäre. Bei Hochwertigen, die uns vor allem angehen, denke ich an eine Bestimmung, die W. Groß einmal gegeben hat, wenn er sagt: „Wir nennen einen hochbegabten und intelligenten Menschen, der aber im übrigen charakterlich ein Lump und körperlich ein Schwächling oder sonst noch irgend etwas ist, bestimmt nicht hochwertig, sondern wir setzen ihn schon auf die andere Seite; und irgendeiner, der bloß einen normalen Durchschnittsverstand hat, kann durch seine körperlichen, durch seine seelisch-charakterlichen Anlagen eben im ganzen gesehen weit überdurchschnittlich wertvoll für die Nation sein".[3]) Auf speziellere Fragen wie seelische Ursachen beim Rückgang der Angehörigen verschiedener Konfessionen, Berufe, sozialer Stellungen usw. werden wir erst herangehen können, wenn die allgemeinen Fragen gelöst sind.

[3]) W. Groß, Rassenpolitische Erziehung (Junker und Dünnhaupt, Berlin) 1935, S. 9.

Ehe ich das bei der Untersuchung gewählte Verfahren näher beleuchte, bedarf es einiger kurzer Bemerkungen über die Bedeutung des Willens und seiner Beweggründe bei dem Geburtenrückgang[4]). Wir wissen aus Erfahrung, daß der Wille die Geburtenzahl beschränken kann. Er kann das direkt tun durch Verhütung der Empfängnis, z. B. durch Anwendung von Präventivmitteln, durch Schwangerschaftsunterbrechungen usw.; im Altertum konnte der Vater die Kinderzahl auch durch Aussetzen von Neugeborenen vermindern. Der Wille kann also in den natürlichen Vorgang, der sich von der geschlechtlichen Vereinigung bis zur Geburt des Kindes abspielt, eingreifen, er kann die Befruchtung verhüten, oder die Frucht im Mutterleibe vernichten. Wenn nun Menschen, die bis zu einem gewissen Zeitpunkt den natürlichen Lauf nicht störten, willkürlich Geburtenbeschränkungen vornehmen, so tritt bei ihnen ein Geburtenrückgang ein. Ferner kann der Wille auch *indirekt* beteiligt sein. Er kann das Zusammenkommen zweier verschiedengeschlechtlicher Personen verhindern, oder dafür sorgen, daß es seltener als bisher geschieht. Auch dann stellen wir bei dieser Gruppe von Menschen einen Geburtenrückgang fest. Das erfolgt im Kriege, wenn der Mann im Felde und die Frau zu Hause ist. Ähnlich wirkt sich aus, wenn der Wille zur Ehe zurückgeht und die Zahl der Junggesellen zunimmt, wenn spätere Heirat erfolgt als in einer vergangenen Zeit, wenn in vielen Ehen die Kinderzeugung hinausgeschoben wird, also der Wille ein baldiges Kinderbekommen verhütet usw.

Der Wille spielt also unter Umständen eine entscheidende Rolle beim Geburtenrückgang, und zwar ist seine Macht so groß, daß er nicht nur Geburtenrückgang, sondern ein völliges Aufhören der Geburten herbeiführen kann. So würde z. B. ein Volk aussterben, wenn sich alle Angehörigen entschließen, künftig keine Kinder mehr zu bekommen und entsprechend handeln. Dagegen sind dem Willen nach oben Grenzen gesetzt. Er kann nicht eine beliebige Zunahme von Geburten veranlassen. Doch im natürlichen Zustand pflegt ein Volk, wenn seine Angehörigen gesund, nicht überaltert und in der Entwicklung nicht gehemmt sind, seine Geburtenzahl so zu steigern, daß es nicht nur seinen Bestand aufrecht hält, sondern darüber hinaus erheblich zunimmt. Es ist kein Grund vorhanden, daß der Wille, der bei einem Volke eine Schrumpfung veranlaßte, bei normalen Wachstumsverhältnissen nicht auch imstande sein sollte, den früheren Zustand wieder herzustellen.

Nun wird der Wille durch *Beweggründe* bestimmt. Wenn Menschen willkürlich Kinderbeschränkung vornehmen, so wird uns das erst verständlich, wenn wir die Beweggründe kennen, die sie zu einer derartigen Maßnahme bestimmten. Es kann z. B. sein, daß sie aus einer gewissen Verzweiflung heraus beschließen, sich nicht fortzupflanzen, wie uns das von den Horden der

---

[4]) Es ist das Verdienst von R. v. *Ungern-Sternberg*, in seiner Untersuchung über „Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis" (R. Schoetz, Berlin) 1932, gezeigt zu haben, daß die *Hauptursache* des Geburtenrückganges innerhalb des westeuropäischen Kulturkreises psychischer Natur ist und daß andersartige Ursachen demgegenüber ganz zurücktreten. Meine Ausführungen geben eine Bestätigung dieser Anschauung für die von mir behandelten Völker der Antike.

Chontalen und Mijes berichtet wird. Diese verabredeten sich, jedem Umgang mit ihren Frauen zu entsagen oder die ungeborene Leibesfrucht durch Gifte zu entfernen.

Es kann auch die Not die Menschen dazu treiben, Geburtenbeschränkung zu üben, wenn sie sich sagen, daß ihre Kinder doch nur in Hunger und Elend aufwachsen und umkommen würden usw. Jedenfalls haben wir die psychischen Ursachen des Geburtenrückganges, etwa der Bewohner einer Stadt, erst dann festgestellt, wenn wir die Beweggründe kennen, die sie bestimmten, eine Kinderbeschränkung vorzunehmen.

Aber selbst wenn wir die Beweggründe für die Kinderbeschränkung kennen, ist der psychische Tatbestand, der zum Geburtenrückgang führt, noch nicht in vollem Umfang aufgeklärt. Wir müssen dann noch weitergehen und untersuchen, wie diese Menschen zu ihren Beweggründen kamen. Zur Aufklärung dieser letzten Frage ist es nötig, die Tendenzen, Ideen und Verhältnisse zu kennen, in denen jene Menschen lebten, die auf sie wirkten und ihre Willensrichtung bestimmten.

Wie ist es nun möglich, diese Beweggründe und ganz allgemein die Bestimmungsgründe des Willens beim Geburtenrückgang zu erfassen? Damit komme ich wieder zur methodischen Frage.

Zunächst ist zweierlei zu unterscheiden:

1. Wenn wir die psychischen Ursachen und Begleiterscheinungen des Geburtenrückganges bei Völkern der Vergangenheit erforschen wollen, so steht uns dafür als Untersuchungsmaterial nur die Überlieferung zur Verfügung. Wir können nicht mehr an die einzelnen Individuen heran, um von ihnen selbst zu erfahren, was sie bewogen hat, die Kinderzahl zu beschränken. Wir können auch nicht von einzelnen Persönlichkeiten, die tiefer in diese Fragen eingedrungen sind, wie Platon, Polybios u. a. hören, wie sie zu ihren Urteilen gekommen sind und welche Erfahrungen ihnen dabei zur Verfügung standen. Wir müssen uns vielmehr auf die Durchforschung der auf uns gekommenen Schriften, bildlichen Darstellungen und sonstigen geistigen Erzeugnisse, die von jenen Völkern berichten, beschränken. Hier finden wir vereinzelt Beweggründe für Kinderbeschränkung genannt, im übrigen ziehen wir unsere Schlüsse aus dem Vorhandenen. Wir verfahren bei der Bearbeitung dann folgendermaßen: Zunächst wählen wir einen Zeitabschnitt, bei dem zu Anfang die Bevölkerung zunimmt und dem dann eine Epoche des Geburtenrückganges folgt. Wir betrachten darauf alle Kulturerscheinungen jener beiden Zeitepochen, soweit sie irgendwie in Beziehung zum Geburtenproblem stehen und vergleichen sie miteinander. Dabei stellen wir z. B. fest, daß in der Zeit der Bevölkerungszunahme das Volk stark religiös und in seinen Traditionen verwurzelt war. Die Ehe galt als gottgewollt, die Kinder als Geschenk der Götter. Dagegen finden wir, daß man z. Zt. der Geburtenabnahme den Göttern skeptisch gegenüberstand, daß man das religiöse Zeremoniell bei der Eheschließung zwar beibehalten hatte, aber ohne den ursprünglichen tieferen Sinn damit zu verbinden. Es liegt dann die Vermutung nahe, daß eine gegenseitige Beziehung besteht zwischen kulturellen Erscheinungen und dem Geburtenrückgang. Und zwar

ſtelle ich mir auf Grund pſychologiſcher Erwägungen den Zuſammenhang ſo vor: Aus Scheu vor den Göttern ließen Mann und Frau in der erſten Epoche der Natur ihren Lauf und wurden mit Kindern geſegnet. In der ſpäteren Zeit beſtand dieſe Scheu nicht mehr und da bei Erwägungen irgendwelcher Art Kinder unerwünſcht ſchienen, beſchränkte man die Kinderzahl. Finden wir nun bei einem zweiten und vielleicht auch bei einem dritten Volk Erſcheinungen ähnlicher Art, ſo iſt das eine Beſtätigung für unſere Vermutung über die gegenſeitigen Beziehungen zwiſchen beſtimmten Kulturerſcheinungen und Geburtenrückgang. Eine weitere willkommene Beſtätigung dazu bilden dann Äußerungen von Eheleuten auf unſeren Fragebogen, die zeigen, daß religiöſe Beweggründe (um bei dieſem Beiſpiel zu bleiben) eine ähnliche Rolle ſpielten, wie wir vermuteten. In jedem Falle iſt eine ſorgfältige Sammlung aller erreichbaren Tatbeſtände, eine kritiſche Durcharbeit und Sichtung und eine vorſichtig abwägende pſychologiſche Auswertung des gewonnenen Materials notwendig. Kurz, das geſamte Rüſtzeug der philologiſch-hiſtoriſchen Forſchung muß in dieſem Falle mit der Anwendung aller in Frage kommenden Methoden der modernen Pſychologie und Raſſenkunde zuſammenwirken, um zu zuverläſſigen Ergebniſſen zu kommen; eine Forderung, die auf dieſem Neuland erſt allmählich ganz erfüllt werden kann.

Nachdem ich den Weg angedeutet habe, den wir zur Erforſchung der pſychiſchen Zuſammenhänge zwiſchen Geburtenrückgang und zugehörigen Kulturerſcheinungen bei Völkern der Vergangenheit einſchlagen, komme ich 2. zur Gegenwart. Auf dieſe, und zwar auf den Geburtenrückgang in Deutſchland, zielt unſere ganze Unterſuchung hin. Was wir dabei bei der Betrachtung der Spartaner, Athener und Römer gewinnen, dient um ſo mehr der Aufhellung der Gegenwart, da dieſe I. Völker nordiſcher Herkunft und daher uns weſensverwandt ſind[5]), und II. in ihrer ganzen Entwicklung, in ihrem Aufſtieg, in ihrer Blüte und in ihrem Untergang bis zum völligen Schwinden uns bekannt ſind. Wir haben ſo den Vorteil, durch ſie gewiſſe Stützpunkte und pſychiſche Grundanſchauungen für die Beurteilung der Gegenwart zu erhalten, und zwar gewinnen wir dieſe Anſchauungen in einem gewiſſen Abſtand, unvoreingenommen und unparteiiſch. Andererſeits bietet die Gegenwart den Vorzug der Unmittelbarkeit. Wir können den heutigen Menſchen fragen und erforſchen und feſtſtellen, welche Beweggründe ihn zur Kleinhaltung der Familie veranlaßten. Einen Ausſchnitt aus einer Unterſuchung, die ſich die Ergründung dieſer Beweggründe zum Ziel ſetzt, gebe ich im fünften Kapitel. Das Material, das mir bei Abſchluß dieſer Unterſuchung im vorigen Jahr zur Verfügung ſtand, iſt dank der vielen Mitarbeiter, die inzwiſchen hinzu gekommen ſind, von 140 ausgefüllten Fragebogen auf weit über die doppelte Anzahl angewachſen. Da ich nun ſchon

[5]) Das iſt es auch, was uns immer wieder zu dieſen Völkern hinzieht, zur Bewunderung ihrer Kultur fortreißt. So ſind auch „die einfachen Lebensformen, die unſere Jugend ſich heute ſelbſt geſtaltet, nicht erwachſen aus Nachahmung eines vorher verſtandesmäßig erfaßten griechiſchen Vorbildes, ſondern umgekehrt: Der geheimnisvolle Strom artverwandten Blutes, durch Jahrhunderte verſchüttet, bricht plötzlich wieder auf, und mit einem Mal erkennen wir die verwandten Züge im Antlitz des griechiſchen Menſchen" (Reichsminiſter Ruſt beim Feſtakt des Heidelberger Univerſitätsjubiläums i. J. 1936).

das Grundsätzliche und Allgemeine, das auf diesem Weg zu erhalten ist, aus der Bearbeitung der 140 Fragebogen gewonnen habe, so habe ich das neu hinzugekommene Material zunächst nur benutzt, um aus der Fülle der Beispiele, die es bietet, einige neue an passender Stelle für die vorliegende Untersuchung zu verwenden. Über das bei Beschaffung des Fragebogenmaterials angewandte Verfahren werde ich in Kapitel V Einiges ausführen. Hier nur ein Wort über den Wert dieser Methode. Ich sehe ihn in zweierlei: Einmal darin, daß hier unmittelbar aus dem Leben gegeben wird, was wir bei den Nichtmehr-Lebenden der Vergangenheit nur erschließen können und was bei Theorien und Anschauungen über die Ursachen des Geburtenrückganges zwar vorausgesetzt, aber nicht durch Tatsachen belegt wird. Kurz, wir haben in den Bekundungen von Eheleuten über die Beweggründe, die sie zur Kleinhaltung ihrer Familie führten, Belege von einzigartigem und durch nichts zu ersetzendem Wert. Ihnen kommen an Wichtigkeit für unsere Untersuchung Äußerungen von Personen gleich, die sich schon oft und eingehend mit diesen Fragen beschäftigt haben und Urteile mitteilen, die sich auf ganz bestimmte Einzelfälle und Erfahrungen beziehen. Ich hatte das Glück, eine große Zahl solcher Menschen kennen zu lernen und habe das auf diesem Wege erhaltene Erfahrungsmaterial, soweit es mir gestattet wurde, in die Untersuchung mit hineingearbeitet und verwertet[6]).

Einen weiteren Wert sehe ich in diesen aus der unmittelbaren Erfahrung stammenden Bekundungen darin, daß es, wenn wir sie erst einmal in sehr großer Zahl und aus allen Kreisen der Bevölkerung haben, dann möglich werden wird, alle die psychischen Feinheiten zu erfassen, die die Männer und Frauen verschiedener sozialer Schichten und Berufe, verschiedener Konfessionen, verschiedener Altersstufen usw. bei dieser lebenswichtigen Frage bewegen.

Ich sehe aber auch die Grenze dieser Fragebogenmethode. Sie liegt nicht da, wo viele sie vermuten, die annehmen, daß man so die Wahrheit doch nicht erführe. Diese möchte ich bitten, erst einmal einen Versuch damit zu machen und dann zu urteilen[7]) (vgl. übrigens die Ausführungen im Kapitel V). Die Grenze liegt vielmehr in folgendem: Wir können zwar die wahren Beweggründe erfahren; aber wir erfahren nicht, wie die Menschen zu ihnen gekommen sind. Dieselben Frauen, die uns anvertrauen, daß ihnen die Erhaltung der schlanken Linie, ein ungebundenes Leben lieber als Kinder

---

[6]) Als meine engeren Mitarbeiter, denen ich viel Anregung und Förderung für diese Arbeit verdanke, nenne ich hier die Herren und Damen: E. Balleer, M. Bloch, Rechtsanwalt F. W. Böving, Prof. Dr. E. Bramesfeld, G. Ehlers, H. Ma. Gieseking, A. Hanspach, H. Hildebrandt, Dr. H. Holzwart, Prof. Dr. Fr. Kirstein, F. Kleemann, E. Knortz, W. Lechler, Dr. R. Penzoldt, H. Richter-Gossing, Dr. W. Schneichel, Dr. Erich Schrötter-Kristelli, M. Steiner, A. Struck, Landschaftsrat Wadsack, Dr. H. Wessels, M. Witte.

[7]) In einer sehr oberflächlichen Besprechung meines bei der Psychologentagung in Jena gehaltenen Vortrages „Über den Willen zum Kind" äußert A. Wellek (Zeitschrift für angewandte Psychologie **51** (5/6) S. 368 (1936)) Zweifel über den Wert dieses Verfahrens. Auf den Hauptinhalt meines Vortrages — die verschiedenen Gruppen von Beweggründen für Kleinhaltung der Familie — auch nur hinzuweisen, hält W. nicht für nötig.

sind, hätten vielleicht ganz anders geurteilt, wenn sie in einer anderen Umgebung oder wenn sie 50 Jahre früher gelebt hätten. Die zersetzenden Tendenzen und Anschauungen der Zeit, die sich durch die Umgebung geltend machten, waren es, die die Menschen ummodelten. Und diese verderblichen Einflüsse, deren Opfer die Menschen wurden, wollen wir erkennen, um sie nicht nur im einzelnen Menschen, sondern überall bekämpfen und so das Übel mit der Wurzel ausrotten zu können.

Wir sehen also, daß keine der beiden Methoden, weder die kulturvergleichende noch die Aussprache-Methode, die wir bei unserem Problem anwenden, für sich allein genügt, sondern daß wir beide für sich anwenden, aber die Ergebnisse nach dem gestellten Ziele ausrichten und verbinden müssen, um zur Klarheit zu kommen.

Wir werden nun zunächst nach der 1. Methode den Geburtenrückgang der Hochwertigen bei den Spartanern, Athenern und Römern kulturpsychologisch zu erforschen suchen, um dann unter Verwendung der hierbei gewonnenen Ergebnisse und Hinzuziehung der 2. Methode mit der Untersuchung des Geburtenrückganges in Deutschland zu beginnen.

Altertum.

I. Kapitel:

Geburtenrückgang im alten Sparta.

Nur wenige antike Schriftsteller haben den inneren Zusammenhang zwischen Sittenzerfall und Geburtenrückgang, zwischen moralischem Niedergang eines Volkes und seinem Aussterben erkannt. Einer der wenigen, der Beobachtungen darüber angestellt und sich in diesem Sinne geäußert hat, ist der große griechische Geschichtsschreiber Polybios. Er lebte im 2. Jahrhundert v. d. Z., also in einer Zeit, da die Glanz- und Blütezeit seines Volkes schon längst geschwunden und das nordische Blut, das seine Größe geschaffen hatte, bis auf wenige Reste versiegt war. Dieser Mann war bei seiner Forschung in der Vergangenheit zu der tiefen Erkenntnis gekommen, daß nicht Kriege oder Seuchen, sondern menschliche Schwäche, Geldgier und Vergnügungssucht die Hauptschuld an dem tragischen Geschick seines Volkes hatten.

Polybios schreibt:

„Zu meiner Zeit leidet ganz Griechenland an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel, wodurch die Städte sich entleerten und das Land keine Frucht mehr trug, obgleich weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen uns betroffen hatten ... Denn die Menschen hatten sich dem Schein, der Geldgier und der Vergnügungssucht zugewandt; sie wollten nicht mehr heiraten, wenn sie es taten, doch nicht alle ihre Kinder aufziehen, sondern 1 oder 2, um diese reich zu hinterlassen und üppig großzuziehen. So mehrte sich unvermerkt das Übel schnell. Denn wenn nur 1 oder 2 vorhanden waren, so konnten diese leicht durch Krieg oder Krankheit hingerafft werden und natürlich mußten dann die Häuser leer bleiben[1])."

[1]) Polybios, Buch XXXVII, Kap. 4.

Was Polybios hier sagt, trifft nicht nur für das damalige Griechenland zu, sondern hat auch heute noch eine gewisse Bedeutung. Wir werden nicht bei einer so allgemeinen Feststellung stehen bleiben, sondern versuchen, noch tiefer in die seelischen Ursachen und Zusammenhänge der furchtbaren Erscheinung des Geburtenrückganges und des Volkstodes einzudringen. Bei den Griechen sind wir in der glücklichen Lage, eine reiche Überlieferung zu besitzen, die uns Einblick in diese Vorgänge gewährt, wie wir sie nicht so leicht bei einem anderen Volke wiederfinden. Insbesondere gilt dies von den Spartanern und den Athenern. Aufstieg und Untergang liegen hier vor unserem rückschauenden Auge. Die Quellen sprechen zu uns und zeigen uns am Himmel der Geschichte aufleuchten, Entwicklung, Blüte zweier Kulturvölker von einzigartiger Schönheit, dann das Schwächerwerden und Versinken in einem ewigen Dunkel. Nur die Erinnerung bleibt an ein einst so kraftvolles Leben. Da nun Spartaner wie Athener ursprünglich unseres Blutes, unserer Rasse sind, so sind ihre Gefahren die unsrigen, und ihr Schicksal könnte das unsrige werden.

Wir wenden uns erst den Spartanern zu. Nur wenige Zahlen und Angaben stehen uns hier zur Verfügung. Sie genügen aber, um uns den äußeren Rahmen für ihr Werden, Wachsen und allmähliches Hinschwinden und Sterben zu geben.

Bei der dorischen Wanderung im 12. oder 11. Jahrhundert vor der Zeitrechnung drangen nordische Stämme in den Peloponnes ein. Ein Teil kam bis zur fruchtbaren Eurotasebene und setzte sich dort im Norden fest. Die Bevölkerung wuchs, und so reichte das Land bald nicht mehr zu ihrer Ernährung aus[2]). Da rückten sie weiter in der Eurotasebene vor, bestanden harte Kämpfe mit den ansässigen Amykläern, die wahrscheinlich bei einer früheren Einbruchswelle nordischer Völker[3]) das Land besetzt hatten und verbanden sich schließlich mit ihnen. Sie teilten das Land in Landlose auf und verschmolzen mit den Amykläern zu einer untrennbaren Blutsgemeinschaft. Ihre Nachkommen sind die aus der Geschichte bekannten Spartaner. Da die Bevölkerung weiter zunahm, reichte auch die Eurotasebene nicht mehr aus, und so mußte man sich nach weiteren fruchtbaren Gebieten umsehen. Diese boten sich in dem benachbarten Messenien. In den nun folgenden langen und blutigen Kriegen mit den Messeniern schwankte oft das Kriegsglück hin und her. Die Sagen, die die Kämpfe umwoben haben, lassen die Hartnäckigkeit und den Mut erkennen, mit dem die Messenier ihr Land verteidigten und sich gegen die Unterwerfung wehrten. Einmal erhoben sich die geknechteten Messenier, die den Spartanern als Leibeigene dienten und das Land bebauen mußten, in einem gewaltigen Aufstand und schüttelten das Joch ab (um 620). Viele Jahre blieb, so schien es, Messenien für die Spartaner verloren. Erst eine Umgestaltung des spartanischen Kriegswesens im Sinne der

[2]) Ich folge hier im wesentlichen der Darstellung von H. Berve, Griechische Geschichte Bd. I (Herder & Co., Freiburg i. Br.) 1931, S. 43 f.

[3]) Die Amykläer waren vermutlich Achäer. Diese werden im 15. oder 14. Jahrh. v. d. Z. nach Griechenland gekommen sein, vgl. Hans F. K. Günther, Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes (J. F. Lehmanns Verlag, München) 1929, S. 14.

sogenannten Lykurgischen Verfassung ermöglichte es ihnen, Messenien wiederzuerobern (um 600) und das eroberte Land für Jahrhunderte zu behaupten. Die Spartaner nahmen nun eine Neuverteilung des Bodens vor. Ihr Landhunger war gestillt. Die Landlose und die Erträgnisse reichten aus, um nicht nur die vorhandenen Spartanergeschlechter, sondern auch eine vielfache Zahl von leibeigenen Helotenfamilien, die das Land bebauten, zu ernähren. Auf diesem Boden erwuchs das kraftvolle festgefügte spartanische Gemeinwesen.

Nach endgültiger Unterwerfung Messeniens gingen die Spartaner gegen Arkadien vor, das sie in der Mitte des 6. Jahrhunderts bezwangen. Auch besiegten sie (im Jahre 546) die Argiver. Aber wir hören nicht, daß sie in neu eroberten Gebieten weitere Erbhöfe anlegten. Und so möchte man vermuten, daß das Wachsen der Bevölkerung im Laufe des 6. Jahrhunderts sich verlangsamte und schließlich ganz aufhörte. Ja im 5. Jahrhundert erfolgte ein jäher Absturz. Von da an sind wir in der Lage, bestimmte Zahlen zu nennen.

Zur Zeit der Perserkriege konnte Sparta 4000 wehrfähige Spartaner stellen, eine für damalige Verhältnisse stattliche Zahl, die es bis dahin schwerlich erreicht hatte. Bald ging es abwärts und zwar in erschreckendem Tempo. Schon am Ende des Jahrhunderts war die Zahl der wehrfähigen Vollbürger Spartas auf die Hälfte (2000) gesunken. 30 Jahre später, in der Schlacht bei Leuktra (371) gab es noch etwa 1500 Spartaner, und weiter geht es dem Ende zu. In der Mitte des 3. Jahrhunderts ist die Zahl der Spartaner auf 700 zusammengeschrumpft. Es kommt die Zeit, von der Polybios schreibt, daß die Städte sich entleert hatten und das Land keine Frucht mehr trug. Nicht nur Sparta, sondern ganz Griechenland bot nun das Bild einer grausigen Öde und Menschenleere. Nähere Angaben über die Zahl der freien Spartaner nordischen Blutes, die im 2. Jahrh. v. d. Z. noch lebten, sind uns nicht überliefert. Wenn überhaupt noch welche vorhanden waren, so war ihre Zahl sehr klein.

Wenn schon Polybios erkannte, daß bei den Griechen nicht blutige Kriege oder Seuchen zur Entvölkerung und Kinderlosigkeit führten, so können wir das heute nur bestätigen; bei vielen Völkern der Vergangenheit läßt sich der Beweis führen, daß sie, wenn sie in sich gesund und kräftig waren, auch schwere Kriegsverluste bald wieder ausglichen. Die Geburtenziffer steigt meist nach Rückkehr der Krieger in die Heimat erheblich, aber nur vorübergehend, über die Ziffer vor dem Kriege hinaus. Dabei darf man nie vergessen, daß ein blutiger Krieg, auch wenn er siegreich war, stets eine Gegenauslese brachte — ganz natürlich, da ja die Besten ausziehen und von diesen auch wiederum meist die Besten fallen. Auch das Erdbeben, das im Jahre 564 ganz Sparta in einen Trümmerhaufen verwandelte und viele edle Spartanergeschlechter vernichtete, konnte wie ein verlustreicher Krieg die Zahl der Vollbürger nur solange beeinflussen, wie die Überlebenden nicht den Verlust durch Neuzeugung wieder ausglichen. Die biologische Seite eines solchen Vorganges erläutert Darré durch folgendes Beispiel[4]):

[4]) R. W. Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse (J. F. Lehmanns Verlag München), 3. Aufl., 1933, S. 168/69.

Wenn man ein Beet mit 100 Erbsen bepflanzt und die Tauben kommen und fressen 50 davon auf, so ist es nicht notwendig, daß man von den geernteten Erbsen der 50 übriggebliebenen nur 50 pflanzt mit der Begründung: Die Tauben haben ja die Hälfte der Einsaat aufgefressen. Vielmehr mußten die 50 eine vielfache Ernte bringen und wenn sie das nicht getan haben, so liegt das nicht an den Tauben, die die Hälfte aufgefressen hatten, sondern an den Erbsen, die minderwertig waren. Entsprechend können die im Kriege gefallenen Männer durch Neuzeugung ersetzt werden. Nur, wenn die Zurückgebliebenen unfähig sind, Neuzeugungen vorzunehmen, oder sie willentlich verhüten, geht das Volk zugrunde.

Unter den Völkern des Altertums, deren Werden und Vergehen wir kennen, nimmt Sparta insofern eine Sonderstellung ein, als die alten Spartaner bis auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen sind, ohne daß sie sich in ihrer Rassenseele wesentlich verändert haben. Wo immer sie im Laufe ihrer Geschichte hervortreten, lassen sie den Geist des nordischen Herrenvolkes erkennen, das dereinst in die Eurotasebene einbrach, nicht um nach Nomadenart zu rauben und zu plündern und dann nach neuer Beute auszuschauen, sondern um Land zu gewinnen, um zu siedeln und sich eine ihrer nordischen Eigenart gemäße Lebensform zu schaffen. Bäuerliches Wesen und kriegerischer Sinn gehören ihnen ureigen an. Mit dem Boden, der zu ihrer Heimat wird, verwachsen sie, fest und unerschütterlich stehen sie zu seinem Schutz jederzeit zu Kampf und Verteidigung bereit. Den leibeigenen Heloten gegenüber sind sie die unumschränkten Gebieter. Mit brutaler Gewalt hält die kleine Herrenschicht die an Zahl vielfach überlegene Helotenschar in Knechtschaft und Gehorsam. In den Männerbünden ordnet sich der Einzelne der Gesamtheit unter. Streng ist das Führerprinzip durchgeführt. Einer steht für alle und alle für den einen, den Führer, und über allen steht das Gesetz. Die heilige gottgewollte Ordnung des Männerstaates liegt ihnen im Blut. Sitte, Herkommen und Streben des Einzelnen haben sich hier zu einer unlöslichen organischen Einheit verschmolzen. Zum Herr-sein und Herrscher neigt auch die Frau. Sie gebietet über die Hörigen, schaltet und waltet im Hause und leitet die Kindererziehung bis zum 7. Jahre. Sie genießt auch außerhalb des Hauses eine viel größere Freiheit als sonst die griechische Frau. Aber das Herr-sein und sich als Herr fühlen schließt auch eine Gefahr in sich. Sie droht dem Spartaner, sobald er sieht, daß neben der einfachen soldatischen Lebensform der Heimat noch eine andere ist, die mehr Geltung und Erhöhung verspricht, als die Heimat geben kann.

Solange das streng geregelte Leben der Ordnung und des Kriegerstaates in Sparta bestand und Sparta die Welt war, in der sich das Leben abspielte, wuchs das Volk an Kraft und Zahl. Das änderte sich von dem Augenblick an, als Sinn und Machtstreben sich auf andere Völker richtete, die dem ehr- und geltungsbedürftigen Herrenmenschen etwas zeigten und in Aussicht stellten, was die Heimat nicht bieten konnte. Diesen psychologischen Vorgang machen wir uns deutlich bei zwei Persönlichkeiten, deren Handlungsweise und Eigenart die Überlieferung darstellt: bei Leonidas und Pausanias. Ihr Mannesalter fällt in den Anfang des 5. Jahrhunderts, also in eine Zeit,

wo der völkische Lebenswille schwächer zu werden beginnt. Beide sind Spartaner mit nordischem Blut, der eine verkörpert in sich das Lebensgesetz seines Staates, der andere löst sich von ihm und folgt selbstsüchtiger Macht — und Großmannsgier. Beide Typen haben wir bis zum Untergange Spartas. Dem Leonidas folgen durch die Jahrhunderte ungezählte Helden seiner Art bis zu Agus, der im Jahre 243 in ehrenvollem Kampfe fällt. Aber auch der Pausaniastyp findet seine Nachfolger, er schwächt den Lebenswillen des Volkes und bringt es schließlich zum Aussterben.

Leonidas ist der Spartaner der heiligen Ordnung seines Vaterlandes. An der Spitze seiner 300 Spartaner geht er klaren Auges in den Kampf, der nur Untergang bedeuten kann. Es ist der Wille der Götter und sein eigener, dem Schicksal zu trotzen, das ihm den Tod bringen soll, aber ihn nicht beugen kann. Wie stets, geht er auch in den letzten Kampf wie zu einem Fest, zu dem man in prächtigem Aufzug erscheint[5]). An den Thermopylen verteidigt er den geheiligten Boden der Heimat. Nicht ziemt es sich, den Platz zu verlassen, zu dessen Verteidigung man abgesandt ist. Für ihn und seine Schar gilt das Heldenwort des spartanischen Dichters Tyrtäus, das schon die Väter und Großväter mit Inbrunst sprachen: „Keine Angst, keine Furcht vor der Masse der Feinde! Grad an halte gegen die Vordersten jeder den Schild — verhaßt sei ihm das Leben, teuer wie die Strahlen der Sonne das schwarze Todeslos". Der König Leonidas fiel und mit ihm seine 300 Getreuen, ausharrend bis zuletzt, wie das Gesetz es befahl.

Auch Pausanias ist der tüchtigsten einer. Aufgewachsen in der harten Schule der Heimat. Gewöhnt, Strapazen als nichts zu achten, hart gegen sich selbst im Ertragen von Schmerzen wie jeder Spartaner, hervorragend in allen kriegerischen Übungen zieht er aus in den Kampf um die Freiheit und wird zum Retter von Hellas. Als Führer des gesamten spartanischen Heerbannes erringt er zusammen mit dem hellenischen Bundesheer den Sieg über die zahlenmäßig weit überlegenen Perser. Das Heldenwerk des Leonidas krönt er im folgenden Jahr durch die entscheidende Schlacht bei Platää (479). Pausanias ist hier unbestritten der große spartanische Krieger und Führer, der den Gesetzen getreu im Kampf gegen den Landesfeind sich und sein Leben einsetzt für sein Vaterland. Aber bald ändert er Gesinnung und Charakter. Verständlich wird es uns durch Herodots[6]) Erzählung, an die sich der zuverlässige Bericht des Thucydides folgerichtig anschließt. Und hier liegt der Schlüssel für das psychische Verstehen des erlahmenden Lebenswillens des spartanischen Volkes. Der Glanz des Orients, der sich nach der Schlacht bei Platää in dem eroberten Perserlager zeigte, machte auf Pausanias einen gewaltigen Eindruck. Man fand im Lager das vollständige Tafelgerät des Perserkönigs. Es bestand aus Gold und Silber und bunten Teppichen. Als Pausanias das sah, befahl er persischen Bäckern und Köchen, ein Mahl anzurichten, wie sie es bei ihrem Herrn gewohnt waren. Mit Staunen sah er alle die Herrlichkeiten, die goldenen und silbernen Polster schön gedeckt, die goldenen und silbernen Tische und die prächtige Zubereitung des

[5]) Herodot, Buch VII, Kap. 209.
[6]) Herodot, Buch IX, Kap. 61 ff.

Mahles und befahl zum Scherz seinen Dienern, ein lakonisches Mahl anzurichten. Darauf zeigte er den Obersten der Hellenen beides und sagte: „Seht die Torheit des Meders, der einen so herrlichen Tisch führt und zu uns kam, uns unseren erbärmlichen zu nehmen". Statt also, wie es bei einem Spartaner zu erwarten war, das Persermahl verächtlich zu machen und auf die daraus entstehende Verweichlichung hinzuweisen, die die Perser zu Fall gebracht hatte[7]), hob er ihren Wert hervor.

Bei Verteilung der ungeheuren Beute, die Pausanias danach zusammenbringen ließ, erhielten die Götter ihren Anteil, dann bekam jeder Kämpfer, was er verdiente. Pausanias bekam aber von allen den Zehnten, von den Weibern, den Pferden, dem Geld, den Kamelen, den Gefäßen, den Bechern, Schalen, Armspangen usw. Reiche Schätze an Gold und Silber kamen in den Besitz der Spartaner, ungeachtet der lykurgischen Gesetze, die den Besitz von Edelmetallen verboten. Es war so, wie es immer sein wird: Wenn die eigentlichen Hüter der Gesetze gegen sie verstoßen, so findet sich auch stets für den einfachen Bürger ein Weg, sie zu umgehen, wenn ihre Umgehung persönlichen Wünschen dient. Nachdem einmal das Gold in Sparta Eingang gefunden hatte, strömte es in immer größeren Mengen dort ein. Zuerst machten sie es heimlich, nachher fand keiner mehr etwas dabei. Nicht umsonst kam Sparta in den Ruf, das reichste Land von Griechenland zu werden, das immer mehr Schätze in sich aufnähme; aber nichts wieder herausgäbe[8]). So war es nichts Unerhörtes mehr oder wurde nicht etwa als Frevel empfunden, als am Ende des 5. Jahrhunderts Lysander, der Sieger im Peloponnesischen Krieg, mit goldenen Kränzen und Siegesbeute beladen, darunter 470 Talenten Gold für den spartanischen Staatsschatz, seinen Einzug in Sparta hielt. Pausanias, der Befreier und Retter von Hellas, hatte die Tore von Sparta für orientalische Pracht und Glanz geöffnet, das Sparta selbst zum Verderben werden sollte. Und so scheint mir in dem Spruch, den die Pythia in Delphi dem Lykurg verkündet haben soll: „Die Geldgier wird Sparta zugrunde richten und nichts anderes", etwas Wahres zu liegen.

Aus den weiteren Ereignissen kann man dann sehen, wie die Herrsch- und Genußsucht den Pausanias immer weiter in die Tiefe rissen. Das dem Spartaner ureigene Herrenwesen und seine Prachtliebe, die die Strenge der Lykurgischen Gesetze in dieser Hinsicht erklärt, waren offenbar in seiner Anlage gesteigert vorhanden und wurden ihm zum Verhängnis. Er nahm

---

[7]) Vgl. Th. Valentiner, Zur Psychologie der Neigung, Zeitschrift für Psychologie (J. A. Barth, Leipzig) Bd. 122, 1931, S. 133 f.

[8]) In dem Plato zugeschriebenen Dialog Alcibiades heißt es: „Gold und Silber gibt es in ganz Griechenland zusammen nicht so viel, wie in Sparta allein, denn seit vielen Generationen strömt es dorthin aus ganz Griechenland und oft auch von den Barbaren, aber heraus kommt es niemals, sondern es gilt hier, was in Aesops Fabel der Fuchs zum Löwen sagt, man sieht deutlich die einwärts gewandten Spuren des nach Sparta gehenden Geldes, aber nirgends solche, die herausführen. So kann man sicher sein, daß seine Bewohner die reichsten Griechen an Gold und Silber sind, und unter ihnen wieder der König". Die Stelle ist nach E. Meyer, Geschichte des Altertums (Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart), 2. Aufl., Bd. V. 4, S. 29 Anm., vor der Schlacht bei Leuktra geschrieben.

persische Sitten und Gebräuche an und wurde aus Gold- und Herrschgier zum Vaterlandsverräter.

Daraus wird uns psychologisch der Weg zum Geburtenrückgang verständlich. Gold und Pracht hielten in Sparta ihren Einzug. Auch die Frauen wurden hiervon erfaßt. Sie, die bisher in Einfachheit und Bescheidenheit ihrer Pflicht als Hausfrau und Mutter nachkamen, lernten die Annehmlichkeiten des Goldes kennen und schätzen. Mit der Beute, die nach Sparta kam, schmückten sie sich und ihr Heim. An freieres Auftreten gewöhnt, suchten sie nun durch körperliche Reize zu wirken und den Männern zu gefallen und sie sinnlich zu reizen. Die Sitten lockerten sich, sie genossen ihre Jugend, kamen erst spät zur Heirat, und von den Spartanerinnen galt, daß sie im geschlechtlichen Verkehr die freiesten wurden in ganz Griechenland. Mittel zur Geburtenverhütung waren schon damals vorhanden, sie wollten ihr Leben genießen und mit Verachtung sprachen sie von der „barbarischen Fruchtbarkeit". Der außereheliche geschlechtliche Verkehr griff so um sich, daß es nicht zu verwundern war, daß bei einer Spätheirat oder infolge der organischen Schädigung, die die zur Geburtenverhütung gebrauchten Mittel zur Folge hatten[9]), die Kinder ausblieben. So wird erzählt, daß es einem König erst bei der 3. Frau gelang, ein Kind zu zeugen. Der Kenner und Schilderer dieser Zeit, Euripides, führt uns eine solche kinderlose Spartanerin in der „Andromache" vor. Hier ist es Hermione, die sich den Gatten Neoptolemos durch Preisen ihrer Schätze und der Herrlichkeit im Vaterhause geneigt zu machen sucht. Sie beschuldigt die Sklavin Andromache, die ihrem Gatten ein Kind geschenkt hat, sie durch Zauberkünste unfruchtbar gemacht zu haben. Die Kleinhaltung der Familie nahm immer mehr zu. Auf vielen Erbhöfen waren mit der Zeit nur noch Erbtöchter. Bei Kinderlosigkeit wurden Erbhöfe zusammengelegt, und so ging es schnell dem Untergang entgegen.

II. Kapitel:

Zersetzung der Ehe im alten Athen.

Sparta und Athen haben in dem gewaltigen Nationalkampf gegen die Perser ihre Lebenskraft und Lebensfähigkeit bewährt. Es war das der erste große Zusammenstoß zwischen morgenländischer und abendländischer Kultur, bei dem es um Sein oder Nichtsein des spartanischen und athenischen Volkes ging. Den Sieg über die ungeheure Übermacht konnte nur ein Volk erringen, dem die Freiheit mehr galt als das Leben und das für die Rettung des Vaterlandes zu jedem Opfer fest entschlossen war.

Wie kommt es, fragt man sich da, daß die Wogen des an Zahl so vielfach überlegenen Perserheeres sich an der Festigkeit und Widerstandskraft der Hellenen brachen, während dieselben Hellenen den von Osten kommenden zersetzenden Einflüssen auf die Dauer nicht gewachsen waren? Ist denn

[9]) Ich verweise auf die Darlegungen Darrés, der zum erstenmal diese ganze Frage eingehend behandelt und diese einleuchtende Lösung gegeben hat. Darré, Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse S. 161 ff.

nicht ein viel kleineres Opfer dazu nötig, um den Lockungen und Versuchungen, die auf die Sinne wirken, zu widerstehen, als das Opfer, das der Mann bringt, wenn er zum Tode bereit in die Schlacht geht? Gewiß ist das richtig, aber man vergißt dabei die großen Unterschiede zwischen diesem und jenem Feind. Den Feind, der in das eigene Land einbrach, sah man herankommen. Das waren Männer, denen man im Kampf begegnen konnte. Im Waffenhandwerk war man geübt, Tapferkeit im Kampf galt als höchste Tugend. Es ging um das Sein aller und damit um das Sein jedes Einzelnen. Dagegen war der Feind, der nicht mit der Waffe in der Hand kam, unsichtbar, man sah nicht die Gefahren, die mit fremden Schätzen und fremden Weibern ins Land kamen; denn zunächst brachten diese doch nur Annehmlichkeiten und Sinnenlust. Man sah nicht den Feind und wenn man ihn sah, erschien er nicht so gefährlich, daß man für seine Bekämpfung Opfer bringen, d. h. auf Befriedigung von sinnlichen Neigungen verzichten mußte. Da aber die Bekämpfung und Besiegung jedes Feindes Opfer verlangt, so mußte, da man diese Opfer nicht bringen wollte, schließlich der Feind siegen.

Wir sahen, wie Sparta diesem inneren Feinde allmählich erlag und als Volk seinem Untergang entgegenging. Dasselbe Bild bietet Athen, nur daß der Feind hier andere Wege wählte, die es zu erforschen gilt.

Wenn der sittliche Rückgang eines Volkes sich in der Abnahme seiner Geburtenzahl ausdrückt, so werden wir eine solche Abnahme bei den Athenern erst vom Peloponnesischen Krieg an erwarten. In der Tat ist es so. Zwar hat Athen auch nach dem siegreichen Abwehrkampf gegen die Perser blutige Kämpfe bestanden, aber die Lücken, die das Schwert der Feinde riß, wurden immer wieder schnell ausgefüllt. In dem halben Jahrhundert, das den Perserkriegen folgte, führten die Athener gegen 30 Kriege, von denen einige sich durch mehrere Jahre hinzogen und in einzelnen Schlachten ganze Heere beinahe völlig aufgerieben wurden. Und doch nahm die Bevölkerung in dieser Zeit ständig und stark zu. Athen erreichte in dieser opferreichen Zeit seine höchste Blüte, nicht nur in Kunst und Wissenschaft, Handel und Reichtum, sondern auch in der Volkszahl. Auch nach den ersten 10 Jahren des Peloponnesischen Krieges, in denen nicht nur Kämpfe, sondern auch die Pest furchtbare Ernte hielt, wurde ein Menschenmangel noch nicht fühlbar. In dem nun folgenden Frieden des Nikias war wieder eine wehrfähige Mannschaft herangewachsen, die jene großen Verluste ausglich. Erst in dem zweiten Teil des Krieges begann mit dem rasch fortschreitenden Sittenverfall ein Sinken der Bevölkerungsziffer[1]). Wir hören Klagen über Menschenmangel, insbesondere über den Ruin der vornehmen Familien[2]). Nach der siegreichen Schlacht bei den Arginusen (406 v. d. Z.) entschloß man sich zu einer Maßnahme, die verhängnisvoll werden mußte, weil damit die letzten Schranken fielen, die die Athener vor einer Rassenvermischung bewahrten. Es wurden nämlich außer den Halbbürtigen auch die Sklaven, die bei den Arginusen mitgefochten hatten, in die Bürgerschaft aufgenommen. Dadurch

[1]) O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt (Franz Siemenroth, Berlin) 3. Aufl. Bd. I, S. 338/9.

[2]) E. Meyer, Geschichte des Altertums Bd. V, 4, S. 221.

wurde es möglich, die Zahl der stimmberechtigten Männer auf 30000 zu bringen, das ist etwa die Zahl, auf die man sie vor dem Peloponnesischen Krieg schätzte. Von da an und im Laufe des 4. Jahrhunderts sank, obwohl die Kriege viel weniger zahlreich und blutig waren, als die des 5. Jahrhunderts, die Bevölkerungszahl unaufhaltsam weiter. Obgleich man mit dem Bürgerrecht sehr freigebig wurde, ließ sich der Bestand nicht mehr halten. Ende des 4. Jahrhunderts werden uns noch 20000 Stimmberechtigte angegeben, während der Geburtenrückgang der Athener edler Herkunft, die nur einen Bruchteil dieser Zahl ausmachen, in noch beschleunigterem Tempo vor sich ging[3]).

Dies sind nur einige nüchterne Feststellungen, die erst bei Betrachtung des kulturellen Lebens, besonders des Privatlebens von Mann und Frau in und außer dem Hause verständlich werden.

Wie seit uralter Zeit so galt die Ehe noch bis ins 5. Jahrhundert hinein in Athen als eine von den Göttern gewollte und gehütete Einrichtung. Die Frau ist dem Manne gleichberechtigt. Kinder gebären war ihre erste Pflicht. Besonders im Hause genießt sie hohe Achtung. Diese behielt sie auch später noch, als ihre Wertschätzung in der bürgerlichen Gesellschaft sank. Sie herrscht allein im Hause. Ihre Aufgabe ist, für Mann und Kinder zu sorgen, erkrankte Hausgenossen zu pflegen und die Aufsicht über das Vermögen und die Sklaven zu führen. Der Familie gehört sie, für sie lebt und arbeitet sie, ihr gibt sie Wärme und Licht. Hier soll sie aber auch ihr Lebensglück finden. Denn im Gegensatz zur Spartanerin ist sie ans Haus gebunden und verläßt es nur selten und dann in Begleitung des Mannes oder einer Sklavin. An festlichen Veranstaltungen nimmt sie teil, wie an gottesdienstlichen Frauenfesten und an dem großen viertägigen Fest zu Ehren des Dionys, wo sie mit Mann und Kindern zusammen Aufführungen und Schauspiele sieht. Zu den Gelagen der Männer hat sie keinen Zutritt; ihre öffentliche Tätigkeit beschränkt sich auf das Amt der Priesterin[4]).

Viele glauben, daß diese Abgeschlossenheit der Frau und Bindung an Haus und Familie Schuld daran war, daß das Hetärenwesen in Athen so in die Höhe schoß, daß Ehe und Familie schließlich gesprengt wurden. Der Mann suchte, so sagt man, bei der gebildeten und geistreichen Hetäre, was er an der hausbackenen Frau nicht fand. Auf den ersten Blick hat diese Ansicht etwas für sich, doch bei näherer Untersuchung ist sie nicht zu halten.

Die Hetären tauchten nicht erst zur Zeit des Peloponnesischen Krieges in Athen auf, sondern waren schon zu Solons Zeiten, also mehr als 150 Jahre früher da. Ja, Solon soll sogar ein öffentliches Freudenhaus eingerichtet haben, aus dessen Ertrag der Tempel der Aphrodite Pandemos gebaut sein soll. Im 5. Jahrhundert waren die Hetären in Athen schon recht zahlreich[5]). Suchte der Mann Umgang mit solchen Weibern, so mußte das außerhalb seines Hauses geschehen, denn die Ehegattin, die den Hausschlüssel hatte, sorgte dafür, daß keine Liebhaberin des Mannes hereinkam. Auch hören

[3]) Vgl. O. Seeck a. a. O.

[4]) Th. Birt, Frauen der Antike (Quelle & Meyer, Leipzig) 1932, S. 21 f.

[5]) Vgl. hierzu und zu dem Folgenden: Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswiss., hsg. von G. Wissowa (J. B. Metzler, Stuttgart) „Hetairai" von K. Schneider.

wir nicht, daß Hetären an den religiösen Feiern ehrbarer Athenerfrauen teilnehmen durften. Den Männern war zwar außerehelicher Geschlechtsverkehr erlaubt; aber daß die Ehefrauen nicht erbaut davon waren, ist selbstverständlich. In einer Komödie des Aristophanes wollen die Ehefrauen die Huren alle abschaffen. Bei Trinkgelagen der Männer waren die Hetären besonders als Flötenspielerinnen gesucht, Männerbesuch empfingen sie in Bordellen oder in eigener Wohnung. Die meisten dieser Frauen waren Ausländerinnen. Viele kamen aus Kleinasien oder Ägypten. Auf Vasenbildern erkennt man leicht orientalische Typen. Wenn einige darunter waren, die eine höhere geistige Bildung besaßen als die athenischen Frauen, so war das gewiß nicht der Grund, daß die Männer sie den Ehefrauen vorzogen. Es waren vielmehr die weiblichen Reize und die erotischen Künste, die sie vom Osten mitbrachten. Eine Frau, die von morgens bis abends alle Hände voll zu tun hatte, um Haus und Kinder zu besorgen, hatte da einen schweren Stand gegenüber der Orientalin, die Zeit und Geld unbeschränkt für Schönheitspflege hingab. Die „geistreichen Gespräche" konnten da höchstens eine angenehme Zugabe sein.

Damit sind wir aber der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Hetärenwesen und Eheverfall in Athen noch nicht näher gekommen. Wie kommt es, daß die Hetären, wenn sie schon seit Generationen ihr Wesen in Athen trieben, doch erst während und nach dem Peloponnesischen Krieg auf Ehe und Familie zersetzend wirken?

Betrachten wir einen solchen Vorgang erst einmal allgemein[6]). Immer handelt es sich dabei um zweierlei. Um den Eintritt einer Verfallserscheinung bei einem Menschen oder einer Gruppe von Menschen zu verstehen, müssen wir 1. wissen: welche Kräfte die Betreffenden den an sie herantretenden Verlockungen oder Versuchungen entgegenzusetzen haben, zu der Zeit, in der sie kamen; und 2. ob die Reize oder Anfechtungen, denen sie ausgesetzt werden, dieselben bleiben oder stärker werden. Mit anderen Worten, es ist gar nicht notwendig, daß die Zahl der Hetären, die im peloponnesischen Krieg in Attika eindrangen, größer war und daß sie eine größere Anziehungskraft besaßen als die, die vorher da waren. Der Niedergang kann sich auch so erklären, daß die Athener nicht mehr die sittliche Widerstandskraft ihnen entgegenzusetzen hatten, wie vorher. Und das ist hier in der Tat das Entscheidende.

Mit den Athenern ist schon vor dem Peloponnesischen Krieg eine Wandlung vor sich gegangen. Bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts stoßen wir auf Erscheinungen im öffentlichen und privaten Leben, die zeigen, daß der Gemeinschafts- und Opfersinn, die die Träger eines in der Weltgeschichte einzig dastehenden nationalen Wollens und Schaffens waren, nicht mehr eine selbstverständliche Angelegenheit und Pflicht aller ist, sondern daß sich hier und da Eigennutz und persönliches Geltungsbedürfnis regen. Schon hat der Götterglaube nicht mehr die unerschütterliche Festigkeit, der Staat nicht mehr All-Geltung. Schon betonen die Einzelnen ihre Ideen, ihre Ansprüche,

[6]) Th. Valentiner, Kant und seine Lehre (Philipp Reclam jun., Leipzig) 1929, S. 101/2 (kausale und teleologische Beurteilung).

ihr Recht gegenüber dem Staat. Eine Generation wächst heran, die auf Erfüllung eigener Wünsche mehr bedacht und damit äußeren Verlockungen gegenüber zugänglicher und nachgiebiger geworden ist.

Wir haben dieses Problem nur an einer Stelle zu betrachten, aber gerade hier zeigt es eine tiefe Tragik.

Der geniale Staatslenker Perikles, dessen Einsicht und Weisheit es gelang, die verborgensten schöpferischen Kräfte Athens zu einzigartiger Entfaltung und Leistung zu bringen, hielt nicht die Höhe, auf der er ein Vierteljahrhundert unerschüttert stand und Unvergleichliches schuf. Der Geschichtsforscher Berve, der dem titanischen Schaffen des „Olympiers" voll gerecht wird, sagt von ihm: „Indem ein Kreis freier und vorurteilsloser Menschen den Regenten umgab, dessen Wirken und Stellung darauf beruhte, daß er das Leben Athens als sein eigenes lebte und indem er selbst nach dieser Umgebung verlangte, begann er mit zunehmender Verfeinerung, Steigerung, Individualisierung seines Selbst sich aus der Poliseinheit zu lösen und zu werden, was jene Leute um ihn waren, außerordentlicher Einzelmensch mit individuellen Werten und Ansprüchen"[7]).

In dem Maße aber, als sich die Einzelpersönlichkeit aus dem Verband der Volksgemeinschaft herauslöst, von der ihr Leben Sinn und Kraft erhält und individualistische Ziele verfolgt, wird sie schwächer und empfänglicher für zersetzende Einflüsse. Über Sitte setzt sie sich hinweg, die traditionelle Religion, die Hüterin der Sitten verliert an Bedeutung, der Geist trennt sich von seiner seelischen Wurzel. Was aber der Lenker des Staates tut und billigt, ist weithin sichtbar und wirkt auf weiteste Kreise, besonders wenn es den eigenen Wünschen und Neigungen entgegenkommt.

So mußte folgendes Ereignis einschneidende Bedeutung bekommen: Perikles trennte sich von seiner Frau, die als seine Verwandte aus altem angesehenen Geschlecht stammte und ihm zwei Söhne geboren hatte. Er heiratete eine Hetäre, die kluge Aspasia aus Milet und nahm sie in sein Haus. Daß sie eine Hetäre gewesen war, wie überliefert wird, kann man schon angesichts der Tatsache nicht bezweifeln, daß in einer zu ihren Lebzeiten aufgeführten Komödie unbeanstandet von einem Bordell der Aspasia in Athen gesprochen wird[8]). Wenn sie dem Perikles 2 Söhne gebar, so spricht das jedenfalls dafür, daß sie, wie das auch von anderen Mädchen überliefert wird[9]), dem früheren Dirnenwesen als Frau des Perikles entsagte. Bemerkenswert ist auch, daß sie von der noch zu Lebzeiten des Perikles gegen sie erhobenen Anklage wegen Gottlosigkeit und Kuppelei freigesprochen wurde.

Wichtig ist für unsere Frage, daß Aspasia als Vorkämpferin für die

[7]) H. Berve, Griechische Geschichte (Herder & Co., Freiburg i. Br.) 1933, Bd. II S. 3 f. Die letzten Sätze sind von mir gesperrt. In den Folgerungen, die ich daraus ziehe, weiche ich von Berve ab. Zu dem oben Gesagten paßt auch die Tatsache, daß Perikles i. J. 429 den Antrag stellte, seinem ihm von der Milesierin geschenkten Sohn Perikles das Bürgerrecht zu geben. Dies stand im Widerspruch zu dem von ihm selbst i. J. 450 durchgebrachten Gesetz, das die Söhne fremder Frauen vom Bürgerrecht ausschloß.

[8]) Aristophanes, Acharner, Vers 527.

[9]) K. Schneider a. a. O., S. 1335.

Frauenemanzipation in Athen auftrat und daß sie dabei besonders die Hetären, für die die Befreiung der Frau von Bindungen jeder Art Lebensfrage war, zu Bundesgenossen hatte[10]). Wenn nun kein anderer als Sokrates selbst einem Schüler die Aspasia als Frauenerzieherin empfiehlt[11]), so geht schon daraus hervor, daß es sich bei ihr um eine intellektuelle Bildung handelte, die sie der athenischen Frau zukommen lassen wollte. Aspasia hatte in Milet Rhetorik studiert und Naturphilosophen wie Anaxagoras gehörten zu ihrem und ihres Mannes nächsten Umgang. Wir können uns also leicht ein Bild davon machen, wie Aspasia ihre erzieherische Aufgabe auffaßte. Sie wollte die in ihrer häuslichen Arbeit gebundene Frau zu den Höhen der Wissenschaft führen und religiös aufklären. Nun ist sicher richtig, daß eine Vernachlässigung der Erziehung der weiblichen Jugend für Ehe und Familie von Schaden ist, aber weit schädlicher ist es, wenn man wie Aspasia es tat, der weiblichen Jugend dialektische Künste und naturphilosophische Begriffe und Erkenntnisse beibrachte. Diese konnten nur eine Scheinbildung erzeugen, auf die sich vielleicht die junge Athenerin etwas zugute tat, die aber ihre überkommenen religiösen Vorstellungen und sittlichen Anschauungen störten, ja zersetzten, wodurch sie ihrer eigentlichen Aufgabe und dem Hause entfremdet wurde.

Noch ungünstiger mußte das Vorbild wirken, das Alkibiades, der Neffe des Perikles, dem Volke gab. Dieser glänzend begabte und gewandte, aber sittlich hemmungslose Mann wurde noch nicht 10 Jahre nach Perikles' Tod bestimmend für das Schicksal Athens. Bekannt durch tolle Streiche und liederlichen Lebenswandel, hatte er es mit seinen Liebschaften so weit getrieben, daß sich seine Gattin von ihm scheiden ließ. Hetären bildeten seine ständige Begleitung. Sogar auf seine Kriegszüge nahm er sie mit. Ja selbst nach seinem Tode waren Hetären liebevoll um ihn bemüht. Als Pharnabazos in Phrygien den Alkibiades umbringen ließ, begruben ihn, wie uns überliefert wird, die zwei Dirnen Timandra und Theodote, von denen besonders die letztere durch ihre Schönheit berühmt war. Eine Erscheinung wie Alkibiades deutet schon auf eine Zeit hin, wo die Ehe ihrer völligen Auflösung entgegenging. 50 Jahre früher wäre etwas ähnliches noch nicht einmal denkbar gewesen. Wo solche Lebemänner als Führer des Volkes geduldet wurden, da mußte das Übel schnell um sich greifen und schließlich den Volkstod bringen. Aber Alkibiades vertrat damals nur eine Schicht vornehmer Genußmenschen, wie sie im Peloponnesischen Kriege aufkamen und dann immer häufiger wurden. Man würde fehlgehen, wenn man glaubte, daß er für die sittlichen Zustände der damaligen Zeit überhaupt charakteristisch wäre. Die Vielfältigkeit attischen Lebens bot damals auch im Eheleben noch die verschiedensten Formen. Alles war noch reichlich vertreten: Von der gediegenen Ehe der guten alten Zeit bis zu Lebensformen von Mann und Frau, die das Bild völliger Auflösung und Zersetzung boten. Wir haben das Glück, ein solches Bild verschiedener Typen aus jener Zeit erhalten zu haben und sehen hier die Zeit des Peloponnesischen Krieges gleichsam in einem Quer-

[10]) Vgl. K. Schneider a. a. O.
[11]) Xenophon, Ökonomik Kap. 3.

schnitt: also alte Tradition neben höchst modernen Formen und Verirrungen. Es lohnt sich, ein wenig dabei zu verweilen.

Durch den größten Frauenkenner des Altertums, Euripides, erhalten wir ein deutliches Bild von den furchtbaren seelischen Erschütterungen, die das athenische Volk in dieser Zeit heimsuchte. Gewiß mancher Athener, der den gewaltigen Aufstieg mit erlebt und gesehen hatte, stellte von banger Sorge erfüllt die Frage: Wird unser Nachwuchs dieses Erbe hüten? Zwar ist Euripides Dichter, aber ein Dichter, der die Wirklichkeit mit durchdringendem Auge sieht und so wie er sie sieht, den Personen seiner Dramen mitteilt. Und so ist er für uns in erster Linie Künder der seelischen Kultur seiner Zeit.

Euripides kennt sehr wohl den Typ der athenischen Frau, die die Helden und die geistigen Heroen jener Zeit hervorgebracht hatten. Solche Frauen waren auch gegen Ende des 5. Jahrhunderts noch zahlreich in Athen. In den euripideischen Dramen sind es besonders Iphigenie, Polyxena, Makaria, die edelste weibliche Würde und Sitte verkörpern. An Mut, Opfersinn und selbstloser Hingabe gleichen sie den Marathonkämpfern und könnten die Mütter solcher Heldensöhne sein. Die starke Iphigenie, die weiblich zarte Makaria, die hochherzige Polyxena: alle drei gehen in der Blüte des Lebens heldenmütig in den Tod, den die Götter und das Schicksal von ihnen fordern.

Was die athenische Frau im Hause ist, was sie für Mann und Kinder bedeutet, berichtet der Dichter. Sie verwaltet das Haus und hütet sorglich das im Inneren aufgespeicherte Gut. In Handfertigkeiten ist sie geschickt, im Weben, Spinnen, Sticken, in weiblichen Arbeiten jeder Art. Getreulich führt sie (Iphigenie, Antigone u. a.) die überkommenen sakralen und häuslichen Verrichtungen aus und erfüllt die Pflichten der Schwester, Mutter, Gattin und Volksgenossin. Das ist für sie etwas selbstverständliches, dessen man sich nicht zu rühmen braucht. Weiß sie doch: „Eine Frau ziert Schweigen, ziert Bescheidenheit am schönsten, und im Hause harrend still zu sein“[12]). Wer in Euripides nur den Weiberhasser und -verächter sucht, der muß doch zugeben, daß er auch Worte geprägt hat wie die folgenden: „Nicht wohl steht es ums Haus noch herrschet Glück, wenn fern die Frau“. — „Wer alle Frauen tadelt ohne Unterschied, der ist kein Weiser, ist ein Tor; denn in der großen Zahl wirst manche schlechte finden du, doch manche auch von edler Sinnesart“[13]). Dem Manne hält die rechte Gattin die Treue, auch wenn sie lange Jahre von ihm getrennt ist, wie die in Ägypten weilende Helena. Sie ist ihm treu bis er von fernem Kriegsschauplatz zurückkehrt; ja, es gibt Frauen, die dem Gatten in den Tod folgen, weil ohne ihn das Leben unerträglich ist. Für die Mutter ist das Kind ein unvergleichlich wertvoll Gut[14]). „Was Großes ist den Frauen der Liebe schmerzerkämpfte Frucht“. — „Und liebend hängen alle Frauen an Kindern wohl“ sagt Euripides in den Phönizierinnen[15])

---

[12]) Euripides, Heraklíden, Verse 476/77. Auch im folgenden zitiere ich aus den Dramen des Euripides.

[13]) Protesilaos, Fragmente (hsg. von A. Nauck) 658.

[14]) Schutzflehenden 1014—1025.

[15]) Phönizierinnen, Verse 355/6.

„Die Söhne sind für die Mutter Schutz und Schirm“[16]). — „Ihr Götter“, ruft Hekabe[17]), „rettet den Sohn, der meinem Geschlecht noch Anker allein“. Das furchtbarste Unglück für die Mutter ist der Verlust der Söhne. In den Phönizierinnen[18]) tötet sich die Mutter an der Leiche ihrer Söhne aus Schmerz über ihren Tod.

„Die Mutter, als sie dieses Unheilvolle sah,
riß aus dem Leichnam außer sich vor Schmerz den Stahl
und tat das Grause: Mitten durch die Kehle stößt sie
sich das Eisen, und zu ihren Teuersten,
die Arm' um Beide schlingend, sank sie tot dahin.“

Auch den Schmerz der kinderlosen Athenerin kennt Euripides:

„Ein kinderlos Leben haß ich
und tadele wem es gefällt,
O wär' ich bei mäßigem Gut an ein Los,
das Kinder beglückte, gekettet.“[19])

Kinderlosigkeit ist ein Unglück[20]), Kinder das höchste Glück.

„Das baut dem Sterblichen
für überschwängliches Glück
den nie wankenden Grund auf.
Wenn im Glanz der Jugend ein
Geschlecht frisch grünend und stark
aufgeblüht in den heimischen Hallen.
Mir gilt höher als Reichtum als
königlicher Gemächer Prunk,
die sorgfältige Zucht edler Kinder.“[21])

Wohlgeratene Kinder sind hier der „nie wankende Grund“ des Hauses, auf den allein sich das Glück aufbaut. Sie sind der größte Reichtum, unvergleichlich wertvoller als königliche Pracht.

So sieht Euripides auch in der Zeit des Peloponnesischen Krieges, in der die uns erhaltenen Dramen entstanden sind, noch Familien und Frauen mit natürlichem Sinn, die sich im Besitz gesunder Kinder reich und glücklich fühlen. Aber diese Familien waren seltener geworden. Zucht und Sitte lockerte sich immer mehr und neben edler Weiblichkeit sah man Unnatur und Verkommenheit in der athenischen Gesellschaft einziehen, wie sie der Zeit des Äschylus fremd war und wie sie Sophokles für die Kunst ablehnte. Für beide Dichter wäre es eine Entweihung der Bühne gewesen, wenn sie völkischen Zerfall vorgeführt hätten. Dagegen trug Euripides keine Scheu, auch das, was unter seinen Augen aus dem Dunkeln hervorkam, um das Familienleben zu vergiften, dem Athener wie in einem Spiegel in seinen Stücken vorzuhalten. In einer antiken Komödie, die kurz nach dem Tode des Euripides in Athen aufgeführt wurde, sehen wir Euripides vor dem Richterstuhl des Gottes der Unterwelt einen dichterischen Wettkampf mit seinem großen Vorgänger Äschylus ausfechten. In der Hitze des Gefechts ruft da der ältere Dichter dem Euripides zu: „O der du kretischen Hurengesang zu-

[16]) Andromache 26/28. [17]) Hekabe, Verse 78—80. [18]) Phönizierinnen 1455—58. [19]) Jon 488—91. [20]) Jon 789—91. [21]) Jon 472—87.

sammenfeilschest und widernatürliche Ehen einführst in die Kunst"[22]) und sagt weiter von ihm: „Welch' Übel denn nicht schreibt her sich von ihm? Hat er Kupplerinnen nicht auf die Bühne geführt, nicht solche, die in dem Tempel geboren, nicht Schwestern vom eigenen Bruder verführt"[23]). Von sich selbst kann Äschylus dagegen sagen: „Doch hab' ich beim Zeus nie Huren wie der und Phädra gedichtet und man sucht umsonst, wo ein liebendes Weib sich in meinen Tragödien findet"[24]). Den liebearmen Äschylus stellt der Komödiendichter hier neben den erotisch-ausschweifenden Euripides. Ist das Urteil zutreffend? In gewissem Sinne wohl. Denn widernatürliche Ehen zwischen Geschwistern kommen z. B. im Aiolos des Euripides vor, wo Makareus seiner Schwester Kanake beiwohnt; in den Kretern, wo die Ehe der Pasiphae mit dem Stier behandelt wird; und in der Phädra sucht die Amme den spröden Hippolyt für ihre Herrin zu kuppeln. Daß das Urteil des Aristophanes einseitig ist, geht schon daraus hervor, daß ja, wie wir oben sahen, gerade Euripides es gewesen ist, der in manchen seiner Dramen reinste und edelste Liebe unvergleichlich und lebenswahr zum Ausdruck brachte. Aber darauf kommt es hier nicht an, sondern darauf, daß wir hier in einem getreuen Abbild der Wirklichkeit sehen, wie Unnatur und Widersinn im Ehe- und Familienleben um sich gegriffen haben, denen Äschylus noch völlig fernstand, die für seine Zeit unmöglich waren. Kurz, wir kommen hier überraschend den psychologischen Voraussetzungen auf die Spur, die den furchtbaren Geburtenrückgang während und nach dem Peloponnesischen Krieg verständlich machen. Ich gehe daher kurz auf einige Einzelheiten ein.

Wir lernen verschiedene Formen anomaler Erotik und Sexualität kennen, die Familie und Ehe zerstören.

Medea ist die Asiatin aus dem Kolcherland, die den Griechen in leidenschaftlicher Glut liebt und vor keiner Tat zurückschreckt, um ihn zu besitzen. Er, ein kühler, berechnender, selbstsüchtiger Athener, nimmt sie zum Weibe und bekommt von ihr Kinder. Als er in die Heimat kommt, erkaltet seine Liebe zu der fremdrassigen Asiatin, und er verlobt sich mit einer reichen Königstochter. Die barbarische Wildheit der Medea kehrt sich nun gegen den Treulosen; sie mordet seine Braut, deren Vater und die ihr von Jason geschenkten Kinder. Die rassische Verschiedenheit von Jason und Medea kommt hier deutlich zutage. Auf ihr beruht das Erkalten der Liebe des Jason und auf ihr die skrupellose Rachgier der Asiatin, auch bei dem furchtbarsten Verbrechen, dem Mord der eigenen Kinder. Sie kennt keine Gewissensqualen und die Rache der Erinnyen hat sie nicht zu fürchten. So stellt der Dichter aus seinem Erfahrungskreis eine Ehe dar, die nur zu Unglück führen kann. Jason ist der Typ des selbstsüchtigen Mannes, der ein Weib solange gebraucht, als es ihm und seinen Lüsten dient, um sie dann einer anderen zuliebe, von der er sich mehr Vorteile verspricht, zu verstoßen. Medea erinnert an die fremdrassigen Hetären, die sich die Männer von Kleinasien oder von den Inseln mitbrachten, oder die von selbst nach Athen kamen, um die Männer an sich zu locken.

---

[22]) Aristophanes, Frösche 849—50. [23]) ebd. 1078—1081. [24]) ebd. 1043—1044 (nach der Übersetzung von J. G. Droysen).

Folge war Störung oder Verhinderung einer normalen Ehe. Endlich rührt der Dichter an die Rassenfrage und belehrt den Athener, daß die Ehe zwischen Athener und einer fremdrassigen Frau auf die Dauer nicht glücklich werden kann[25]).

Hierher gehört auch die Phädra mit ihrem „kretischen Hurengesang" und Hippolyt. Theseus hat sich wie Jason ein Weib aus der Fremde geholt, die Phädra, die auch leidenschaftlich haßt und liebt wie Medea, aber als kluge und feinfühlende Kreterin sich von der wilden Barbarin wesentlich unterscheidet. Aber das Unheil, das für die Ehe daraus entsteht, ist kaum geringer als das bei Medea. Die Kreterin liebt in sündiger Liebe ihren Stiefsohn Hippolyt. Dieser braust in höchster sittlicher Entrüstung los und überhäuft die Dienerin, die ihm das hinterbringt, mit gemeinsten Schmähungen. Er stirbt auf Veranlassung Phädras durch den Vater, während sie sich selbst erhängt. Phädra ist der Typ der feingebildeten Frauen, die an ihrem Gatten nicht Genüge finden und einen anderen lieben. Die Athenerin aus der Zeit der Perserkriege, die sicher nicht die feine Bildung hatte wie die Kreterin, die lesen und schreiben konnte, wäre aus der Art geschlagen, wenn sie, die viele Jahre bescheiden und zurückhaltend im Hause lebte und Männerverkehr mied, nach der Heirat von sündiger Liebe zu einem anderen entbrannt wäre. Auch Hippolyt, der spröde Junggeselle, der die Frauen verabscheut und nichts von Liebe wissen will, paßt nicht in die Zeit unverbildeter, natürlicher Männlichkeit.

Eine andere Seite der Frauennatur als Medea und Phädra zeigen uns die „Bacchantinnen", eines der letzten Stücke des Dichters. Es stammt aus einer Zeit, da die religiöse Entartung der Athenerin so deutlich in Erscheinung trat und solche Formen angenommen hatte, daß der Dichter den Drang fühlte, sie in einem schaurigen Bild auf die Bühne zu bringen. Mit ehrfurchtsvoller Scheu und ausgelassenem Frohsinn feierte ganz Athen die Feste des Gottes Dionys. Gottes-Dienst war die Schau der Tragödien des Phrynichos, des Äschylus, Sophokles u. a. tiefreligiöser Dichter. Und das kurze Nachspiel — das Satyrspiel — weckte Laune und Frohsinn, wie der Gott des Weines sie liebt. So waren die Großen Dionysien in Athen Feste echter Frömmigkeit für Familie und Volk. Ganz anders die Dionysosfeste, die Euripides mit seinen Bacchen im Auge hat. Das waren sadistische Orgien, die vornehme Mädchen und Frauen unter Führung eines blondgelockten Jünglings „des Weingottes" feiern und, wie der Dichter zeigt, schwerstes Unheil in die Ehe und Familie bringen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß es sich hier um zwei ganz verschiedene Kulte handelt, die nicht viel mehr als den Namen gemeinsam haben. Die Erklärung gibt uns der Dichter auch gleich zu Anfang seines Stückes. Die grausigen, bluttriefenden Weiberorgien, die die thebanischen Frauen in den „Bacchantinnen" feiern, stammen aus Kleinasien. Sie sind den Griechen wesensfremd, fanden aber besonders da Aufnahme, wo sich Sitte und Sitt-

[25]) L. F. Clauß, „Nur zwischen Artgleichen ist echtes Verstehen und echte Gemeinschaft möglich". Rasse, Monatsschrift der Nordischen Bewegung (B. G. Teubner, Berlin) 1934, Heft 1, S. 19.

lichkeit gelockert hatten und schon manches innerlich morsch und faul geworden war. Diese dem Kult der phrygischen Göttermutter Kybele entnommenen Feiern[26]) waren es, die Euripides beeindruckten und die er in dichterischer Form in seinen Bacchen darstellte. Aus dem Inhalt nur kurz folgendes zur Veranschaulichung ihres Treibens.

In weiße Wollgewänder gehüllt, darüber das fleckige Fell der Hindin, mit Epheu bekränzt und den Thyrsusstab in der Rechten, ziehen die Bacchantinnen von Theben aus. Der Gott Dionys trieb sie vom Webstuhl weg aus den Häusern und aus der Stadt. Jubelnd, in wirbelnden Tänzen eilen sie zum Bacchusfest auf den Höhen des Kithärongebirges. Zu ihnen eilt Dionys, ein Jüngling mit blonden, duftigen Locken und schwarzen Augen, um sich unter sie zu mischen und ihre Reigen zu führen. Der König Pentheus, der Gegner dieser Feste, nennt ihn „einen zweifelhaften Jüngling, der in neuem Trug die Frauen einführt und der Ehe keusches Glück entweiht". Auf den Bergeshöhen stoßen die Frauen den Thyrsusstab in die Erde und gleich fließt aus ihm in ihre Gefäße Milch, Honig und Wein. Und als der Gott ein Tieropfer wünscht, stürzen sich die Weiber auf weidende Tiere und zerreißen sie. Wie dann die Hirten den rasenden Weibern wehren und ihre Herde schützen wollen, stürzen sie sich auf sie. Schrecklich das Los dessen, der ihnen in die Hände fällt. Sie zerreißen und morden ihn. Die Mutter mordet den eigenen Sohn, den sie in ihrem Wahne nicht erkennt. Ein Hirte, der unbemerkt die rasenden Bacchantinnen am Morgen sah, berichtet:

Sie rafften sich aus tiefem Schlafe flugs empor und sprangen auf (ein Wunderanblick edler Scheu), ledige Mägdlein, junge wie bejahrte Frauen, und auf die Schultern ließen sie das Haar herab, und wo die Knoten sich gelöst, da schürzen sie des Hirsches Haut, umgürten sich das bunte Fell mit Nattern, die vertraulich lecken Wang und Kinn. Noch andere trugen wilder Wölfe Brut im Arm und Rehe; diesen spenden sie die weiße Milch aus vollen Brüsten, kaum geborenen Säuglingen sich spröd entziehend[27]).

Manches wird uns in diesem Stück wilder Bacchantenlust immer rätselhaft bleiben. Aber eins erkennt man deutlich darin, und das ist der griechenfremde asiatische Kult, der wie ein Giftpilz sich einschlich und die hohe Dionysosreligion, die in den klassischen Tragödien reinsten und edelsten Ausdruck fand, zu zersetzen beginnt. Als treuer Bundesgenosse steht ihm hier zur Seite die Philosophie, die auch von Asien herüberkam und ihre Erkenntnisse gebrauchte, um das Wunder apollinischer Religion, das der Parthenon jedem Athener täglich sichtbar verkörperte, zu stürzen. Sie lehrte: Die Sonne ist kein Gott — ist bloß ein Stein. — Hier gilt, wie so oft in der Kultur: „Geist Widersacher der Seele"[28]) und damit Widersacher von Familie, Ehe und Volk.

---

[26]) Bakchen 64—87. — K. Kynast hat als erster und mit Scharfsinn in seiner Schrift: Apollon und Dionysos (J. F. Lehmanns Verlag, München), 1927, die Rassenkunde auf die Tatsachen der griechischen Religion angewandt und gezeigt, daß der thrakische Dionys den nordrassischen Hellenen ursprünglich unbekannt und eine Schöpfung mittelländischer und nordasiatischer Rasse ist. — Dagegen zeigt m. E. der Kult des Dionysos Eleuthereus bei den Großen Dionysien durchaus hellenische Wesensart.

[27]) Euripides, Bakchen Verse 677 ff.

[28]) Von L. Klages geprägter Ausdruck.

Nach der Zeit, die uns Euripides schildert, geht der Sittenverfall schnell weiter und damit der Geburtenrückgang, die Entartung und das Aussterben der wertvollsten Geschlechter[29]).

Im 4. Jahrhundert ist es das Lustspiel, das geradezu schwelgt in der Darstellung der Zerfallserscheinungen des Ehelebens. In den Hetärenstücken bot sich den Zuhörern das, was sie suchten und was zu den Reizen des Lebens auch außerhalb des Theaters gehörte. Von nicht weniger als 40 Lustspielen sind uns als Titel die Namen von Hetären überliefert. Zwar sind im bürgerlichen Leben die Hetären noch nicht den Frauen gesellschaftlich gleichgestellt, aber ihr Ansehen und ihr Einfluß wächst, da sich allmählich bei einigen große Reichtümer ansammeln. Kein Wunder; denn es gibt einige unter ihnen, die sich ausgezeichnet darauf verstehen, dem wohlhabenden Jüngling oder dem Ehemann das Geld aus der Tasche zu holen. Da kommt es vor, daß ein betörter Ehemann seiner Gattin Mantel und Spange aus der Truhe raubt, um damit sein Liebchen zu schmücken[30]). Der Flitter und Glanz der Hetären lockt und zieht auch ehrbare Mädchen zu ihnen hinüber. Da gibt es sogar Mütter, die ihre Töchter veranlassen, Hetäre zu werden, um auf ihre alten Tage ein sorgenloses Leben zu haben. „Um zu Reichtum, Schmuck und Dienerschaft zu kommen, brauchst du nur mit jungen Herren zusammen zu sein und mit ihnen, wenn nötig, zu schlafen", sagt die Witwe eines ehrbaren Handwerksmeisters zu ihrer Tochter Korinna in einem Dialog des Lukian. Darauf diese: „So wie die Lyra, die Tochter der Daphnis?" „Ja." „Aber die ist eine Hetäre!" ruft Korinna und weint. Doch die Mutter tröstet sie und Korinna wird Hetäre[31]).

In ihrem Gebaren und Verhalten werden Hetären immer schamloser und frecher. Von der koketten Phryne wird erzählt, daß sie sich beim Poseidonfeste vor den Augen des am Strande versammelten Volkes entkleidete und im Meere badete.

In dieser Zeit sinnlich wollüstiger Genüsse wird die Ehe mehr und mehr als eine Last empfunden. In der Komödie haben wir frivole Äußerungen wie die: Ist nicht die Hetäre liebenswerter als die Ehefrau? Gewiß und ganz natürlich. Denn diese bleibt unter gesetzlichem Schutz unbesorgt im Hause, jene aber weiß, daß sie nur durch einnehmendes Betragen käuflich ist, während sie sonst zu einem anderen wandern muß[32]).

So war im Laufe der Jahrhunderte in Athen eine Umwertung der natürlichen Werte und Anschauungen erfolgt. Früher galt die Ehe als eine religiös-sittliche Einrichtung. Die Götter wollen den Weiterbestand des Volkes. Nur eine gesunde Ehe kann diesen gewährleisten. So wünscht und erfleht man von den Göttern Kindersegen und ist glücklich darüber. Dies war die vorherrschende Anschauung bis gegen Ende des 5. Jahrhunderts. Dann kommt der Niedergang und die Auflösung der Ehe. Was Götter und un-

[29]) Hans F. K. Günther, Rassengesch. des hellen. u. röm. Volkes S. 42 f.
[30]) Plautus Menächmen, Verse 662 f.
[31]) Lukian, Hetärengespräche VI.
[32]) Athenäus Buch XIII, S. 559 a, b.

geschriebene Gesetze wollen, kümmert den Einzelnen nicht mehr. Wollust und Genuß des Augenblicks wird Trumpf und dafür ist kein Preis zu hoch. Ehelosigkeit ist besser als Ehe, Kinder stören den Genuß des Lebens und sind eine Last, daher besser Kinderbeschränkung und Kinderverzicht als Nachkommenschaft. Das bedeutet Sieg des Orients, asiatischer Weiber und Anschauungen über das nordische Griechentum.

„Durch tausend Kanäle sickerte die vielfache Übermacht des Vorderasiatentums ein, vergiftete Hellas und zeugte an Stelle des Griechen den späteren schwächlichen Levantiner, der mit dem Griechen nur den Namen gemeinsam hat“ [33]).

Als Symbol dieses Sieges erscheinen zwei Figuren des Praxiteles: Neben der weinenden Gattin sitzt die lachende Dirne[34]). Das Laster, das die Giftstoffe brachte, die zum Volkstod führen sollten, triumphiert hier über die Mutter, die das Höchste schaffen und hervorbringen kann, was die Erde trägt.

III. Kapitel:

Zerfall der römischen Familie.

Bei den alten Griechen und Römern gab es noch keine Volkszählungen und Bevölkerungsstatistiken, wie wir sie heute haben. Dagegen weiß uns die Geschichte oft darüber zu berichten, wieviele wehrfähige Vollbürger zu Anfang eines Krieges vorhanden waren, wieviele in die Schlacht zogen und wieviele im Kampfe fielen. Sind diese Angaben für eine größere Zeitspanne — sagen wir 100, 200 oder 300 Jahre — vorhanden, so sehen wir, ob die Zahl der wehrfähigen Vollbürger in den Zwischenzeiten zu- oder abgenommen hat. Die geschichtlichen Aufzeichnungen, die wir dazu über diese Zeit haben, müssen uns dann weiter belehren, ob es sich dabei um einen Geburtenanstieg oder -rückgang handelt.

Für unser Problem nehmen wir auch bei den Römern, wie wir das bei den Spartanern und Athenern getan haben, einen Zeitabschnitt heraus, in dem wir über die Geburtenfrage genauer unterrichtet sind. Es ist das bei den Römern die Zeit vom 3. Jahrhundert v. d. Z. bis zur Kaiserzeit.

Wenn uns über das 3. Jahrhundert genaue Zahlenangaben fehlen, so ist doch kein Zweifel, daß es eine Zeit einer außerordentlichen Bevölkerungszunahme des römischen Volkes war. Die Angaben, die wir über den 2. punischen Krieg (218—202 v. d. Z.) und die unmittelbar darauf folgende Zeit haben, setzen uns in höchstes Erstaunen. Es fallen in diesen Krieg die schwersten und verlustreichsten Kämpfe, die Rom jemals zu bestehen hatte. Aber so furchtbar sich in einzelnen Schlachten die Reihen der Kämpfer lichten, so schnell werden sie wieder durch neue ersetzt. In der Schlacht bei Cannä (i. J. 216), wohl der blutigsten des Altertums, blieben an einem Tage mehr als 40000 Römer auf dem Schlachtfeld, das war ungefähr ein Sechstel aller

[33]) A. Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts (Hoheneichen-Verlag, München), 13.—16. Aufl. 1933, S. 35.

[34]) Plinius, Naturgeschichte XXXIV 70.

wehrfähigen freien Männer. Aber schon eine Generation später hören wir, daß die Lücke nicht nur ausgefüllt ist, sondern es sind darüber hinaus 25% mehr waffenfähige Römer vorhanden als vor jener Schlacht, und nach weiteren 10 Jahren etwa 50% mehr[1]). Der Anstieg dauert bis gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts v. d. Z. Dann tritt allmählich und unaufhaltsam der Geburtenrückgang ein. In einer berühmten Rede, die der Zensor Q. Caecilius Metellus Macedonicus 131 v. d. Z. über die Volksvermehrung hielt, verlangte er, daß alle heiratsfähigen Männer und Frauen gezwungen werden sollten, zu heiraten, um Kinder zu erzeugen. Dies beweist, daß um diese Zeit die Ehescheu und Kinderarmut sehr merkbar wurde, daß also der Beginn des Geburtenrückganges schon etliche Jahre zuvor einsetzte. Die Bemühungen des Zensors blieben, so scheint es, ohne Erfolg. Der Geburtenrückgang geht weiter und spiegelt sich in den Äußerungen namhafter Persönlichkeiten. So klagt Cäsar über schreckliche Menschenleere und setzt Belohnungen für Kinderreiche aus. Nach ihm macht Kaiser Augustus größte Anstrengungen, um diesem Mangel abzuhelfen. Er traf eine ganze Reihe von Maßnahmen, führte die gerechteste und zweckmäßigste Steuer ein, die es geben kann, die Junggesellensteuer, beschränkte das Erbrecht der Ledigen und Kinderlosen, setzte Belohnungen für jedes neugeborene Kind aus usw., aber alles ohne Erfolg. Zur Zeit des Tiberius, des Nachfolgers des Augustus auf dem römischen Kaiserthron, nahm die Zahl der freigeborenen Römer, wie Tacitus berichtet, von Tag zu Tag ab[2]). Wir hören dann, daß die Städte Italiens zerfallen, daß die Häuser leer stehen und daß die Äcker unbebaut bleiben, weil die Hände zur Bebauung fehlen[3]). Die Entvölkerung schreitet weiter fort.

Um die Ursachen des Sterbens dieses Volkes zu verstehen, müssen wir neben seiner Eigenart die Entwicklung seines Staats- und Familienlebens im Zusammenhang mit der allgemeinen Kulturentwicklung betrachten.

Als Eigenschaften, die das römische Volk groß gemacht haben, rühmen uns die antiken Schriftsteller immer wieder die Mannhaftigkeit, Besonnenheit, Kühnheit, die eiserne Zucht und Pflichttreue, die Ehrfurcht vor den Göttern, die Opferbereitschaft für das Vaterland, das stolze Selbstgefühl[4]).

Aber die Wurzeln seiner Kraft liegen tiefer, sie liegen in seiner Herrennatur, in seinem bäuerlichen Wesen und in der Reinheit einer Ehe, die ihren Zweck in der Erzeugung eines gesunden, starken und für den Fortbestand des Volkes ausreichenden Nachwuchses sieht. Als Herrenmensch nordischer Herkunft übte der Römer die Tugenden, die ihm wesenseigen sind. Der Senat war bis in das 2. Jahrhundert eine Versammlung von Königen, jeder einzelne Römer Krieger und Bauer und Herr in seinem Kreis. Solange es um sein nordisches Herrenwesen, um sein Bauerntum und um die Ehe gutstand, war Rom auf unerreichter Höhe, gab es keine Gefahr für Verfall des Volkes.

---

[1]) O. Seeck, Gesch. des Unterganges der ant. Welt I 341.

[2]) Tacitus Annalen, Buch 4, Kap. 27 in urbem iam trepidam ob multitudinem familiarum quae gliscebat in immensum, minore in dies plebe ingenua.

[3]) Lucanus Pharsalia, Buch I, Kap. 24.

[4]) virtus, sapientia, fortitudo, disciplina, pietas, amor patriae, gravitas.

Dies sieht man am deutlichsten an der altrömischen Familie. Sie bietet ein Bild der Kraft und Gesundheit. Ihr wenden wir uns zunächst zu.

Das Familienleben der Römer war hart, streng und patriarchalisch. Kinderlosigkeit galt als Unglück, eine Schar gesunder Kinder war als ein Geschenk der Götter der Stolz der Familie und Sippe. Das Familienrecht war fein ausgebildet und trug wichtigen rassischen und völkischen Forderungen Rechnung. Ein altrömisches Gesetz zwang den im angemessenen Alter befindlichen Jüngling zu heiraten. Durch die Heirat ging die Frau in die Gewalt des Mannes über. Ehen zwischen Verwandten bis zum 6. Grade durften nicht geschlossen werden. Die Eheschließung erfolgte auf verschiedene Art, einmal durch die ursprünglich allein rechtsgültige Form, nämlich durch die feierliche Confarreatio, bei der der oberste Priester zugegen war — diese Ehe galt als unlöslich. In späterer Zeit werden dann rein weltliche Formen der Eheschließung beliebter, nämlich der sogenannte Einkauf der Braut (coemptio) oder die Sitte, nach der die Ehe rechtskräftig wurde, wenn die Gattin freiwillig 1 Jahr im Hause des Gatten verblieb, ohne auch nur 3 Nächte außerhalb zu verbringen. Endlich gab es eine freiere Form der Ehe, wo die Frau in der Gewalt ihres Vaters verblieb[5]). Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten gehörte, daß die Frau mit Spinnrocken und Spindel das neue Heim bezog und daß zum Schluß dem jungen Paar reicher Kindersegen gewünscht wurde. So kamen schon bei der Eheschließung die Aufgaben der jungen Ehefrau deutlich zum Ausdruck und die junge Römerin war sich dieser Verpflichtung voll bewußt. Auch der Vater der Familie kannte seine Pflichten und hielt auf strenge Zucht und Erziehung. Wenn ein Kind geboren wurde, hing es vom Vater ab, ob es aufgezogen werden sollte oder nicht. Wurde es nicht für würdig befunden, erschien es zu schwächlich oder mißgebildet, wurde es ausgesetzt, denn nur wertvoller Nachwuchs lohnte die unendliche Mühe und Sorge der Aufzucht. Ehescheidungen kamen selten vor. Führte die Ehefrau kein einwandfreies Leben, so bestrafte sie der Mann, betrank sie sich oder machte sie sich des Ehebruchs schuldig, so konnte er sie und den Ehebrecher töten. Es war also ein strafwürdiges Verbrechen, wenn die Frau ihrer Pflicht als Mutter nicht voll nachkam. Sonst hatte sie eine sehr angesehene achtunggebietende Stellung, die ihr bei ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gebührte. Das kennzeichnet das Wort des alten Cato: „Der Römer beherrscht die Welt, die Frau den Römer." Auch einige Bruchstücke aus alten Volksstücken deuten auf die Macht, die sie im Hause besaß. Hier prügelt in einer Familienszene die Mutter den Vater und das Töchterchen bittet die Mutter: „Tu das Süße wenigstens nicht, wenn ich dabei bin." und an anderer Stelle heißt es: „Die Ehemänner sind wie die Magd zu ihren Frauen", „Die Mitgift hat sie so sanft gemacht".[6])

Im Hause leitete die Frau den Haushalt, spann und webte Gewänder für die Kinder, für sich und für den Mann. Dabei war sie in allem viel selbständiger und unabhängiger als etwa die Athenerin. Sie machte Besuche, ging

[5]) F. Baumgarten, Fr. Poland, R. Wagner, Die Hellenistisch-Römische Kultur (B. G. Teubner, Berlin) S. 299/300. [6]) Th. Birt, Frauen der Antike S. 225/26.

mit ihrem Mann gelegentlich ins Theater oder zu einem Gastmahl. Hier war ihr der Genuß des Weines untersagt, auch lag sie nicht, wie das die Männer zu tun pflegten, auf einem Diwan, sondern saß auf einem Sessel. Sie wußte eine Unterhaltung mit Männern klug und natürlich zu führen, über alles sprach sie — über Familie, Verwandtschaft, Theater — nur nicht über Politik. Die Staatskunst und die Führung der Kriege überließ sie den Männern.

Die kinderreiche Familie war nicht selten und wurde wirklich als ein Segen empfunden. Öfter kam es vor, daß ein Decimus „der 10. Sohn" in der Familie war, während man in der späteren Kaiserzeit eine 4- oder 5köpfige Kinderschar wie ein Wunder anstaunte, oder die Eltern verächtlich als dumm bezeichnete. An der Erziehung der Kinder waren Vater und Mutter beteiligt. Die Mutter erzog die Töchter. Der Vater sorgte für die Unterweisung der Söhne. Die Mädchen lernten sticken, spinnen, weben und andere häusliche Arbeiten, während der Vater die Söhne lehrte, das Feld zu bestellen und die Waffen zu führen. Darüber hinaus schulte ein Vater wie der alte Cato die Söhne politisch und weckte in ihnen das Verständnis für die Größe Roms und die ruhmreiche römische Geschichte.

Der Mutter stolze Freude war es, eine große Kinderschar um sich zu haben. Ein Beispiel dafür ist die Gracchenmutter mit ihren 12 Kindern. Sie lebte im 2. Jahrhundert, als die gute alte Zeit schon ihrem Ende zuging. Einige Brieffragmente von ihrer Hand sind uns überliefert, es sind das die ältesten Aufzeichnungen, die wir von einer Römerin haben. Als Zeugnisse für das Fühlen und Denken der kinderreichen Römermutter sind sie von unschätzbarem Wert. Sie, die berühmte Cornelia, die Mutter jener Staatsmänner und Reformatoren, die eine staatliche Umwälzung von tiefeinschneidender Wirkung vorbereiteteten, blieb bei ihrer hohen griechischen Geistesbildung nichts als die liebende Mutter ihrer Kinder. Nachdem sie 10 Kinder und den Gatten verloren, versucht sie den letzten Sohn davon abzubringen, das politische Reformwerk des ermordeten Bruders fortzuführen. Er soll sich ihr erhalten — das ist der Gedanke, der sie erfüllt, er soll die Hand lassen von dem gefährlichen Unternehmen, das, wie sie als Mutter ahnt, seinen Tod bedeutet. Die Römer verehrten in ihr den Heroismus und die seelische Größe der Mutter. Sie war die erste Frau, der die Römer ein Denkmal setzten, auf das sie ihren Ehrentitel schrieben „Mutter der Gracchen".

Die alte Zeit kannte zahllose Mütter von einer Seelengröße wie die berühmte Gracchenmutter. Ja, die Sage weiß von solchen Frauen zu erzählen. Ich nenne 2 Namen: Cloelia, die, vom Etruskerkönig Porsenna als Geisel entführt, sich auf ein Roß schwang, den Tiberfluß durchschwamm und sich nach Rom zurückrettete; die echte nordische Frau, die sich durch ihre Kraft ihrem Volk erhält trotz drohender Todesgefahr; — und Veturia, die ihre Vaterstadt vor ihrem eigenen Sohn rettet, der zum Landesfeind überging und Rom mit Kriegsmacht bedrängte; die heroische Frau, die für die Rettung des eigenen Volkes zu jeder Tat bereit ist. So leben in Sage und Geschichte die Mütter der nordischen Römer, auf deren unbesiegbarer Kraft das Weltreich ruhte. Ihnen nur war es zu verdanken, daß die Römer die schweren Niederlagen und Erschütterungen, die sie im zweiten punischen Kriege trafen, überwinden

konnten. Die stolzen und starken Römerinnen waren nicht so geartet, daß sie sich sagten, als Hannibal vor den Toren ihrer Stadt stand: Wozu noch heiraten und Kinder gebären? Sie werden ja nur vom Feinde erschlagen oder einst den Puniern Knechtsdienste tun. Vielmehr waren sie sich bewußt, daß auf ihnen und ihrer Kraft die Rettung und Größe Roms beruhte und sie handelten danach. Das beweist der Geburtenanstieg in der folgenden Generation. Man hört immer nur von der Ausmerze wertvollster Erbstämme durch einen blutigen Krieg und vergißt leicht, daß entscheidend dabei ist, ob eine verlustreiche Schlacht ein kinderreiches oder kinderarmes Volk trifft. Das Blutopfer, das die Römer bei Cannä brachten, war ungeheuerlich, aber es war zu ertragen, weil in Rom die Häuser voller Kinder waren. Es waren da alle die jüngeren Geschwister, die in wenig Jahren durch Heranwachsen und Familiengründung die großen Lücken ausfüllten und darüber hinaus den früheren Bestand erhöhten. Wieviele Familien damals erloschen, wissen wir nicht. Jedenfalls wäre es ein Vielfaches gewesen, wenn damals das Ein- oder Zweikindersystem geherrscht hätte. Denn dann wären nicht nur die Teilnehmer am Kampfe zugrunde gegangen, sondern mit ihnen wären die zahlreichen Familien ausgestorben, die keinen Nachwuchs hatten.

Rom ging mit raschen Schritten der höchsten Stufe der Macht zu und als im Jahre 146 auch Karthago vernichtet war, konnte ihm kein Volk die Weltherrschaft mehr streitig machen.

Aber so fest und unerschütterlich es nach außen stand, innerlich begann schon der Wurm an seinem Lebensmark zu nagen.

Einmal machte der Römer selbst einen Wandel durch. Dank seiner Herrennatur und der darin wurzelnden Römertugenden hatte er die Welt erobert. Ein milder Herr war der Römer für die, die sich unter seinem Willen beugten, unerbittlich und hart gegen die, die sich auflehnten und ihm die Führung und Macht streitig machten. Wie er draußen im Feld und bei seiner Arbeit der Herr war, und als Krieger und Bauer als Herr galt und gelten wollte, so war die Römerin die Domina, die Herrin im Hause, der niemand in ihre Arbeit hineinreden durfte. Über beiden standen aber als unerbittlicher Hüter und Richter die Götter, das Herkommen und die Gesetze. Dem Willen der Götter, den die Priester kundtaten, und der Obrigkeit mußte man gehorchen.

Als nun der Römer nach dem 2. punischen Kriege fremden Luxus kennen lernte und die Möglichkeit bekam, sich selbst Luxus und Genuß zu leisten, da wurden ihm die Schattenseiten der Herrennatur verhängnisvoll. Als Herr zeigte man sich, wenn man mit vollen Händen austeilte, wenn man große Gastmähler gab, wenn man eine herrschaftliche Wohnung bezog und sich mit Luxus und Pracht umgab. Und wozu anders sollte man diese Dinge, die einem als Lohn für Taten zufielen, gebrauchen. Auch hier gab es den Herrenstandpunkt, der ihm eigen war. So blieb der Römer nicht Herr, wo er Großes leistete und Großes vollbrachte, sondern als erst einmal die ungeheuren Reichtümer nach Rom kamen, wurde das Geld zum Herrn, dem er sich unterordnete. Er liebte, sich in Glanz, Luxus und Genußleben mit Klienten und Freunden als der zu fühlen, zu dem sie aufsahen und den sie ver-

ehrten. Es war ein Herrentum, das nicht mehr auf edler Kraft und Opfer, sondern auf Protzen und Selbstsucht beruhte. Eine entsprechende Wandlung vollzog sich in der Römerin. Auch sie hatte jetzt die Möglichkeit, nicht nur die Herrin im Hause zu sein, die Herrin und Erzieherin der Kinder, die Leiterin mehr oder weniger zahlreicher Sklaven, die sie bei den häuslichen Arbeiten beaufsichtigte. Sondern auch für sie war mit dem Reichtum der Anreiz gegeben, ihre Macht auszudehnen, sich mit Glanz und Kostbarkeiten zu umgeben, sich zu schmücken und durch ihre Schönheit zu gelten und nicht nur dem Herrn des Hauses, sondern dem Hausfreund zu gefallen [7]). Bei dieser Wandlung des Willens, die gegenüber den Verlockungen und Versuchungen von Reichtum und Pracht sich eingestellt hatten, konnten die zersetzenden Einflüsse, die aus der Fremde kamen, sich schnell und gründlich auswirken. Rom war seit dem Jahre 200 v. d. Z. zum Mittelpunkt der Welt geworden. Die Möglichkeiten, die es gab, um Geschäfte zu machen, um Geld zu verdienen, um auf irgendeine Weise hochzukommen, boten sich hier wie nirgends sonst. Das lockte Händler und Fremde von aller Welt nach Rom. Scharenweise kamen die Vorderasiaten und Orientalen und führten nicht nur fremde Waren und Kostbarkeiten, die man vorher nicht kannte und einen den Römern fremden Händlergeist in die Hauptstadt, sondern was viel schlimmer war, sinnliche Genüsse und Ausschweifungen, die bei der allgemeinen Lockerung der Bindungen, die früher Sitte und Herkommen auferlegt hatten, geradezu wie ein zersetzendes Gift wirkten. Es sind nur zwei nüchterne Tatsachen, wenn wir hören, daß im Jahre 154 v. d. Z. die pudicitia der Römerin, ihre Keuschheit verloren ging und daß der Zensor Metellus im Jahre 131 die Ehelosigkeit in einer Rede geißelte. Aber wie aufschlußreich sind sie, wenn wir uns an das Familienleben der altrömischen Familie erinnern, wie es noch wenige Jahrzehnte vorher bestanden hatte und wenn wir uns klar machen, warum der Zensor gegen die Ehescheu vorging. Das geschah nämlich aus dem Grunde, weil dem Junggesellen die anschmiegsame Kokette und Asiatin einen höheren Sinnesgenuß bot, als die herbe Römerin und weil die Römerin, die bis dahin nichts Höheres kannte, als sich für ihre Mutterpflichten vorzubereiten, Gefallen darin fand, unter Männern Triumphe zu feiern und hier und da einen Liebhaber zu besitzen, der nicht die Mutter in ihr suchte, sondern die vornehme Geliebte. Aber der Sittenzerfall in Rom hätte noch nicht den Niedergang des Reiches gebracht, wenn er nicht das Massengrab [8]) für den gesunden und kräftigen Bauernstand geworden wäre. Darüber kurz folgendes:

Zu allen Zeiten ruhte das Wohl des Staates auf dem Blühen und Gedeihen der bäuerlichen Bevölkerung. Der Römer war nicht der Krieger schlechthin, sondern vor allem Bauer und solange er sein Feld selbst oder zusammen mit seinen Sklaven bestellte und sein Volk durch seine Arbeit ernährte, war er unbesiegbar. Das wußte ein Mann wie der alte Cato sehr wohl, der sagte:

[7]) M. Voigt, Privataltertümer und Kulturgesch. im Handbuch d. Klass. Altertumswissenschaft (C. H. Beck, Nördlingen), IV 2 S. 821 ff.

[8]) „Massengräber des besten Blutes" nennt einmal Dr. Frick die Großstädte. Bevölkerungsfragen (J. F. Lehmanns Verlag, München) 1936 S. 7.

„Von Bauern sind die kräftigsten Männer und tapfersten Krieger erzeugt worden“ [9]). Nun hatte sich im Bauernstand das altitalisch-nordische Blut noch am besten erhalten [10]). Dieses kostbarste Gut der Römer hätte unter allen Umständen geschont werden müssen. Aber die Regierung in Rom versagte. Sie ließ es geschehen, daß ungeheure Getreidemengen aus der unterworfenen Provinz, besonders aus Sizilien, auf den römischen Markt kamen und zu Schleuderpreisen verkauft wurden. Dabei konnte die bäuerliche Landwirtschaft nicht mehr bestehen. Ackerbau lohnte nicht mehr und ging immer mehr zurück. Der bäuerliche Besitz ging in die Hände von Großgrundbesitzern über, die von der teuren Getreidewirtschaft zur bequemen Viehwirtschaft übergingen, große Ländereien veröden ließen oder für private Zwecke z. B. Parkanlagen gebrauchten. So war der kräftige Bauernstand, der für gesunden und zahlreichen Nachwuchs gesorgt hatte, dem Untergang geweiht. Viele zogen, um ihre hoffnungslose Lage [11]) zu verbessern, nach Rom, versanken in dem Sumpf der Großstadt und verloren durch unsittliches und ausschweifendes Leben Sinn für Familie und Kinder. Einige, die ihre unverdorbene Kraft noch nutzen wollten, gingen ins Heer und wurden auf fernen Kriegsschauplätzen verbraucht.

So schwinden Herrenwesen und Bauerntum immer mehr dahin, da ihnen die Grundlagen ihrer Kraft, nämlich Blut und Boden, verloren gehen. Und dasselbe geschieht endlich mit dem Dritten, in dem, wie ich sagte, Roms Größe wurzelte, mit der römischen Ehe. Als die Römer begannen, die rassischen und völkischen Grundlagen, die der altrömischen Ehe eine so unerhörte Festigkeit gegeben hatten, außer acht zu lassen und beiseite zu schieben, da war auch die Zeit für den Verfall der Ehe gekommen. Dieser Anfang fällt, wie der allgemeine kulturelle Niedergang, in die Mitte des 2. Jahrhunderts.

Wir folgen hier dem Bilde, das ich oben von der altrömischen Ehe gegeben habe. An Stelle der Frühheirat, die im alten römischen Gesetz vorgesehen war, und die allein reichen Kindersegen gewährleistet, trat immer mehr Verzicht auf Ehe überhaupt. Wenn Metellus i. J. 131 in jener Rede ausführt, daß die Frau zwar ein notwendiges Übel sei, daß man sie aber, um Kinder zu bekommen, in Kauf nehmen müsse, so machte das wenig Eindruck. Als reicher Junggeselle konnte man das Leben mehr genießen, als wenn man sich verheiratete. Diese Einstellung hatten damals schon viele Römer. Und auch die Römerin begann mehr Gewicht darauf zu legen, frei zu sein, frei von den Bindungen, die Sitte und Herkommen bei der Ehe auferlegten, als zu heiraten.

Das Eheleben änderte sich von Grund aus. Die ungeheuren Reichtümer, die der Mann als Beamter aus der Provinz herausgepreßt, oder durch Erb-

---

[9]) M. Porcius Cato, De agri cultura c. 1.

[10]) Hans F. K. Günther, Rassengesch. d. hell. u. röm. Volkes S. 86.

[11]) Die Verbreitung der Malaria in einigen Gegenden von Nord- und Mittelitalien war mit eine Folge davon, daß die verarmten Bauern die Kanalisation u. a. hygienische Einrichtungen nicht mehr auf der Höhe halten konnten. Ganze Landstrecken verödeten und versumpften, und die Bewohner wurden Opfer dieser furchtbaren Krankheit.

schaft, als Kaufmann oder sonstwie erworben hatte, gaben die Möglichkeit zu raffinierten Genüssen und einem Schlemmerleben, wie man es noch einige Jahrzehnte vorher nicht einmal dem Namen nach in Rom kannte. Die Frau hatte bald gar nicht mehr Zeit, Kinder zu bekommen. Zwar hielten sich die Reichen einen ganzen Stab von Sklaven, — es gab 100, 200 und mehr in einem vornehmen Haus. Aber wenn diese auch alle häuslichen Arbeiten übernahmen, so brauchte man doch Zeit für Putz und Schönheitspflege, man brauchte Zeit, um Feste vorzubereiten und wiederum sich von den Festen zu erholen. Mit der Einfachheit der Stoffe und der Kleidung, die die Römerin früher selbst gesponnen, gewebt und angefertigt hatte, war es vorbei. Die Frauen trugen nicht mehr die einfache Toga und Tunica, sondern fingen an, sich mit Purpur und mit golddurchwirkten Stoffen zu kleiden und sich mit Ringen, Spangen und Ketten zu schmücken.

Für die altrömische Frömmigkeit, ohne die das frühere Eheleben undenkbar war und die religiös verpflichtete und den Gedanken an Kinderlosigkeit nicht zuließ, war in einem äußerlichen Leben voll Prunk und Putz kein Raum mehr. Den Kindern, die ein griechischer Pädagoge unterrichtete, wurde sie völlig fremd. Es kam vor, daß ein Kind die Götter nicht einmal mehr dem Namen nach genauer kannte, viel weniger, daß es mit den religiösen Vorstellungen noch irgendeinen tieferen Sinn verbinden konnte. Die Religion verlor ständig an Bedeutung. Man zog bei der Eheschließung oft schon aus dem Grunde die weltliche Form vor, weil sie von dem Ehepaar nicht Kindersegen verlangte. Da oft beide Teile kein Gewicht darauf legten, Kinder zu bekommen, so trat immer mehr Kinderbeschränkung ein. An Mitteln zu Empfängnisverhütung fehlte es nicht. Auch die Abtreibung war im 2. Jahrhundert schon bekannt.

Ehescheidung war in der älteren Zeit äußerst selten. Im 1. Jahrhundert v. d. Z. wird uns dagegen von bekannten Persönlichkeiten berichtet, daß sie sich 4-, 5mal scheiden ließen und wieder eine neue Ehe eingingen. Auch in der Wahl des Gatten oder der Gattin wurde man immer leichtfertiger. Ehen zwischen Freigelassenen und Freien, ja sogar zwischen Sklaven und Freien waren im 1. Jahrhundert n. d. Z. keine Seltenheit mehr. Die Ehe hatte schließlich ihren Sinn verloren. Zweck der Vereinigung zweier Menschen war schließlich nur noch Liebesspiel und sexuelle Lustbefriedigung. Die Orientalen sorgten dafür, daß die sexuelle Lust und Begierde ständig gereizt und auf jede Art und in der Form jedes Lasters befriedigt wurde und daß sich Männer und Frauen schon von früher Jugend an auf diesen Gebieten voll austoben und ausleben konnten. Die vornehme Römerin, die einen einfachen und reinen Lebenswandel führte und ihr Glück und ihren Stolz in einer großen Kinderschar fand, war im 3. Jahrhundert die Regel, dagegen im 1. Jahrhundert v. d. Z. kaum noch als Ausnahme vorhanden. Römer und Römerinnen dieser Zeit waren entartet, wertvolle Erbanlagen waren ausgemerzt, das Blut durch Vermischung mit Orientalen verunreinigt. Die Kraft und Natürlichkeit der altrömischen Ehe gehörte einer längst verschwundenen Vergangenheit an und ließ sich auf keine Weise wiederherstellen. Das Schicksal des römischen Volkes nordischer Herkunft war mit dem Zerfall seiner Ehe besiegelt.

Gegenwart.

IV. Kapitel:

Kultureller Niedergang in Deutschland.

Das alte Rom und das alte Griechenland geben uns ein erschütterndes Bild: Unbesiegbare Völker trotzen einer Welt von Feinden und steigen in immer wachsender Kraft zu unerhörter Höhe empor. Rom erringt aus kleinsten Anfängen im Laufe der Jahrhunderte die Herrschaft über die damalige Welt; aber der Römer hütet nicht das ihm eigene nordische Erbgut, das ihn zu dieser Macht kommen läßt, sondern läßt es verkommen und geht dabei zugrunde.

Die Männer von Sparta erkämpften sich in jahrhundertelanger, zäher, aufopfernder Tapferkeit und Vaterlandsliebe eine vorbildliche und achtunggebietende Stellung, die sie immer in der Geschichte der Menschheit behaupten werden; aber dieses eiserne Geschlecht nordischer Herkunft stirbt aus. Athen endlich wird immer die Idee nationaler, schöpferischer Kraft auf allen Gebieten des Lebens verkörpern, aber auch dieses Volk ging nach einer Periode unvergleichlichen genialen Schaffens seiner Zersetzung entgegen.

Unaufhaltsam und stetig gingen diese Völker dem Untergang zu und zwar von dem Zeitpunkt an, wo sich als deutlichstes Verfallssympton der Geburtenrückgang einstellt. Wenn von Generation zu Generation die Zahl der Geburten zurückgeht und der Anstieg nach einem Kriege nur vorübergehend ist, dann steht, so scheint es, die Zeit bevor, wo ein Volk von dieser Weltbühne abtreten wird. Das wäre in der Tat so, wenn hier ein höheres Schicksal gebieten würde, wenn aus biologischen Gründen oder infolge äußerer Verhältnisse die Notwendigkeit zum Untergange bestände. Aber schon die ersten Kapitel zeigten uns, daß hier nicht ein Schicksal entscheidet, sondern einzig Wille und Einsicht des Menschen. Gewiß, der Wille des Menschen ist begrenzt. Es wird immer Ehepaare geben, denen nur ein oder zwei Kinder beschert werden oder die kinderlos bleiben, wenn auch der Wunsch für Kinderreichtum besteht. Aber bei der weitaus größten Zahl der Ehepaare wird es stets so sein, daß sie mindestens 3 und 4 Kinder bekommen können, wenn nicht der Wille eine Beschränkung auferlegt. Der Geburtenrückgang in einem Volke wird immer seine Hauptursache in der gewollten Geburtenbeschränkung haben. Wenn die Römerin nordischen Blutes einen fremdrassigen Freigelassenen zum Manne nimmt statt einen freigeborenen Römer, so ist es ihre Schuld, wenn die Kinder Mischlinge werden. Wenn der Athener eine Hetäre einer Athenerin aus altem Geschlecht vorzieht, so ist es sein Wille, keine Kinder zu bekommen und wenn die Spartanerin geschlechtlichen Umgang in der Absicht führt, um das Leben zu genießen und nicht der „barbarischen Fruchtbarkeit" zum Opfer zu fallen, so ist es auch ihr Wille, der dazu beiträgt, daß ihr Volk dem Untergang entgegengeht.

Es gab also in der antiken Welt, solange noch wertvolle Erbstämme vorhanden waren, keinen Zeitpunkt, in dem nicht eine Umkehr möglich gewesen

wäre. Wenn trotzdem der Untergang kam, so besagt das nur soviel, daß sich in der Zeit des einmal begonnenen und fortschreitenden Niederganges keine Führer fanden, die kraft ihrer Einsicht und Entschlossenheit dem Verderben Einhalt geboten. Damit fiel die erste Voraussetzung, die erfüllt sein muß, um ein Volk, das auf der Bahn des Niederganges ist, vor dem Abgrund zu bewahren. Die Tatsache allein, daß das deutsche Volk den Führer erhalten hat, der dieses Wunder vor unseren Augen vollzieht, gibt die Berechtigung, von dem katastrophalen Geburtenrückgang in Deutschland in Verbindung mit dem Niedergang in den ersten 3 Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu sprechen, ohne befürchten zu müssen, der pessimistischen Stimmung eines Spengler u. a. das Wort zu reden.

Für den Niedergang Deutschlands seit der Jahrhundertwende, also der Zeit, wo auch der Geburtenrückgang einsetzt, gibt uns der Führer in dem Kapitel „Ursachen des Zusammenbruchs" seines Werkes „Mein Kampf"[1]) ein eindrucksvolles und klares Bild. Die Verfallserscheinungen, die Adolf Hitler erkannt und aufgedeckt hat, gilt es nun in Beziehung zum Thema zu erläutern.

Wir überblicken zunächst, wie sich die Geburtenhäufigkeit in den 6 Jahrzehnten von 1841 bis 1900 gestaltet hat. Es kam hier auf 1000 Einwohner folgender Jahresdurchschnitt (einschl. Totgeborene)

1841/50	1851/60	1861/70	1871/80	1881/90	1891/1900	1901/10
37,6	36,8	38,8	40,7	38,2	37,3	33,9

Die Tabelle zeigt im ganzen geringe Schwankungen, nur in dem Jahrzehnt nach dem 70er Krieg wird eine außergewöhnliche Höhe erreicht. Von 1900 an zeigt sich nun ein ganz anderes Bild. Auf 1000 Einwohner kamen:

1901/05	1906/10	1913[2])
34,3	31,6	27,5 Geburten.

Hier ist also bis 1913 schon ein deutlicher Rückgang. Nach dem Weltkrieg, der natürlich einen außerordentlichen Ausfall und danach einen leichten Anstieg brachte, geht der Rückgang ständig weiter. Es kamen auf 1000 Einw.:

1920	1921	1922	1923	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930	1931	1932[3])
25,8	25,1	23,0	21,1	20,5	20,7	19,5	18,4	18,6	17,9	17,5	16,0	15,1

Geburten. Am deutlichsten bringen die furchtbaren Einbußen, die wir seit 1900 an Geburten erlitten haben, folgende Zahlen zum Ausdruck[4]):

1901	hatten	wir	im	Deutschen	Reich	2032000	Geburten	bei	58,6	Mill.	Mensch.
1931	"	"	"	"	"	1032000	"	"	64,6	"	"
1932	"	"	"	"	"	978000	"	"	64,9	"	"
1933	"	"	"	"	"	957000	"	"	65	"	"

[1]) A. Hitler, Mein Kampf, Zweibändige ungekürzte Ausgabe (Verlag Franz Eher, München) 1933, S. 245 f. [2]) S. Burgdörfer, Volk ohne Jugend (K. Dowinckel, Heidelberg), 3. Aufl. 1935, S. 15. [3]) ebd. [4]) Burgdörfer, Aufbau und Bewegung der Bevölkerung (Joh. Ambr. Barth, Leipzig) 1935, S. 5.

Die Zahl der Geburten ist danach im Jahre 1933 gegenüber 1900 auf weniger als die Hälfte gesunken. Dabei ist die Bevölkerungszahl mit diesem geschrumpften Geburtenergebnis 1933 nicht etwa kleiner, sondern mehr als 6 Millionen größer als 1901. Ganz allmählich sind wir von der Geburtenhöhe, die wir noch 1900 hatten, herabgesunken. Die Zeit des Weltkrieges nimmt sich dabei aus wie eine außerordentlich verlustreiche Episode, der wie nach jedem Kriege ein, in diesem Falle nur geringfügiger, Ersatz folgt. Danach geht der Lauf der Kurve, die 1900 einsetzte, weiter, wie wenn jenes gewaltige Weltgeschehen gar nicht stattgefunden hätte[5]).

Wie ernst und trübe von solchen Zahlen aus der Blick in die Zukunft ist, sagt uns schon folgende Überlegung von W. Groß: Geht es so weiter, so zählt Deutschland schon in der nächsten Generation kaum $^2/_3$ seines heutigen Bestandes. Es hat dann nur noch die Einwohnerzahl des heutigen Polens, während dieses gleiche Polen, wenn es auch nur seine jetzige Geburtenziffer hält, auf die Bevölkerungsstärke des heutigen Deutschen Reiches anschwillt, was dann zahlenmäßig gesehen einen Rollentausch dieser beiden Staaten und das Ende der Großmacht Deutschland bedeutet[6]).

Wie ist es zu diesem Niedergang und Rückgang der Geburten gekommen? Es ist das nur möglich bei einem inneren Wandel der deutschen Menschen, der sich als Folge der äußeren Entwicklung nach 1870 einstellte. Unter dem Donner der Geschütze wurde das Bismarcksche Reich im Januar 1871 begründet. Aus deutschem Heldentum und deutscher Kraft erwuchs es nach sieg- und ehrenreichen Kämpfen. Das ganze Volk sah sich am Ziele eines hohen heiligen Strebens und ahnte die Größe und Bedeutung der endlich hergestellten deutschen Einheit. Mit Dank gegen Gott eröffnete der Kaiser den ersten Reichstag. Stark und in sich gefestigt war das neue Reich. Die Zersplitterung, die das deutsche Leben zerriß und das Erwerbsleben aufs schwerste belastete, war beseitigt, die Not des Krieges war vorbei. In Ruhe konnte sich ein jeder der friedlichen Arbeit hingeben, in wunderbar unzerreißbarer Einheit war das Volk zu einem Reich zusammengewachsen. Der Einzelne lebte im Blick auf das gewaltige Ganze, von dem ihm neue Kraft und Stärke zuwuchs. Der Glaube der Väter hatte sich als wahr erwiesen. Die erstarkte Volksgemeinschaft stand unter fester und entschlossener Führung. Die Jugend machte eine strenge Schule durch, die ihre Krönung erhielt durch den Dienst im Heere. Preußen und Deutschland hatten sich „groß gehungert". Die Lebenshaltung war bis hinein in die führenden Schichten einfach, bescheiden und anspruchslos. Herkommen, Sitte und Glaube waren geachtet, hatten sie doch mitgeholfen, das große Werk zu vollbringen. Die Familie, der Urquell aller Kräfte, sorgte für Nachwuchs und Heranzüchtung eines arbeitsamen und unternehmenden Geschlechts. Kindersegen galt als Geschenk göttlicher Gnade. Eine werdende Mutter wurde geehrt. Bei Tischgesellschaften erhielt sie den Ehrenplatz, auf der Straße grüßte sie auch der Fremde. Wo Kinder fehlten, wurde das als ein schweres Schicksal und als eine Lücke empfunden.

[5]) W. Stüwe, „Der Weltkrieg hat uns 2 Millionen, der Geburtenrückgang aber bisher fast 20 Millionen Erbträger gekostet", Völkischer Beobachter vom 10. 2. 1937.

[6]) W. Groß, Rassenpolitische Erziehung S. 12.

Willentliche Kinderbeschränkung und Geburtenverhütung paßte nicht in diese Zeit. Man hörte davon, daß es so etwas in Frankreich gab. Aber denen, die ihrer Väter Glauben in das neue Reich hinübernahmen, erschienen solche Praktiken als Frevel und Sünde.

In der langen Friedenszeit, die dem 70er Krieg folgte, änderte sich allmählich Lebensform, Gesinnung und Charakter des deutschen Menschen. Das ideale Streben und der kämpferische Geist, der seine Sehnsucht und sein Verlangen nach dem Reich begleitet hatten, wichen einer nüchterneren und ruhigeren Betrachtung der Dinge, nachdem das Ersehnte erreicht war. Das Reich war ja als etwas Selbstverständliches da und stand unter dem sicheren Schutz eines mächtigen Heeres. Fleiß und Tüchtigkeit wandten sich anderen Zielen zu, vor allem der Mehrung des Besitzes und des sozialen und wirtschaftlichen Weiterkommens. Erwerbssinn und Aufstiegsstreben wuchsen in allen Schichten des Volkes. Aber nicht überall blieb es in gesunden Bahnen. Denn eine Bewegung setzte ein, die dazu führte, daß immer mehr deutsche Menschen sich von ihrem Boden loslösten und damit von dem Urquell aller idealen Kräfte, von Sitte, Herkommen und Religion, die Bewegung nach der Stadt. Die Bevölkerung wuchs gewaltig an Zahl von Jahr zu Jahr, aber die Bodenfläche, die sie ernähren sollte, blieb dieselbe; kamen 1880 auf 1 qkm 83,7 Menschen, so waren es 30 Jahre später 123,3, also beinahe 50% Menschen mehr. Die großstädtische Bevölkerung nahm von 1871 bis 1925 um mehr als das fünffache zu. Eine schnell zu ungeahnter Blüte emporsteigende Industrie gab Lohn und Brot. Aber zu teuer war das erkauft. Denn sie löste Millionen vom Heimatboden los, brachte sie in die Städte, die immer gewaltiger anschwollen und machte sie zu Fremdlingen im eigenen Lande. Der Reichtum mehrte sich, aber mit zunehmendem Reichtum stieg die seelische Verarmung und das Verlangen, das Erworbene zu genießen.

Aus einer reichen Erfahrung und Erinnerung heraus macht Dr. med. H. Wessels (Bremen) über diese Zeit folgende Bemerkungen: „In den Großstädten bot sich ein schrankenloses Angebot verlockender Reizmittel für die materiellen Genüsse des Lebens. Glänzende Kaufläden mit teils kostbaren, teils wertlosen, aber aufgeputzten Dingen aller Art reizten die Begehrlichkeit, hunderte von auftauchenden Gaststätten, Restaurationen, Bierhallen und Kneipen luden zur Einkehr und wirkten sich aus in einen Lebenswandel, der in der Befriedigung der Sinnenlust den Hauptinhalt des Lebens zu erblicken lernte. Der Einzelne, der sich gefühlsmäßig dagegen zu wehren suchte, seine eigenen Wege gehen wollte, wurde zurückgedrängt, isoliert, zum Teil lächerlich gemacht und verspottet. Und nicht nur auf dem Gebiete des Bacchus und Gambrinus, sondern auch im Reich der Venus nahm die Sinnenlust, die Begehrlichkeit übermäßige Formen an, die ihre nachteilige Wirkung auf Körper und Seele in allen Kreisen und Schichten unseres Volkstums deutlich erkennen ließen. Als ich im Herbst 1883, aus einer sittenstrengen alten und frommen Familie stammend, das Elternhaus verließ und zunächst in Jena die Vorlesungen von Hertwig und Haeckel hörte, war ich tief ergriffen von den Äußerungen des krassen Materialismus, der ungehindert an dieser Kultstätte in Blüte stand und von den Studenten aus den verschiedensten

Gegenden Deutschlands in die Praxis übergeführt wurde. Schlimmer war es noch in Leipzig und Würzburg sowie in der norddeutschen Universität Kiel, die von mir von 1885—1888 besucht wurden. Namentlich in der sächsischen Handels- und Musikstadt herrschte zu meiner Zeit in Studentenkreisen ein fast zügelloser Geist der Völlerei und der freien Liebe, gegen den erfolgreichen Widerstand zu leisten nur demjenigen gelang, der mit dem Rüstzeug eines durch strenge Erziehung gehärteten Willens sich dagegen wehren konnte. Frühschoppen bis zum Nachmittag, Trinkorgien in zweifelhaften Nachtlokalen bis zum Morgengrauen waren an der Tagesordnung, Besuch der Vorlesungen und wissenschaftlichen Institute größtenteils nur ein Aushängeschild für die akademische Jugend unseres Volkes, die berufen war, dereinst an führender Stelle im Staate ein Vorbild germanischen tugendhaften Lebenswandels zu sein."

Ideelle Werte werden gleichgültiger, um so mehr wächst das Streben nach Aufstieg. „Je mehr er hat — je mehr er will —, nie schweigen seine Wünsche still." Ist aber das Ideale geschwunden, so bleibt nur der Rechenstift, mit dem man kalkuliert und berechnet, wie sich noch mehr schaffen und mehr erreichen läßt. Immer weitere Bezirke des Lebens überrechnet man und kommt schließlich auch zu der Berechnung der Kinderzahl, die man sich leisten kann oder die man haben will. So wird, wie von Ungern-Sternberg[7]) in gründlicher und umfassender Untersuchung festgestellt hat, in immer weiteren Kreisen von der Jahrhundertwende an die „strebersche Gesinnung" zur Ursache des Geburtenrückganges. Wenn nicht in dem Umfange, in dem der Genannte es annimmt, so brachte doch für viele Fälle unser Material vielfache Bestätigung. Hier einige Beispiele:

Ein Mann spart, arbeitet vom Morgen bis in die Nacht, hält alles fern, was am Fortkommen hindert, sieht in den Kindern eine große Geldausgabe und verzichtet gern. Die Frau spart mit, sie muß schon; denn der Mann gibt nur das Nötigste und sie rechnet. Wie soll das erst werden, wenn erst mehrere Kinder da sind?

Anders ist es bei solchen, die schnell zur Wohlhabenheit gekommen sind und ihren Reichtum genießen, eine herrschaftliche Wohnung, ein Auto, reges geselliges Leben, Reisen — das gehört alles zu den Notwendigkeiten des Lebens, für Kinder keine Zeit, mehr als 1 kann man sich nicht leisten; denn dann müßte man irgendwo sparen.

„Erst einige Jahre sparen, dann, wenn wir erst mal weiter sind, können wir auch an Kinder denken".

Dies einige typische Beispiele für „strebersche Gesinnung" und den Ausdruck, den sie in der Zeit ab 1900 vielfach bei uns fand. Wie fern lagen solche Gedanken einer Zeit, in der man sich „groß hungerte", in der die Lebenshaltung des Volkes einfach und dürftig war und Familie und Kinder höchstes Glück bedeuteten. Ich führe in diesem Zusammenhange die Äußerung von Prof. Dr. Bramesfeld an, der als wichtigste psychologische Ursache der verringerten Kinderzahl den „Verlust jener — bei uns christlichen — Frömmigkeit" nennt, „die Kinder und große Familien als Segen und Aufgabe aus höherer Hand nahm, und deren Ersatz das rationalistische Denken, die Organisation der

[7]) v. Ungern-Sternberg, Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis, vgl. besonders S. 205 ff., S. 223.

Lebensführung und die „Technik" des zur Zeugung führenden Verkehrs wurde". Man kann wohl kaum kürzer und treffender einige Hauptmomente bezeichnen, die von der Jahrhundertwende an bei der Geburtenbeschränkung in Deutschland wirkten.

Nachdem einmal religiöse und sittliche Bedenken nicht mehr viel bedeuteten und „Gold das geworden war, dem alles zu dienen und vor dem sich jeder zu beugen hatte"[8]), war auch die Bahn frei für den Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln, also zu jener „Technik", die Bramesfeld erwähnt. Diese Mittel waren längst bekannt und zum Teil ja schon im Altertum im Gebrauch. Natürlich hat die Neuzeit noch manches verfeinert, ohne daß ich in diesem Fall von einer genialen Erfindung sprechen möchte[9]). Aber daß sie seit 1900 zunehmend gekauft und gebraucht wurden, war nur bei dem Wandel von Gesinnung und Charakter möglich, der sich bei uns vollzogen hatte.

Auch die Propaganda, die für steigendes Bedürfnis meist einen guten Instinkt hat, setzte verstärkt ein und hatte ungeheure Erfolge. Sie wählte verschiedene Wege und fand eifrige Bundesgenossen in Presse, Schrifttum, Film u. a. öffentlichen Darbietungen. Es liegen uns viele Erzeugnisse schon vor dem Kriege vor, die auf Erregung der Sinnlichkeit und Steigerung eines Geschlechtsverkehrs, der bewußt die Folgen verhinderte, abzielten[10]). Neben der geistig-seelischen Verseuchung, die von artfremder Seite mit allen Mitteln betrieben wurde, forderte als Folge einer zunehmenden Prostitution die Syphilis furchtbare Opfer. Mancher gesunde junge Mensch, der nach durchzechter Nacht einer großstädtischen Dirne in die Arme fiel, holte sich dabei den Bazillus, der für ihn selbst und was noch entsetzlicher war, für seine Frau und Kinder der Keim des Todes oder die Ursache für namenloses Unglück werden konnte. „Die Erfindung eines Heilmittels fraglicher Art, sowie dessen geschäftstüchtige Anwendung vermögen bei dieser Seuche nur wenig mehr zu helfen. Auch hier konnte nur der Kampf gegen die Ursachen in Frage kommen und nicht die Beseitigung der Erscheinungen. Die Ursache aber liegt in erster Linie in unserer Prostituierung der Liebe"[11]).

Wo aber Geld zum Götzen geworden war, wo „streberische Gesinnung" einmal den Menschen erfaßt hatte, da wurde nicht nur die Liebe käuflich und die Ehe zum Geschäft und zum Mittel für Weiterkommen herabgewürdigt, sondern es fiel schließlich auch eine letzte Schranke, die den artbewußten Deutschen von der fremden Rasse fernhielt. Es kam schon vor dem Kriege manchmal zur Zweckmäßigkeitsehe mit der Jüdin. Um Professor an der Hochschule zu werden, genügte selten der überragende wissenschaftliche Forschergeist und eine große Lehrbegabung. Nur Wenige wurden mit 25 Jahren ordentlicher Professor an einer Universität wie Friedrich Nietzsche. Vielmehr mußte der Unbemittelte eine lange entsagungsvolle Wartezeit

[8]) Adolf Hitler, Mein Kampf S. 255.

[9]) Dies tut der jüdische Arzt M. Marcuse, Präventivverkehr S. 107. Auf sein Buch gehe ich unten ein.

[10]) Die Juden in Deutschland (Franz Eher Nachf., München) 1935, S. 163 f., 369 f.

[11]) Adolf Hitler, Mein Kampf S. 269/70.

durchmachen. Hier half eine reiche Jüdin manchem aus der Not. Man sieht schon daraus, wie tief unser Rassenbewußtsein gesunken war, daß die Gesellschaft in einer solchen Ehe durchaus nichts Anstößiges fand. Wie sollte man auch?, stand doch der jüdische Universitätsprofessor bei Hofe in nichts dem arischen nach. Über den Wert oder Unwert der Nachkommenschaft nachzudenken, hatte man angesichts der Unsicherheit, die angeblich über Vererbung rassischer Eigenschaften beim Menschen herrschte, keine Veranlassung. Von seiten der Regierung und von seiten der Gesellschaft geschah nichts, um einer Rassenverseuchung vorzubeugen, es geschah auch nichts, um das Gift, das von Artfremden in unser Kulturleben einströmte, fernzuhalten, viel weniger, um es zu beseitigen. Dieses Gift war es, das den in seiner sittlichen Kraft schon geschwächten Volkskörper an der empfindlichsten Stelle traf und unterhöhlte, an seinem Lebenswillen. Den Ausführungen, die unser Führer in seinem Werke über die sich allmählich auf alle Gebiete unserer Kultur erstreckende Zersetzung macht, und die sich zu eigen zu machen Pflicht jedes Deutschen ist, habe ich nur aus unseren Institutserfahrungen einige Worte zuzufügen.

Für die Jugend, auch die reifere Jugend, ist Lektüre oder Darbietung erotischer Stoffe stets mit der Gefahr verbunden, daß sie die Sinnlichkeit wecken, reizen und zu sexueller Betätigung drängen. Wo bei der Eigenart unseres Kulturlebens von Jugendlichen, die in die Führerstellen hineinwachsen sollen, geschlechtliche Enthaltsamkeit bis Mitte 20 verlangt werden muß, ist möglichste Fernhaltung aller sexuell reizenden Schriften und Vorführungen eine selbstverständliche Forderung. Wir wissen alle, daß besonders nach dem Weltkrieg das Gegenteil davon geschah, daß, wo man ging und stand, Schmutz und Erotik offen oder wenig verhüllt gezeigt wurde. Im Jahre 1919 haben wir einmal in Bremen vom Institut für Jugendkunde aus festgestellt, daß hier an 97 Stellen derartige für Kinder ungeeignete Schmutz- und Schundschriften feilgeboten wurden[12]). Aber auch vor dem Weltkrieg gab es Ähnliches. Ich erwähne einen Fall, weil er beweist, daß selbst Kinder damals schon den Giftpilz der neuen Sexualmoral zu schmecken bekamen. In den Monaten Februar und März 1913 besuchten auf Veranlassung des Bremer Lehrerinnenvereins 18 Lehrerinnen die Kindervorstellungen in sämtlichen Kinematographentheatern Bremens. Die Vorführungen wurden bezeichnet als Kinder- und Familienvorstellung und fanden an Sonn- und Wochentagen nachmittags statt. Neben belehrenden Filmen wurden Stücke mit erotischem und kriminellem Inhalt gezeigt, die im Gegensatz zu jenen bei den Kindern gespannteste Aufmerksamkeit fanden. Das Alter der Kinder war 12—14 Jahre, auch jüngere waren anwesend. Man führte ihnen neben pikanten fade Liebesstücke vor wie z. B. das folgende: „Ein Interview". Eine französische Sängerin vertraut ihrem Besucher an, welche Mittel sie anwendet, um ewig jung und schön zu bleiben. Inzwischen erscheinen zwei sehr junge Liebhaber, die aber erst im Nebenzimmer warten müssen. Als der Besuch fortgeht, kommt ein alter, zittriger Lebemann und tauscht mit

[12]) Bremer Nachrichten vom 19. XII. 1919 (Schünemann-Verlag, Bremen).

der Diva Zärtlichkeiten aus" (Inhaltsangabe von einer Lehrerin)[13]). Ich wandte mich daraufhin im November 1913 in einem Artikel und im Sprechsaal der Bremer Nachrichten dagegen, daß „das Kino unsere Jugend täglich mit Schund überschütte" und war danach lange Zeit ehrenamtlich bei der Filmzensur in Bremen tätig. Seitdem haben meine Mitarbeiter im Institut für Jugendkunde und ich unentwegt gegen Schund und Schmutz in der Jugendliteratur gekämpft. Aber wie in so vielem hat auch hierin erst die nationalsozialistische Regierung die Voraussetzung geschaffen zu einer wirklichen Behebung des Übels.

Dies ein Beispiel für das, was schon damals im Kino Kindern in Kindervorstellungen geboten wurde und gewiß nicht bloß hier in Bremen, sondern auch anderwärts. Was nach dem Kriege folgte, ist die natürliche Fortsetzung und niemand wird behaupten wollen, daß dieses innerlich fressende Gift irgendwie mit dem Krieg zu tun hatte. Nur wurde es, weil man ihm freien Lauf ließ, allmählich in immer gesteigerten Dosen verabreicht. Am deutlichsten sehen wir die schädliche Wirkung auf die Sexualmoral, wenn wir uns einen der berüchtigten Aufklärungsfilme vergegenwärtigen, die bekanntlich bald nach dem Kriege unter dem Deckmantel der Wissenschaft im Kino erschienen und zu sexuellen Verirrungen geradezu anleiteten. Anstatt den Jugendlichen, wenn man doch einmal diese Art Aufklärung aus pädagogischen Gründen beliebte, das furchtbare Elend, die düstere Wirklichkeit und den trügerischen Schein des Dirnenlebens vorzuführen, zeigte ein Film wie „Prostitution" mit den beiden jüdischen Verfassern Richard Oswald und Dr. Magnus Hirschfeld[14]), den Glanz und das Verführerische und Verlockende als etwas Wirkliches und wie wenn es ein Weg zum Glück wäre. Statt auf die unerträglichen Schmerzen und Leiden, die Entstellungen des Körpers bei Geschlechtskrankheiten, das Leid, das sie über ganze Familien bringen, hinzuweisen, war von dem allen nichts zu sehen[15]). Man sah nur den in Glanz und Luxus strahlenden Lebenslauf einer Dirne. So wußte ein derartiger Film einem jungen Mädchen den Dirnenberuf als ein Leben von Schönheit und Pracht vorzulügen und in den männlichen Zuschauern den Irrwahn hervorzurufen, daß feile Dirnen höchst begehrenswerte Frauen seien. Was wunder, wenn ein leichtsinniges junges Mädchen dadurch auf den Weg zur Dirne kam und der Jugendliche der Prostitution in die Arme fiel. Diese schamlose Spekulation auf Reizung der Sinnlichkeit und Weckung sexueller Lüste und Begierden bei Jugendlichen fand leider in den immer freier werdenden Anschauungen gerade vieler führenden und besonders bürgerlichen Kreise weitgehende Unterstützung. Man bemühte sich gar nicht darum, die Jugend von sexuell reizenden Darbietungen des Kinos, des Theaters, der Presse, des Schrifttums fernzuhalten, wie sie immer unverblümter geboten und immer leichter zugänglich gemacht wurden. Vielmehr dehnte man die Freiheit und Lockerung der Lebensführung, die man sich selbst zugestand, mehr und mehr auch auf die Jugend aus. Es kam in reichen Häusern vor, daß Vater und Mutter

[13]) Aus der Zeitschrift „Die Lehrerin" (Verlag B. G. Teubner, Berlin), 16. August 1913.
[14]) Die Juden in Deutschland, S. 371.
[15]) C. Moreck, Sittengeschichte des Kinos (Paul Aretz, Dresden) 1926, S. 188.

ihren Kindern derartige Aufklärungsfilme mit eigenen Apparaten vorführten. Vater hielt es für wünschenswert, daß seine Kinder, wie es ihm vorgeredet war, auf wissenschaftlichem Wege sexuell aufgeklärt wurden. Und eines Tages erfreute sich die ganze Familie an diesem Schmutz im eigenen Hause.

Die Lockerung von ideellen Bindungen, von der ich sprach, erfaßte aber nicht nur Sitte und Herkommen, sondern griff auf die Erziehung über. Warum dem Kinde jede Freude verderben und seinen Neigungen entgegen sein, wo man sich selbst jede Freiheit gönnte. Aber mit solchen liberalistischen Grundsätzen führte man schließlich, ohne sich dessen bewußt zu werden, das Kind auf den Weg der Verwahrlosung und des Verderbens. Statt es unter fester Führung gesund zu erhalten an Leib und Seele und so für eine Ehe mit Kindersegen und Familienglück vorzubereiten, überließ man es vielfach sich selbst und seinen Begierden. Es genoß dann eine Freiheit, die sehr bald in Zügellosigkeit und Ausschweifung ausartete und verlor dabei oft genug die Möglichkeit, eine vollwertige Zelle am deutschen Volkskörper zu werden. Ich gebe hierzu ein Bild aus einer Zeit, an die wir nur mit Grauen zurückdenken. Im Jahre 1919 erhielt ich bei einer vom Institut für Jugendkunde in Bremen veranstalteten Umfrage über den Religionsunterricht folgendes Zeitdokument. M. B., evangel., 55 Jahre alt, schrieb: „Heute ist die Jugend mit 16 Jahren vollreif, wie ich auf Fahrten erfahren. 15jähriges Mädel und Wanderbursche hatten folgendes Gespräch: „Weißt du schon, daß die Soundso ein Kind hat, ist jetzt 15 Jahre alt geworden, aber so ganz ausgewachsen, ganz vollreif, feine Deern. Von ihrem Vater hat sie gehörige ‚Haue' bekommen. Es wollen 15 Männer dazu gehören, also sind sie alle hingegangen." Trotzdem ich mich 3mal umwandte, weil ich es nicht fassen konnte, daß Mädel und Bub solche Gespräche führten, ließen sie sich nicht in ihrer Erzählung stören. Also ein Sittenunterricht kann ausfallen, die Jugend ist reifer als in unserer Jugend, ein Aufklärungsunterricht ist wahrlich nicht vonnöten. Es gibt ja in den Vorträgen des Mutterschutzes genug Aufklärung".

Die Erziehung durch das Elternhaus versagte, und die Schule, die zu einer Zeit, als man noch allgemein in der Familie auf strengste Zucht und Sitte hielt, die elterliche Erziehung durch Unterricht wirksam ergänzte, war zur Ohnmacht verurteilt. Denn der geistige Erzieher kann bei seinem Zögling nur dann wertvolle erzieherischer Arbeit leisten, wenn die außerhalb des Unterrichts wirkenden Mächte die körperliche und charakterliche Erziehung durchführen und ihn zum dienenden Glied für die Gemeinschaft heranbilden. Wir haben oben gesehen, welchen Weg Athen und Rom gegangen sind und wie gleichmäßig die Geburtenkurve Spartas nach unten führte. Deutschland wäre denselben Weg des Verderbens gegangen, wenn es auf der geschilderten Bahn geblieben wäre. Denn die heranwachsende Jugend kündigte viel tiefere Verfallszeichen an, als wir Erwachsene sie in unserer Jugend gehabt haben. Wir waren dabei, unter das 2-Kindersystem herunterzusinken zu dem 1-Kindersystem. Und die Reichshauptstadt begann schon dieses hinter sich zu lassen und systemlos dem Verfall und Volkstod entgegenzugehen.

Aber das Erwachen kam. Seit 1933 sind all die Mächte, die uns ins

Verderben lockten, an der Wurzel gefaßt, und wir werden nicht ruhen, als bis sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet und beseitigt sind. Die alte gediegene Zeit der Sitte, Sittlichkeit und wahren Freiheit steigt wieder auf, aber geklärt und verschönt durch eine neue wundervolle Idee, die uns emporführt, die uns Familie und Ehe in ihrer Natürlichkeit und Reinheit wiedergeben wird.

V. Kapitel:

1. Beweggründe für die Kleinhaltung der Familie[1]).

Bei der Frage nach den Gründen, die die Menschen zur Beschränkung der Kinderzahl veranlassen, ist es zweckmäßig, sich erst einmal die Quellen anzusehen, die es uns ermöglichen, darüber etwas zu erfahren.

Diese Quellen sind in der Ehe — und ich beschränke mich auf sie — Mann und Frau und bestimmte Personen ihrer näheren Umgebung, mit denen sie über diese Fragen sprechen. Wenn diese Quellen auch nicht immer rein sind, da bekanntlich selbst einander nahestehende Personen bei vertrautem Verkehr bisweilen die wahren Beweggründe ihres Wollens und Handelns verstecken und andere Gründe vorschieben, so ist doch vielleicht ein Verfahren zu finden, bei dem man von vornherein mit einer möglichst großen Zahl wahrer Angaben rechnen oder wenigstens die wahren Angaben von falschen unterscheiden und so den wirklichen Sachverhalt aufdecken kann. Ich wählte folgenden Weg: Ich verfaßte einen Fragebogen, auf dem vermerkt war, über welche Dinge Angaben gewünscht wurden. Der Name des Befragten sollte *nicht* angegeben werden. Dagegen war Auskunft erwünscht über Beruf, Einkommen, Herkunft (Land, Kleinstadt, Großstadt), Alter der Eheleute, Zahl der Kinder. Weiter war gefragt, ob das letzte Kind erwünscht kam, ob weitere Kinder gewünscht würden und wie viele, ob Beschränkung gewünscht würde und warum? und andere damit zusammenhängende Fragen. Diese Fragebogen erhielten Bezirksfürsorgerinnen, Schwestern, Ärzte und andere Personen, die Gelegenheit hatten, ja, zu deren Obliegenheiten es gehörte, diese oder jene Frage mit den von ihnen betrauten Familien oder Eheleuten zu besprechen. Während aber sonst diese Besprechungen zufällig und gelegentlich waren, sollte hier systematisch vorgegangen werden. Einmal lag stets der Fragebogen mit seinem scharf umgrenzten Fragegebiet der Besprechung zugrunde. Ohne diese Stütze bleiben diese Angaben unbestimmt und vereinzelt und lassen sich nicht bearbeiten. Weiter hatte dann die Bezirksfürsorgerin, oder wer den Bogen ausfüllen sollte, die Aufgabe, sich mit den fraglichen Eheleuten über die ganze Angelegenheit zu unterhalten, den Zweck der Besprechung, nämlich Material für eine wissenschaftliche Untersuchung oder Statistik zu bekommen, nicht etwa geheimzuhalten, sondern offen zuzugeben, ihnen mitzuteilen, daß die *Namen der Befragten* mit der Untersuchung nichts zu tun hätten und dem Bearbeiter nicht an-

[1]) Ich gebe hier im wesentlichen das wieder, was ich in einem Vortrag auf dem 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Jena (Juli 1936) ausgeführt habe.

gegeben würden und daß es nicht darauf ankäme, sich über jede Frage zu äußern, daß aber das, was man sagte und angäbe, absolut wahr sein müsse. Dadurch entstanden natürlich kleine Lücken, die aber für die Gesamtuntersuchung, wie sich später zeigte, nicht von Belang waren. Im übrigen war die Ausführung dem Takt und der Gewissenhaftigkeit der betreffenden Persönlichkeit überlassen.

Es spricht für die Güte des Verfahrens und auch für das große Vertrauen der Befragten zu den Befragenden, daß die Angaben offenbar in weit überwiegender Zahl offen und nach bestem Wissen und Gewissen gemacht wurden. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß bei der Frage der Beweggründe immer die wirklichen den Betreffenden vielleicht selbst verborgenen Motive angegeben wurden. Einmal spricht für die Wahrheit und Richtigkeit der Angaben der unmittelbare Eindruck, den die ungezwungene Ausdrucksweise bei den einzelnen Angaben erweckt, ferner das Zusammenstimmen der einzelnen Angaben auch aus verschiedenen Quellen, untereinander. Endlich liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit der Angaben zu zweifeln in den vielen Fällen, wo sie ein wenig günstiges Licht auf den Befragten werfen, wo er etwa angibt: „Mehr als 2 Kinder!, denke gar nicht daran; denn etwas muß man doch vom Leben haben", und ähnliches. Bezeichnend ist auch folgendes: Als ich einmal einer Pflegerin gegenüber meine Bedenken äußerte, ob das auch alles stimmen würde, was die Frauen ihr mitgeteilt hätten, sagte sie spontan: „Im Angesicht des Todes und im Angesicht eines so großen Wunders wie der Geburt eines Kindchens lügt man nicht".

Die Fragebogen sind fast alle im Jahre 1936 ausgefüllt worden, geben also im großen und ganzen heute geltende Anschauungen wieder. In einigen Fällen wurde bei der Beantwortung auch auf den Gegensatz zu der Zeit vor der Machtübernahme hingewiesen.

Das Material, das ich für diese Untersuchung verarbeitete, sind im ganzen 140 ausgefüllte Fragebogen. Die Befragten gehörten, wie bei der Zufallsauslese nicht anders zu erwarten war, den verschiedensten Berufskreisen an: Es waren dabei ungelernte und gelernte Arbeiter, Handwerker, Beamte, Landwirte, Kaufleute, Ärzte usw. Das Monatseinkommen dieser Personen betrug bei etwa 90% unter RM. 300.— bis hinunter auf RM. 80.—, bei den übrigen RM. 300.— und mehr. Die Mehrzahl, etwa $^2/_3$, stammten aus der Großstadt, $^1/_3$ aus der Kleinstadt oder vom Lande.

Ich berichte zuerst über die Antworten auf die Fragen, ob das Kind, das die Eheleute zuletzt bekommen hatten, erwünscht war oder nicht, und ob und wieviele Kinder sie weiter wünschten.

Bei 78% der Befragten kam das Kind erwünscht, sehr erwünscht, sehnlichst, brennend erwünscht oder ähnlich.

Bei den übrigen war das Kind nicht erwünscht, nicht ganz, nicht besonders erwünscht und ähnlich.

Man sieht also schon hieraus, daß Äußerungen, die man gelegentlich hört, daß das zu erwartende Kind ungelegen kommt, aber sobald es da ist, die Freude vorherrsche und alles andere vergessen läßt, nicht immer zutreffen. Wir haben hier die traurige Feststellung gemacht, daß 22% (also

rund $^1/_5$) über die Ankunft des Kindes nicht erfreut sind. Wenn schon bei der heute noch bestehenden Geburtenbeschränkung ein erheblicher Teil der Kinder unerwünscht kommt, wie ungeheuer groß würde erst die Zahl der unerwünschten Kinder sein, wenn man nicht ihre Geburt durch alle möglichen Mittel, also willentlich verhüten würde. Dabei darf man nicht vergessen, daß in zahllosen Fällen Kinder sehnlichst gewünscht werden, aber ausbleiben, weil die Natur die Erfüllung des Wunsches versagt — eine Tragik, die immer war und immer bleiben wird; aber mit Geburtenanstieg und -rückgang nichts zu tun hat. Aber auch hier ist der Wille oft mitschuldig. Viele kinderlose Ehepaare wünschen sich Kinder, wenn es zu spät ist. Hätte der Mann vor der Ehe Enthaltsamkeit geübt, hätte er sich früher zur Ehe entschlossen, hätte er gleich den sehnlichen Wunsch gehabt, Kinder zu bekommen und hätte die Frau bewußt und mit Willen ihrer Mutterschaftsaufgabe schon von früher Jugend an gelebt, so wäre ein recht erheblicher Teil der jetzt Kinderlosen mit Kindern gesegnet. Als Grund für den Wunsch einer geringen Kinderzahl geben in unserem Material die Eltern wirtschaftliche Not an, daß die Frau körperlich zu sehr unter den Folgen der Geburt leide, daß das Kind zuviel Arbeit mache, daß schon zu viele Kinder da seien, Gründe, die doch nur teilweise Berechtigung haben.

Die Fragen, ob die Eltern noch mehr Kinder wünschten und wieviele im ganzen, beantworteten die befragten Eheleute bzw. der eine Elternteil (meist herrschte Übereinstimmung) wie folgt:

Es wünschten	0 Kinder	3,6%
„ „	1 Kind	10,4%
„ „	2 Kinder	46,9%
„ „	3 „	27,3%
„ „	4 und mehr Kinder	11,8%.

Es waren also unter 140 Ehefrauen 5 Mütter, wo sogar das erste Kind unerwünscht war. In 2 Fällen gaben sie den Grund nicht an, im dritten war es wirtschaftliche Not, im vierten war das Kind schwächlich und kränklich und nur unter großen Kosten am Leben zu erhalten und im fünften war das Kind der vergnügungssüchtigen Mutter lästig. Bezeichnend ist, daß selbst bei unserem begrenzten Material im ganzen noch das 2-Kindersystem gewünscht wird, genauer durchschnittlich 2,3 Kinder und daß entsprechend der allgemeinen Statistik über die Kinderzahl die Großstadt mit 2,2 Kindern auch bei uns schlechter abschneidet als Kleinstadt und Land mit 2,6 Kindern.

Die Gründe, die für Kleinhaltung der Familie angeführt werden, stimmen im allgemeinen mit denen über die Unerwünschtheit des zuletzt geborenen Kindes überein. Sie lassen sich in folgende Gruppen zusammenfassen, die ich zunächst mit einigen Beispielen aus meinem Material anführe.

1. Sorge für Ernährung, Wohnung, Ausbildung.

„Der Mann verdient nur 30 RM. in einer Woche, davon geht Miete, Licht, Feuerung ab, dann bleibt für 4 Personen nicht so sehr viel über". Daher wollen die Eltern nicht mehr als die 2 Kinder, die sie jetzt haben.

In einem anderen Fall wird über die äußerst beschränkte Wohnung geklagt. Die Frau sagte: „Wir sind noch jung und wollen gerne gesunden Kindern das Leben geben. Der Staat braucht ja Menschen, aber wir können es den Kindern gegenüber nicht verantworten, sie in die Welt zu setzen, wenn wir keinen Platz für sie haben."

An die Kosten für die höhere Ausbildung denkt ein Ehepaar, das sich so äußert: „Der älteste besucht die höhere Schule, der zweite kommt hin." Beide Eheleute sind sehr kinderlieb, erklären jedoch, mehr Kinder nicht ihr eigen nennen zu können im Interesse der vorhandenen. Das Einkommen reicht nicht aus, einer größeren Kinderzahl in geistiger und körperlicher Beziehung gerecht zu werden."

Als 2. Gruppe von Beweggründen für die Kleinhaltung der Familie nenne ich die berufliche Inanspruchnahme der Frau.

Ein Ehepaar, wo beide Sportunterricht geben, wünschen Kinder; aber das erste Kind kommt erst nach 7 Jahren, als die Frau den Beruf aufgegeben hatte.

Ein Akademiker, der jung verheiratet, 2 Kinder bekam, dessen Frau sich aber dann in seinen Beruf einarbeitet und mithilft, bekommt jahrelang keine Kinder dazu. Bei der Machtübernahme muß die Frau als Doppelverdienerin ihre Tätigkeit aufgeben. Sie hat sich, um die vorhandene Leere auszufüllen, dem Mutterberuf hingegeben und hat seit der Machtübernahme noch 3 Kinder bekommen.

Weiter wird 3. die Kleinhaltung mit dem körperlich-seelischen Zustande der Frau, gelegentlich auch des Mannes, oder eines schon vorhandenen Kindes begründet. Die Frau ist nach jeder Geburt schwächer geworden, sie hat Krampfadern, fühlt sich immer schlapp und müde und fürchtet, durch eine weitere Geburt noch mehr herunterzukommen. — Die 1. Geburt war lebensgefährlich, sie fürchtet sich vor einer zweiten. — Die Frau fühlt sich zu alt und hat Angst vor der Geburt. — Der Mann ist zuckerkrank; ein anderer tuberkulos. — Das erstgeborene Kind wog bei der Geburt 2½ Pfund und ist immer zart und anfällig geblieben; daher Angst vor etwas Ähnlichem.

Eine Hauptgruppe bilden 4. die selbstsüchtigen Beweggründe, der mangelnde Opfersinn, Scheu vor der Arbeit, zu hohe Lebensansprüche. Wir haben Äußerungen wie: „2 Kinder lassen sich gut erziehen, bei 3 Kindern ist es zuviel Arbeit" [2]). — Die Eltern eines 13jährigen Mädels wissen, daß die

[2]) Berechtigt ist die Klage bei einer kinderreichen Familie. Für den kinderreichen Haushalt sind im allgemeinen Hilfen unentbehrlich. Ich gebe hier sehr beachtenswerte Ausführungen und Vorschläge aus dem Brief einer Ärztfrau wieder: „Jeder Frau, die selbst nicht für Kinder zu sorgen hat, könnte es zu einer selbstverständlichen und gern getanen Pflicht werden, daß sie einen Nachmittag jeder Woche dazu verwendet, einer Mutter einige Freistunden zu verschaffen. Sie könnte mit den Kindern spazieren gehen oder mit ihnen im Hause spielen, je nach Witterung. — In der Hilfenfrage komme ich auf meinen Vorschlag zurück: Die 14jährigen Anlernmädchen gehören nicht in die kinderreichen Haushalte. Um die können sich die kinderlosen Frauen oder die mit nur erwachsenen Kindern bemühen. Aber die erwachsenen Mädchen, die heiraten und dazu meist Ehestandsdarlehen in Anspruch nehmen wollen, die könnten eine gute Hilfe sein, wenn sie verpflichtet würden, ein volles Jahr in einem kinderreichen

„Erziehung des einzigen Kindes" nicht richtig ist. Sie scheuen sich aber, wie sie sagen, „von vorne anzufangen; außerdem seien sie zu alt dazu". — Eine Fürsorgerin erzählte von einer anderen Familie, die keine Opfer für die Kinder bringen könnte, 3 Kinder wären schon tot, ein viertes hätten die Großeltern übernommen und nur 1 hätten sie zu Hause; auf ihre Frage, ob sie sich nicht noch 1 Kind wünschten, sagten sie: „Wir haben unsere Pflicht getan." — Bezeichnend ist auch die Äußerung eines Ehepaares, das nur 2, höchstens 3 Kinder möchte, „Werden es mehr als 3 Kinder, dann haben wir rein nichts vom Leben".

Als 5. Gruppe für Geburtenbeschränkung nenne ich die Furcht vor Herabsetzung und Verspottung, von der allerdings nur aus früherer Zeit berichtet wird. — Folgender Fall: Das 1. Kind ist schon in der Lehre. Das 2. wird jetzt erwartet. „Früher hätten wir es nicht gewagt, noch 1 Kind zu bekommen, wenn wir es auch noch so sehr wünschten, wir fürchteten die bösen Zungen, da ich doch Kriegsbeschädigter bin." — Dazu folgende Beispiele, die zeigen, wie derartige den Willen zersetzende Beweggründe wirken: „Wenn ein Chefarzt zum Oberarzt sagt, als dessen 3. Kind kam: Jetzt genügt es aber, jetzt machen Sie Schluß! — dann bekommt der Oberarzt eben keine Kinder mehr" (aus dem Jahre 1923). — „Früher wurde man verachtet, wenn viele Kinder in der Familie waren. Seit der Machtübernahme ist das jetzt anders geworden. Da braucht man sich seiner Kinder nicht mehr zu schämen." — 2 Schulfreundinnen treffen sich nach langer Zeit in Degesack; die eine ohne Kinder, die andere hat 3 Kinder bei sich. Wie die Kinderlose sagt: „Was? Das sind deine Kinder? 3 Stück! Was seid Ihr aber dumm! Ihr habt ja nichts vom Leben!", war die andere so eingeschüchtert, daß sie nicht sagte, daß sie noch 2 zu Hause hätte.

Nach diesem Überblick über die Beweggründe für Kleinhaltung der Familie kommen wir zur Frage: Wie ist der gehemmte Wille zu befreien, wie für eine größere Kinderzahl zu gewinnen?

Es ist bekanntlich eines der hauptprobleme und hauptaufgaben, an die die nationalsozialistische Regierung mit größter Energie herangegangen ist und an deren Lösung sie heute mit aller Kraft arbeitet. Aufgabe der Wissenschaft ist es, ihr bei diesem gewaltigen Werk zur Seite zu stehen. Auf dem bevölkerungswissenschaftlichen Kongreß in Berlin i. J. 1936 vertraten einige Vortragende die Ansicht, daß die Ursache des Geburtensturzes in Deutschland und in anderen Ländern nicht in der bewußten und gewollten Geburtenbeschränkung, sondern in klimatischen Verhältnissen, in einer Art Krankheit u. a. zu suchen sei. M. E. kann man derartige Vermutungen, die weder in der Biologie noch in der Bevölkerungsstatistik irgend eine Stütze haben[3]), zunächst

---

Haushalt zu arbeiten. Doppelt nötig ist eine solche Maßregel jetzt, da die Mädchen aus den kinderarmen Nachkriegsjahren ans Heiraten kommen, die überhaupt nicht wissen, wie eine Familie mit 4 Kindern aussieht. Und dreidoppelt nötig ists für die Mädchen, die aus Geschäft oder Fabrik in die Ehe wollen. Andererseits hätten die Familienmütter an solchen Mädchen wirklich eine ernsthafte lerneifrige Hilfe, keine bloße Lohndienerin, und die Kinder hätten, was die Magd in guten Zeiten war, eine gute erwachsene Freundin".

[3]) Vgl. dazu besonders die Ausführungen von R. v. Ungern-Sternberg, Die Ursachen des Geburtenrückganges im europäischen Kulturkreis, S. 12 f.

beiseite lassen. Wer nur ein wenig in die Praxis hineingeht und Äußerungen von Eheleuten in dieser Frage vorurteilslos geprüft hat, dem steht die entscheidende Rolle, die der Wille hierbei spielt, eindeutig und klar vor Augen. Diese Erkenntnis ist da, sie ist Allgemeingut und die Wissenschaft könnte höchstens bestätigen, was jeder schon weiß. Dagegen ist noch ungelöst die Frage nach den psychologischen Voraussetzungen dieser Erkenntnis und vor allem die Frage nach der Wirkungsweise und dem Wirkungsgrad aller der Faktoren, die hierbei auf den Willen wirken und ihn so oder so beeinflussen. Und hier muß die Wissenschaft einsetzen, hier steht sie vor einer Riesenaufgabe, die noch zu bewältigen ist und deren Lösung von größtem Segen und Nutzen für unser Volk werden kann.

Wie ich schon andeutete, unterscheide ich 3 Fragen: 1. die Frage nach der Lösung des gefesselten, gehemmten oder behinderten Willens zum Kinde, wo der Wille in Wirklichkeit vorhanden ist, sich aber nicht auswirken kann, 2. die Frage nach der Stärkung eines schwachen Willens und 3. wie ist der nur verkümmerte oder überhaupt nicht vorhandene Wille zum Kinde zu gewinnen? Es ist zweckmäßig, diese drei Fragen bei der nun folgenden Betrachtung der Beweggründe im Auge zu behalten.

Als 1. Gruppe nannte ich Sorge für Ernährung, Wohnung und Ausbildung. Was bedeutet es, wenn diese Sorge genommen wird? Sicherlich eine Vermehrung der Geburtenzahl. Denn bei denen, wo diese Sorge das Hindernis war, wird der Wille frei, der Grund für die Kleinhaltung der Familie fällt fort, und infolgedessen wächst die Zahl der Geburten, aber nur bei diesen, und das macht nicht soviel aus, um einen Geburtenanstieg hervorzurufen. Denn die Statistik zeigt, daß in Zeiten zunehmenden Wohlstandes, wo also jene Sorgen dem Volke mehr und mehr abgenommen wurden, der Geburtenrückgang niemals zum Stillstand oder gar zur Umkehr kam. Es ist nun einmal nicht so, daß je besser einer gestellt ist und je mehr die Sorge um das Auskommen wegfällt, um so größer der Wunsch wird, Kinder zu bekommen. Oft ist gerade das Gegenteil der Fall. Und so begreift man, daß auch in unserem Material nur eine ungünstige Korrelation zwischen gewünschter Kinderzahl und Einkommenhöhe besteht. Wir verglichen die beiden Rangreihen und erhielten dabei nur eine kleine positive Korrelation, nämlich $\varrho = + 0{,}28$. Es fand sich, daß einige Familien bei einem monatlichen Einkommen von nur 167 RM. auch ein 4. Kind sehnlichst wünschten; ein Tischler und seine Frau wünschten sogar bei einem Monatsverdienst von nur 132 RM. nach Ankunft des 1. Kindes „noch mehrere", ohne über finanzielle Not zu klagen, während andere bei einem viel höheren Einkommen (300 RM. und mehr) behaupteten, nur 2 Kinder groß machen zu können. Eine Bezirksfürsorgerin teilte mir mit, daß sie tatsächlich Familien kennengelernt habe, die bei einem Monatseinkommen von 132 RM. netto 3 Kinder ordentlich zu betreuen und ernähren vermochten. Aber das sind seltene Idealfälle, die niemals Regel werden können und verkehrt wäre es, wenn man von diesen Fällen ausginge bei Bemessung dessen, was Kinderreiche wirklich nötig haben. Zweifellos waren die kinderreichen Familien in der Vergangenheit wirtschaft-

lich außerordentlich benachteiligt gegenüber den kinderlosen und kinderarmen, und es ist die Forderung des Familienlastenausgleiches einfach eine Forderung der Billigkeit und Gerechtigkeit[4]). Und wir wissen ja, mit welcher Entschiedenheit unsere heutige Regierung diesem Ziel zustrebt.

Ich komme zur 2. Gruppe, zur Kleinhaltung der Familie infolge Inanspruchnahme durch einen anderen Beruf.

Da es sich beim Willen zum Kind nicht um einen Entschluß handelt, der einmal durchgeführt, damit seine Erledigung findet, sondern um Übernahme einer Lebensaufgabe, die den Menschen, besonders die Frau für Jahre bindet, ihr Pflichten auferlegt, die tagtäglich viel Zeit und Arbeit in Anspruch nehmen und der Befriedigung anderer Wünsche und Bedürfnisse wenig Raum lassen, so ist selbstverständlich, daß die Beibehaltung eines früheren Berufes, also eines anderen Pflichtenkreises, dem Wunsch zum Kinde entgegenwirkt.

Bekanntlich ist gerade hierin seit der Machtübernahme schon außerordentlich viel getan, um die Frau, soweit das möglich, ihrem eigentlichen Berufe zuzuführen. Es ist nicht der Ort, darauf einzugehen. Doch finden wir in unserem Material noch Fälle, wie den folgenden: Eine Frau ist im Kontor beschäftigt, der Mann ist kaufmännischer Angestellter. Nach der Hochzeit hat die Frau ihren Beruf beibehalten. Sie erledigt morgens die notwendigen Kleinigkeiten ihres Haushaltes, trifft sich im Restaurant mit ihrem Mann zum Essen. Die Feierabende verbringen die beiden im Hause, im Kino usw. Bei dem Doppelverdienen können sie sich allerlei leisten. Sie denken vorläufig nicht daran, dieses freie Leben mit dem gebundenen einzutauschen, das sie mit Kindern hätten. Wunsch und Wille Kinder zu bekommen, ist nicht vorhanden, und wie soll er in diesem Fall geweckt werden? Natürlich nur dadurch, daß die Frau genötigt wird, ihre Beschäftigung als Kontoristin aufzugeben und ins Haus zu kommen.

Wir kommen zur 3. Gruppe, zu den Beweggründen, die sich auf den körperlichen Zustand oder das körperliche Befinden beziehen, nämlich der Angst vor der Geburt, dem Sichzuschwach- und Zualtfühlen und ähnlichen. Die Fälle, wo der Arzt auf Grund des körperlichen Befindens Bedenken hat, scheiden hier aus. Dagegen gehen uns folgende Feststellungen an, die uns unser Material bietet: Angst vor der Entbindung wird uns 13mal genannt, d. i. bei 9% der Ehefrauen, viermal bei der Geburt des 1. Kindes, siebenmal bei der Geburt des 2. Kindes, zweimal bei der Geburt des 3. Kindes.

---

[4]) Als Vorkämpfer für die Forderung des Familienlastenausgleiches nenne ich F. Burgdörfer, F. Lenz und Heinz Müller. Ferner weise ich auf das Wochenblatt „Völkischer Wille" hin, in dem P. Danzer, W. Stüwe u. a. diese Frage mit guten Gründen behandelt haben und erinnere hier an ein Wort von H. W. Siemens, der in seiner Vererbungslehre (J. F. Lehmanns Verlag, München) 7. Aufl. 1934, S. 149, mit Recht betont, daß „die Beeinträchtigung der wirtschaftlichen und der gesellschaftlichen Lage, die der Kinderreichtum unter allen Umständen im Gefolge hat, in den aufstrebenden Kreisen am lebhaftesten empfunden wird" und dann fortfährt: „Hier leiden deshalb auch die kinderreichen Familien am stärksten unter der Konkurrenz der Kinderarmen und Kinderlosen, die durch ihr Beispiel die gesellschaftlichen Verpflichtungen des Standes steigern und zu fortdauernder Erhöhung der Lebensansprüche anreizen".

In 3 von diesen Fällen wird trotzdem ein weiteres Kind gewünscht, in 10 Fällen ist es Grund für den Wunsch der Geburtenbeschränkung. Angst wird man niemals beseitigen, sie wird wohl bei allen Frauen vor der Geburt vorhanden sein; aber es wird danach zu streben sein, daß sie nicht in dem Umfang, wie das hiernach der Fall zu sein scheint, den Willen und Wunsch zum Kinde hemmt oder gar unterdrückt. Hier helfen nur erzieherische Maßnahmen, die von frühester Jugend an einsetzend den Willen und Körper der Frau widerstandsfähig machen, stählen und stärken.

Schwerwiegender ist das Sichzualtfühlen für die Geburt weiterer Kinder. Es wird fünfmal in unserem Material genannt und zwar bei Frauen, die nach ärztlichem Urteil weitere Kinder bekommen könnten. Hier können wir solche Äußerungen nicht einfach damit abtun, daß es doch nur ein Gefühl ist, das man bekämpfen müsse. Sondern es ist doch vielfach tatsächlich in diesem Alter bei Frauen eine Erschlaffung und Abnahme der vitalen Kräfte eingetreten, der man Rechnung tragen muß.

Von entscheidender Bedeutung ist hier, wie überhaupt für die ganze Geburtenfrage, wieweit es gelingen wird, den Hochwertigen, die eine lange Ausbildungszeit nötig haben, die Frühheirat zu ermöglichen. Seitdem der Führer auf Notwendigkeit der Frühehe hingewiesen hat[5]), wird die Frage lebhaft und viel erörtert[6]), auch in einigen der mir zugegangenen Briefe. Das Ziel ist hier nicht die Studentenheirat, wohl aber die Ermöglichung der Eheschließung nach abgeschlossener Ausbildung.

Bei unserem Material finden wir übrigens eine verhältnismäßig große Zahl (21%) von Eheleuten, die wegen Arbeitslosigkeit oder zu geringen Verdienstmöglichkeiten (Handwerker, Landwirte) erst spät geheiratet haben oder sich nach dem 1. Kind eine langdauernde Geburtenbeschränkung auferlegten. Hier kann man nun schon die hocherfreuliche Folge der Arbeitsbeschaffung bei denen sehen, die nach einer Beschränkung von 6 oder 8 Jahren, wieder zu Arbeit und Verdienst gekommen, für Vergrößerung der Familie sorgen. Es ist also auch weiterhin zu erwarten, daß sich die Arbeitsbeschaffung insofern günstig auf den Willen zum Kinde auswirken wird, als sie wieder Gelegenheit gibt zu rechtzeitiger Heirat und damit mehr Aussicht auf größere Kinderzahl, als bei einer Heirat, wo die Frau schon an 30 oder darüber ist.

Wir kommen zu der schwierigsten Gruppe, wo der Beweggrund *für Kleinhaltung der Familie die Selbstsucht* ist. Er kehrt immer wieder, wenn auch in verschiedenen Formen, als Bequemlichkeit, Scheu vor Arbeit mit kleinen Kindern, als Wunsch, das Leben zu genießen oder doch wenigstens vom Leben etwas zu haben usw. Einige geben das offen zu, andre

---

[5]) Adolf Hitler, Mein Kampf S. 274.

[6]) Wichtig ist, was W. Stüwe bemerkt: „Den stärksten Anteil am Geburtenschwund hat die Spätehe. — In der Jungehe sind beide Eheleute noch von frischem Lebensmut und jugendlichem Idealismus erfüllt, Kinder sind ihnen selbstverständlich, ihr Wille zur Elternschaft ist ungebrochen, Opferwille und Freude auf Kinder, die nur als Glück, nicht als Last erscheinen, sind im vollsten Maße vorhanden, das Verlangen nach Bequemlichkeit ist meist noch unbekannt" (Völkischer Beobachter 10. 2. 1937).

verſtecken ſich hinter anderen Beweggründen, z. T. hinter denen, die ich vorhin nannte, wirtſchaftlicher Not, körperlichem Befinden u. a.

Wie wird es möglich ſein, einen Menſchen, der der Neigung zu Lebensgenuß, der Scheu vor Arbeit, dem Hang nach Bequemlichkeit, nachgibt, dahin zu bringen, daß er ſolche ſelbſtſüchtigen Tendenzen unterdrückt und dafür den Willen zum Kinde, zur kinderreichen Familie gewinnt? Einer der Fundamentalſätze des Nationalſozialismus iſt das Wort: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Dafür kämpft er, dafür ſetzt er ſich mit aller Kraft ein, und hat ſchon gewaltige Erfolge erzielt. Und Aufgabe der praktiſchen Pſychologie iſt es, ihn bei dieſem Kampf mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln zu unterſtützen. Nun iſt es eine tauſendfach zu belegende Erfahrung, daß der Wille für Forderungen der Geſellſchaft im allgemeinen auf zwei Arten zu gewinnen iſt:

einmal durch die Einſicht in die Notwendigkeit der Forderung und zweitens durch eine ſich über lange Zeit erſtreckende in früher Jugend einſetzende autoritative Einwirkung auf die betreffende Perſönlichkeit.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit der Geburtenzunahme iſt heute leicht zu erhalten und zu geben. Die erſchreckenden Zahlen, die uns die Statiſtik bietet, der Nachweis, daß wir ein ſterbendes Volk ſind, daß die Geburtenabnahme ſeit 1901 kataſtrophal iſt, daß wir darin ſelbſt Frankreich überflügelt haben, daß auch die Geburtenzunahme der letzten Jahre für die Beſtandserhaltung unſeres Volkes nicht ausreicht, das und viele andere Angaben und Vergleiche öffnen auch dem Einfältigſten die Augen und überzeugen ihn von der Notwendigkeit. Wir können in unſerem Material nachweiſen, wie ſchon hier und da dieſe Erkenntnis ſich Bahn gebrochen und zu einer entſprechenden Beeinfluſſung des Willens geführt hat. Es ſind Äußerungen da, wie: Adolf Hitler braucht Hitlerjungen. — Heute fühle ich mich verpflichtet, den Gedanken der Kleinhaltung meiner Familie, an dem ich jahrelang feſtgehalten habe, aufzugeben. — Ich muß den anderen Volksgenoſſen ein Beiſpiel geben. — Der Staat braucht Menſchen, und wir ſind heute gern bereit, ihnen das Leben zu geben.

Aber man irrt ſehr, wenn man darin, alſo in der Gewinnung der Erkenntnis der Notwendigkeit der Forderung das Allheilmittel ſieht. Viele ſehen die Notwendigkeit ein, geben ſie auch zu, aber denken nicht daran, dafür ihre Bequemlichkeit, ihre Scheu vor mehr Arbeit, ihre Anſprüche auf Genüſſe, Annehmlichkeiten uſw. zu opfern. Das klingt oft recht deutlich aus den Äußerungen unſerer Eheleute heraus. Dabei möchte ich allerdings einen Unterſchied machen. Es iſt nicht dasſelbe, wenn wir hören: „Vorläufig haben wir an 2 genug, es wäre ja ganz ſchön, wenn wir noch einen Jungen dazu kriegten.“ Oder wenn es kategoriſch heißt: „Mehr als 2 auf keinen Fall, dann kommt man überhaupt nicht mehr zu ſich ſelbſt und hat nur noch Arbeit.“ Im erſteren Fall und bei ähnlichen iſt anzunehmen, daß die immer wieder eingehämmerte Erkenntnis von der Notwendigkeit der Geburtenvermehrung und die allgemeine Anerkennung, die dieſe Idee heute findet, öfters Erfolg hat. Dagegen dürfte in dem zweiten Teil wenig Hoffnung auf Erfolg ſein. Und wenn ich darnach die 20 in unſerem Material vor-

handenen Fälle betrachte, so muß ich mit Bedauern feststellen, daß nur bei 6—8 von ihnen zu erwarten ist, daß die neue Erkenntnis den Willen entscheidend beeinflussen wird. In der großen Mehrzahl der uns bekannt gewordenen Fälle wird die Erkenntnis schwerlich als Motiv stark genug sein, um eine solche Umwandlung der Gesinnung und des Willens hervorzurufen.

Damit komme ich zu der zweiten Möglichkeit, wie wir den Willen zum Kinde gegen die Macht der Selbstsucht gewinnen können:

Das ist durch allmähliche, beim Kind einsetzende Gewöhnung an uneigennütziges, pflichtgemäßes Handeln. Hier ist mit langen Zeiträumen, oft vielen Jahren zu rechnen, die erst eine so kostbare Frucht zeitigen können. Was bei den Eltern nicht mehr zu erreichen ist, das wird sich bei den Kindern durch jahrelange, ununterbrochene weltanschauliche Schulung und Beeinflussung des Willens erreichen lassen.

Ist aber der Wille zum Kinde gewonnen und die Forderung des 3. und 4. Kindes zur Selbstverständlichkeit geworden, so wird ein mit äußerster Entschiedenheit durchgeführtes Verbot der empfängnisverhütenden Mittel ein weiteres tun. Wenn diese Schutzmittel nicht vorhanden oder schwer zugänglich sind, ist es leichter, am Willen zum Kinde festzuhalten. Aber ein Verbot wird erst dann seine volle Wirkung haben, wenn die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß *gewollte Beschränkung* von Geburten erbgesunder Kinder *aus Selbstsucht, ein Verbrechen am Volke* ist.

Endlich noch ein Wort zur letzten Gruppe: Die Frage der *Verächtlichmachung der Kinderreichen* bedarf heute keiner Lösung mehr. Es ist ausgeschlossen, daß es noch vorkommt, daß sich jemand über Kinderreichtum lustig macht und den kinderreichen Vater oder die Mutter verhöhnt[7]). Hier, wenn irgendwo, hat der gesunde Sinn des Volkes längst gesiegt, über solche unnatürliche und unsinnige Anschauungen. Eine Reihe erbgesunder Kinder sein Eigen nennen zu dürfen, gilt heute nicht mehr als Dummheit wie einstmal, sondern als eine hohe Gabe des Schicksals, als das Wertvollste, das eine Familie erhalten kann, als Bürgschaft für die Ewigkeit und Stärke unseres Volkes. Und wie wir in unserem Material Äußerungen haben, nach denen die Verächtlichmachung lähmend auf den Willen zum Kinde wirkte, so haben wir auch Äußerungen von Ehefrauen, die darauf schließen lassen, daß bei der verdienten Anerkennung und Achtung der Kinderreichen sich der Mutterstolz hebt und die Mutter williger und bereiter wird, die großen Opfer auf sich zu nehmen, die eine große Kinderschar fordert.

VI. Kapitel:

Kinderverneinender Liberalismus.

Unter Liberalismus verstehe ich die Geisteshaltung, die dem Einzelnen das Recht zugesteht, sich sein Leben so einzurichten, wie es ihm paßt, ohne Rücksichtnahme auf die Nächsten und die Volksgemeinschaft. Bei dieser

[7]) Allerdings fallen auch heute noch Bemerkungen wie: „Jetzt habt Ihr endlich einen Buben, jetzt wird es Euch wohl reichen" — als nach 3 Töchtern ein Junge ankam.

Denkungsart lehnt man nicht notwendig das Kinderbekommen und den Kinderbesitz ab, sie ist also nicht immer kinderverneinend, doch geschieht das in den weitaus meisten Fällen. Ein seltenes Beispiel, daß bei stark liberalistischer Einstellung Kinder und Kindersegen gewünscht werden, ist folgendes:

Eine Frauenärztin sagte einmal zu mir: „Ob Deutschland und die anderen Völker Europas untergehen oder nicht und wie lange sie noch bestehen, ist mir ganz gleichgültig. Meinetwegen können sie schon alle miteinander in der nächsten Generation verschwinden. Wenn ich aber trotzdem den jungen Ehefrauen, mit denen ich zu tun habe, rate, sich Kinder anzuschaffen, tue ich das aus einem ganz anderen Grunde, als daß Deutschland lebe, nämlich um ihrer selbst willen. Ich habe 3 Kinder zur Welt gebracht, und das Mutterglück, das ich empfand, als ich den hilflosen Säugling betreute, war so unsagbar groß und so unvergleichlich, daß ich mit jeder Mutter tiefstes Mitleid habe, die dieses Glück nicht kennen lernt. Man kann das Glück nicht beschreiben, man kann es nur erleben, und darum möchte ich, daß es jede Mutter erlebt".

Dies ein Fall, wo sich die liberalistische Sinnesart in ihrer ganzen Unnatur offenbart, denn was kann unnatürlicher sein und auch dem primitiven Denken mehr zuwiderlaufen, als der Gedanke, daß sich der Sinn unseres Werdens und Seins in dem vorübergehenden Glücksgefühl des Einzelnen erschöpft, ganz abgesehen von der falschen Voraussetzung, daß sich dieses Gefühl bei den Müttern auf die Säuglingszeit ihrer Kinder beschränkt. Doch hat hier die liberalistische Gesinnung in einer Beziehung recht. Denn bei den schweren und großen Opfern, die die Natur von der Mutter fordert, ist es wichtig, wenn die Frau von kundiger Seite her beizeiten erfährt, daß sie als Mutter etwas über alle Begriffe Wunderbares und Großes vor allen voraus haben wird, nämlich ein solches einzigartiges Erleben.

Aber diesem einen Vorzug liberalistischer Denkweise, den diese auch nicht für sich allein hat, sondern mit der nationalsozialistischen teilt[1]), stehen unendliche Nachteile gegenüber, die ihre Unhaltbarkeit schlagend beweisen.

Die kinderverneinende liberalistische Geisteshaltung stellt sich meist da ein, wo sich die Verhältnisse für den Menschen so gestalten, daß er wünscht, zu einer Besserung seiner Lage, zu Geltung, zu Ansehen und zu angenehmem Lebensgenuß zu kommen; dabei erscheinen ihm Kinder hinderlich, er glaubt, daß sie ihm im Wege sind, ihn stören, ihm lästig werden, und wenn er nicht einen starken sittlichen Willen entgegenzusetzen hat, so wünscht er keine Kinder. Mann und Frau gehen hier gesonderte Wege.

[1]) „Ich glaube als deutsche Frau, daß Kultur eines Volkes die Summe all der wenigen Augenblicke ist, in denen volkverhaftete ihrer Art gehorsame Menschen einen Strahl von Gott — als dem ewig Guten — eingefangen haben, ob ein Beethoven einmal einen Blick hinein tun durfte in seine Werkstatt und diesen Blick widerspiegelte in seiner Musik, ob ein Kant oder ein Goethe es auf seine Art tat — oder ob wir Mütter einmal den Schleier lüften dürfen, wenn wir das Größte und Schwerste zugleich erleben — das ist nur der Gehorsam des Einzelnen in seiner Art, aus seinem Volk seine Sendung zu erfüllen." Gertrud Scholz-Klink, Die Aufgabe unserer Zeit (Frauenkultur im Deutsch. Frauenwerk. 8. H. 1936 S. 2). Einiges von mir gesperrt.

Im Gegensatz zu dem oben erwähnten Fall, wo eine liberalistische Frauenärztin einen ganz bestimmten Wert im Mutterberuf sah, finden wir, besonders in der Frauenemanzipation vielfach Bestrebungen, die zu Kinderverzicht, Entfremdung des Mutterberufes und Geburtenverhütung führen. Es ist nun einmal nicht möglich, daß die Frau den Hausfrauen- und Mutterberuf voll ausfüllen kann und dabei gleichzeitig Pflichten übernimmt und Freiheiten genießt, die sich nicht damit vereinbaren lassen, wie das die Frauenemanzipation mit sich brachte. Nicht nur Deutschland, sondern auch andere Länder liefern den Beweis dafür. Besonders scharf tritt das gegenwärtig in Lettland hervor. Nach der Zählung von 1930 standen damals 57,2% der weiblichen Bevölkerung des Landes im Erwerbsleben. E. v. Bulmerincq[2]) schreibt darüber: „Dieser starke Anteil der Frauen am Erwerbsleben hängt mit dem überaus starken Sinn der Letten für Betätigung zusammen, besonders nach dem Krieg, nach Erwachen des Nationalbewußtseins und Gründung des lettischen Staates. Die Letten wollen die zivilisatorischen Errungenschaften sich in einer Generation aneignen. Aber mit dem Steigen der Zivilisation geht der Geburtenrückgang Hand in Hand und ein starker Aufstieg zu höherer Kulturstufe wurde mit Aufgabe eines kinderreichen Nachwuchses erkauft".

In der Tat ein Tausch, wie er verhängnisvoller nicht gedacht werden kann. Tote Güter der Zivilisation zog man blühendem Nachwuchs vor, vergängliche Dinge, die für ein aussterbendes Volk nur äußerer Schein sind, den ewigen Werten, die dem Volke über die Werte der Zivilisation hinaus und mit ihnen zusammen Glück, Lebenskraft und Kultur bringen.

Die Frage, ob und wieweit die Not die deutsche Frau aus dem Hause trieb, steht hier nicht in Erörterung. Eine weitschauende und starke Regierung hätte sicher einen Weg gefunden, um sie ihrem Mutterberufe mehr zuzuführen, als dies geschah.

Bei der Emanzipation der bürgerlichen Frau vergißt man leicht, daß einmal jener Wandel der Lebensführung und Gesinnung, der um die Jahrhundertwende einsetzte, diesen Bestrebungen sehr entgegenkam. Der außerhäusige Verkehr zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen, das Selbstbestimmungsrecht der Jugendlichen, Vergnügungen und Unterhaltungen aller Art waren weit über das hinausgegangen, was man in den 70er oder 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Jugend zugestand. Dazu kam, daß die Fortschritte der Technik und der steigende Wohlstand die weibliche Arbeit im Hause vielfach überflüssig machten und entwerteten und auf diese Weise ebenfalls den Emanzipationsbestrebungen entgegenkamen. An kleinen Dingen macht man sich den Unterschied leicht deutlich: Früher gab es Lampenputzen, Ofen fertig machen, Möbelklopfen, Feuer anmachen zum Kochen, Kuchenbacken, Handwäscherei, Spinnen, Weben, Nähen, Stricken usw. Arbeiten, die die Frau vom Morgen bis in den späten Abend beschäftigten; heute knipst man das elektrische Licht an, bekommt

[2]) Die Richtung in der Entwicklung der natürlichen Bevölkerungsbewegung Lettlands, Bevölkerungsfragen 1936 (J. F. Lehmanns Verlag, München), S. 122.

durch einen Hebeldruck warme Zimmer, hat einen Staubsauger, kocht auf Gas, holt Kuchen in der Konditorei, hat eine elektrische Waschmaschine, eine Nähmaschine, kauft fertige Konfektion usw. Früher war das Kochen noch eine Kunst, die die Frau allein übte und in der sie unübertroffen war. Heute gibt es in der Stadt genug Eßlokale, in die der Mann seine Frau führt, wenn sie einmal etwas ganz Besonderes essen wollen. Kurz das, worin die Frau früher voll beschäftigt war, wofür sie anerkannt und bewundert wurde, ist ihr heute aus der Hand genommen. Was wunder?, wenn manche Frau, die nicht mehr auf ihre Kosten kam, bei den Berufen der Männer eine Anleihe suchte. Aber was oft auf einem gesunden Kraftgefühl beruhte und nicht etwa auf Minderwertigkeitskomplex, das war zum Schaden von Ehe und Familie. Wo die Frau außerhalb des Hauses einer Beschäftigung, die Männerart ist, nachgeht, da kommen Haushalt und Kinder nicht mehr zu ihrem vollen Recht, die Familienbande lockern sich, bisweilen geht die Familie sogar der Auflösung entgegen. Was aber bei jenen kräftigen Frauen mit starkem Leistungswillen noch selten geschieht, daß sie kinderarm bleiben, das tritt nur allzu häufig bei denen ein, die von früher Jugend an durch männlich geartete Erziehung in wesensfremde Bahn gelenkt wurden. Wenn nun auch viele den Versuchen der Vermännlichung zum Trotz in Schule und Studium ihre volle Weiblichkeit bewahrten, so hat doch manches junge Mädchen davon angenommen und sich dadurch den Weg zum Manne und zur Familiengründung versperrt. Die liberalistischen Zeitströmungen, die sie innerlich ablehnten, waren schuld, daß sie ehelos und kinderlos blieben und daß ihr oft sehr wertvolles Erbgut ihrem Volke vorenthalten wurde.

Der Eintritt der Frau ins Erwerbsleben bringt noch eine weitere große Gefahr mit sich. Die jungen Mädchen, die Geld verdienen, werden anspruchsvoll, ihre Wünsche und Bedürfnisse wachsen und steigern sich über ihre Verhältnisse hinaus. So kommen sie schwer zur Ehe und noch schwerer zur Mutterschaft. Oft spielt sich das so ab: Ein junges Mädchen lernt den Beruf der Friseuse, Verkäuferin, Stenotypistin usw. Je länger sie dabei ist, um so mehr schätzt sie die Annehmlichkeiten des selbstverdienten Geldes und die Freiheiten, die der Beruf mit sich bringt. Sie legt großen Wert auf Äußeres, treibt Körperpflege und leistet sich manches, worauf sie sonst verzichten müßte, besucht Theater, Kino, Tanzabende und genießt so ihre freie Zeit. Zu Hause sorgt die Mutter für ihre Bedürfnisse, kocht, wäscht und stopft die Strümpfe und räumt ihr alle Unbequemlichkeiten aus dem Weg. Dadurch entwöhnt sie sich der Hausarbeit. Heiratet sie, so zeigen sich in der Ehe die bekannten Mängel einer solchen Verwöhnung. Oder die Ansprüche stellen sich auf andere Weise ein, die Folgen sind ebenso unerfreulich: Ein junges Mädchen, Schneiderin, arbeitet in wohlhabenden Häusern. Hier sieht sie vieles, was sie später auch mal so haben möchte. Sie ist fleißig, strebsam und spart für ihre Aussteuer. Aber so wie sie diese haben will und zum Teil anschafft, reicht das Geld nicht. Teppiche, Kronleuchter, Federdecken und Steppdecken gehören ihrer Meinung nach notwendig dazu. Sie heiratet; aber es kommen keine Kinder. Gefragt, ob sie nicht Kinder wünscht, sagt sie: „Sehr gern, aber wir müssen erst unsere Schulden von der Aussteuer

her bezahlen, ehe wir daran denken können!" — Von einer anderen Frau wird uns berichtet, daß sie 3 gewollte Abtreibungen hatte, um weiter ihrem Beruf nachgehen zu können. Als sie und ihr Mann sich nach etlichen Jahren besser standen und Kinder haben wollten, blieb ihnen der Wunsch versagt.

Wenn sich in den besprochenen Fällen die liberalistische Gesinnung in dem Willen und Streben verrät, durch Arbeit zu einer gewünschten oder auch ersehnten Lebenshaltung zu kommen, so fehlt ein solches Streben völlig in den Fällen, wo junge Mädchen ohne ihr Zutun zu Geld oder zu einer Geldheirat gekommen sind und nun nur daran denken, sich ungehemmt einem genießerischen Leben hinzugeben. Sie hegen sich in der liberalistischen Anschauung: „Wir können mit unserem Körper machen, was wir wollen!" „Wir sind keine Gebärmaschine". Selbst in einfache Kreise, die doch meist dem gesunden natürlichen Empfinden näher stehen, ist eine solche Anschauung eingedrungen, wie wir wiederholt feststellen konnten. So spricht sich eine Chauffeursfrau ganz offen darüber aus, daß sie keine Kinder wünscht, um abends frei zu sein und ausgehen zu können.

Ist es schade, fragt man da, wenn wir von solchen Frauen keine Nachkommen erhalten? Man kann diese Frage nicht kurzerhand verneinen. Manches oberflächliche und genußsüchtige Mädchen hat sich, wie wir auch feststellen konnten, zu einer vortrefflichen Mutter entwickelt, wenn — ja wenn das Erbgut, das sie besaß, gut war und wenn der Mann sie zur tüchtigen Hausfrau und Mutter erzog und ihr damit etwas gab, was das Elternhaus versäumt hatte. Bei geringwertigen Erbanlagen kann natürlich keine Erziehung gute Früchte bringen, und es ist besser, wenn in diesem Falle die Kinderlosigkeit nicht bloß gewünscht wird, sondern wenn eine solche Frau auch wirklich ohne Nachkommen bleibt.

Nicht weniger schädlich waren die Auswirkungen des Liberalismus beim Manne. Wie bei der Frau, zeigt er verschiedene Erscheinungsformen, die doch alle zu demselben Ziele führen, zum Rückgang der Geburten. Auch hier sind es die charakterlich Festen und Starken, die standhalten, während die Zeitströmung die Schwachen und Selbstsüchtigen mitreißt. Die Beispiele, die wir bieten, bedürfen kaum eines Kommentars. Ein höherer Beamter, dessen Frau Ärztin ist, äußerte sich so: „Wenn wir selbst auch nur ein Kind haben, hat meine Frau durch ihre Tätigkeit anderen Menschen zu Kindern verholfen. Wir bewohnen eine große Wohnung mit vielen Kunstschätzen und kostbaren Teppichen, haben eine gutbezahlte Hausangestellte, einen schönen Wagen (Auto), mit dem wir dreimal im Jahr verreisen, so bringen wir Geld unter die Leute, was wir nicht könnten, wäre meine Frau ohne Beruf und hätten wir mehr Kinder". Ein Arbeiter sagt: „Wir haben mit einem Kind genug, sind glückliche Leute, und solche braucht der Staat auch".

Wie leicht ist es doch, vom liberalistischen Standpunkt aus alles zu bemänteln und schönzufärben. Dafür ist jener Beamte ein sprechendes Beispiel. Deutlich trägt er die Merkmale des kapitalistischen Geistes, wie ihn Sombart so treffend kennzeichnet[3]): „Es ist jener Geist, der die Menschen

[3]) W. Sombart, Der moderne Kapitalismus (Duncker & Humblot, München) 7. Aufl. 1928, I, 62. Kap.

aus den ſtillen organiſch gewachſenen Liebes- und Gemeinſchaftsbeziehungen herausreißt und ſie hineinſchleudert auf die Bahn ruchloſer Eigenſucht und Selbſtbeſtimmung".

In anderer Form erſcheint die liberaliſtiſche Geſinnung bei denen, die, um eine höhere geſellſchaftliche Stellung einzunehmen, ein Mädchen aus einfachen Verhältniſſen ſitzen laſſen, und wenn ſie ſpäter doch noch heiraten, auf Kinder verzichten, da bei ihnen alles Berechnung iſt.

Ein ſtrebſamer, begabter junger Mann aus einfachen Verhältniſſen, Stolz der Familie, ſoll ſtudieren. Er lernt dabei ein junges Mädchen kennen, die ihn liebt, für ihn ſorgt und ihm auch bei ſeiner Arbeit hilft. Als er ſoweit iſt, daß ſie heiraten können, ſchiebt er ſie ab, weil er in den Verhältniſſen, in die er durch ihre Hilfe hineingekommen iſt, glaubt, etwas Beſſeres finden zu können. Daß bei der Ehe, die er dann ſchließt, Kinder unerwünſcht ſind, iſt begreiflich.

Es gibt viele ähnliche Fälle. Der Unterſchied beſteht manchmal nur darin, daß der Betreffende ſein Mädel abſchiebt, weil ſie ihm beim Kampf um das Vorwärtskommen zu alt geworden iſt. Es iſt das um ſo tragiſcher, weil das junge Mädchen für ihn die beſte Zeit und Kraft geopfert hat und ſonſt durch eine andere Ehe vielleicht eine tüchtige Frau und Mutter geworden wäre.

Es iſt die Eigenart liberaliſtiſcher Geſinnung, daß ſie bei Männern und Frauen eine Fülle von verſchiedenen typiſchen Verhaltensweiſen erzeugt, die für die Volksgemeinſchaft meiſt nur von geringem Wert ſind. Ich gehe kurz noch auf 2 ſolcher Typen ein, den Typ der Verwöhnten und der Vorſichtigen.

Mit Recht betonte H. Spranger[4]) auf dem letzten internationalen bevölkerungswiſſenſchaftlichen Kongreß in Berlin, daß man eine große Gruppe hochwertiger Lediger nicht damit abtun kann, daß man ſie Egoiſten nennt. Dasſelbe gilt von vielen Eheleuten, bei denen das Motiv für Kleinhaltung der Familie Selbſtſucht iſt. Es iſt das nur ein Sammelname, bei dem man nicht ſtehen bleiben darf.

Und ſo möchte ich zunächſt einmal die allzu „Verwöhnten" und daher allzu „Anſpruchsvollen" Ledigen beiderlei Geſchlechts herausnehmen. Sie ſind die Kinder einer Ich-Epoche, die aus den „verzärtelten" Einzelkindern dieſer Zeit großen Zuzug erhalten hätten, wenn nicht der Nationalſozialismus hier Wandel geſchaffen hätte. H. Sprang er ſchilderte ſie auf jenem Kongreß ſehr treffend etwa folgendermaßen: Es gibt viele gutausſehende, geiſtesſprühende junge Männer von hoher Begabung, die wohl eine Frau ernähren könnten, aber nicht zum Heiraten kommen. Die jungen Mädchen verwöhnen ſie, ſie haben das Gefühl, daß, wenn ſie nur die Hand ausſtrecken, gleich ein Dutzend und mehr da ſind, die gern einſchlagen würden. Aber wie ein Falter flattern ſie von Blume zu Blume, naſchen hier und dort, und wenn eine glaubt, ſie ſei ſicher die Auserwählte, ſo flattern ſie ſchon weg zu einer anderen Blume, wo das tändelnde Spiel von neuem beginnt. So treibt ſie,

[4]) Bevölkerungsfragen (Verlag J. F. Lehmann, München, 1936), S. 593f.

meint Spranger, eine gewisse Hochwertigkeit in das unglückliche Junggesellentum hinein. Ihre beste Zeit geht vorüber. Vor lauter Glück bei den Frauen lernen sie das wahre Glück, die Frau als Gattin und Mutter, niemals kennen. Bei den weiblichen Unverheirateten gibt es etwas ähnliches. Man findet hier häufig: hübsche Erscheinung, gute Bildung, wertvolle Familie, vorzüglichen Charakter — alles in einer vereinigt und doch ist sie unverheiratet geblieben. Wie kam das? Als hübsches junges Mädchen machten ihr die Männer den Hof, vielleicht traute sich auch einer einmal mit einem Antrag heran, wurde aber abgewiesen, weil ihr irgend etwas Belangloses an ihm nicht gefiel — denn „ich kann ja noch einen viel besseren bekommen" —. So ließ sie sich verehren und umschwärmen, wurde anspruchsvoll, bis Zeit und Gelegenheit zur Heirat verpaßt war. Leider müssen wir auf Grund unserer Erfahrungen hinzufügen, daß sich diese Menschen, falls sie heiraten, selten ändern. Sie geben ihr freies Leben nicht auf, flattern weiter, verschwenden viel Geld und sehen zu, daß die Ehe nicht durch Kinder beschwert wird. Der Ehepartner genügt nicht, sie müssen immer noch einige Liebhaber dazu haben. Durch ihr leichtsinniges Treiben bringen sie oft viel Kummer und Herzeleid in die Familie.

Nur wenig unterscheiden sich von den Genannten die Genußmenschen, die auf einer wesentlich tieferen Stufe stehen. Bei ihnen ist es nicht schade, wenn sie kinderlos bleiben, denn selten haben sie wertvolles Erbgut zu vergeben. Hauptsache ist ihnen ungehemmter sexueller Genuß, der ohne Folgen bleibt. Ihr Sinnen und Trachten geht auf Befriedigung niederer Wünsche und Begierden. Den Besitz eines Autos ziehen sie Kindern vor. Sollte trotz Anwendung von Verhütungsmitteln sich einmal ein Zufallskind einstellen, so sind sie darüber wenig erfreut; das Kind ist ihnen eine Last und Plage und wird vernachlässigt. Es kommt aber auch vor, daß die Frau im Gegensatz zu ihrem genußsüchtigen Gatten ein Kind sehnlichst wünscht und daß es, wenn es ihr mit viel Schläue gelang, den Mann zu übertölpeln, ihr Abgott wird.

Selbst bei Frauen haben wir Genußsüchtige häufig. Frau S. lebt mit ihrem Mann auf einem Gut. Er ist gelernter Maschinenbauer und Chauffeur. Sie haben freie Wohnung, Deputat und Gehalt. Trotzdem fühlt sie sich nicht wohl. Die Landarbeit sagt ihr nicht zu, sie will zur Stadt, in eine abgeschlossene Etagenwohnung, die wenig Arbeit macht, Zeit haben für Kino und andere Vergnügungen, sich fein machen können, um beachtet zu werden. Auf dem Lande ist nur einmal im Jahr Schützenfest und einmal Erntefest, das genügt ihr nicht. Das Landleben ist ihr zu langweilig und zu schmutzig. Sie hat für die Hühner zu sorgen, soll den Schweinestall ausmisten, wenn der Mann mit seinen Maschinen zu tun hat. Wenn sie hier eine seidene Bluse anzieht, regt sich alles auf. Die Tagelöhnerfrauen beneiden und kritisieren sie und machen sie schlecht — dort in der Stadt bewundert man sie und dann und wann sieht sich vielleicht auch einmal ein Herr nach ihr um. Nun ist das Ziel erreicht. Ihr Mann hat eine gute Stellung bei einem großen Werk bekommen. Sie gestaltet ihr Leben ihrem Wunsche gemäß. Aber für Kinder hat sie keine Zeit. Wie soll dazu Neigung und Geld vorhanden sein? Sie sind jetzt 6 Jahre

verheiratet; 1 Kind brachte sie vom Lande mit; weitere wollten sie nicht und haben sie auch nicht bekommen.

Endlich noch ein Wort über die Vorsichtigen. Auch hier bietet unser Material eine Reihe von Beispielen. Es sind das charakterlich einwandfreie und in ihrem Beruf tüchtige Menschen. Leider haben sie ein zu gutes Zuhause. Mutter oder Schwester sorgen für sie, jeder Wunsch wird ihnen von den Augen abgelesen. Sie fühlen sich wohl zu hause und glauben, durch die Heirat alles aufs Spiel zu setzen. Was sie haben, wissen sie, was sie kriegen ist ungewiß und etwas Ungewisses gibt Unruhe und Aufregung. Daher lieber so weiter leben in Ruhe und Beschaulichkeit ohne Frau und ohne Kinder. Manchmal läuft diesen Bedenklichen eine Frau über den Weg, die dieses alles über den haufen wirft und sie kommen doch noch zur Ehe, die meist glücklich wird, da sie im Grunde ja für ein geruhsames Familienleben wie geschaffen sind. Daß dieser Typ in den letzten Jahrzehnten so überraschend zugenommen hat, hängt mit der zunehmenden Verweichlichung zusammen, die die liberalistische Zeit mit sich brachte. Es ist anzunehmen, daß durch die Tatkraft und die Abhärtung, die die Erziehung des Dritten Reiches mit sich bringt, dieser Typ mehr und mehr verschwindet, so daß diese oft wertvollen Menschen zu Heirat und Familienglück kommen.

VII. Kapitel:

Geburtenvernichtender Materialismus.

Jeder gesunde Mensch hat bei einer Entscheidung, die er trifft, ein bestimmtes Gefühl und ein Urteil darüber, ob sein Wollen, Denken und Handeln sittlich einwandfrei ist oder nicht. Dieses von Vernunft geleitete Gefühl ist die Stimme seines Blutes, seiner Rasse. Er kann diese Stimme nicht zum Schweigen bringen, wenn sie ihm auch oft lästig ist; er kann sie nicht überhören, wenn er das auch oft wünscht. Der Mensch folgt nicht immer diesem Imperativ. In ihm und um ihn herum sind Reize, Vorstellungen und Gedanken, die ihn umschmeicheln und verführen. Oft schenkt er ihnen Glauben und folgt ihnen, auch wenn sie ihn von seiner rassischen Eigenart abdrängen.

Dies gilt vom einzelnen Menschen wie vom ganzen Volk. Während aber die Handlungen von nur wenigen Einzelnen in der Geschichte Beachtung finden, werden Verhalten und Taten eines Volkes in dem Buch der Geschichte für alle Zeiten, für alle kommenden Geschlechter festgelegt. Die Geschichte berichtet von den Zeiten des Niederganges, wo ein Volk der Stimme seines Blutes nicht gehorchte, sie schildert aber auch den Aufstieg, das ist die Zeit, wo es mit seinem rassischen Sein im Einklang war. So macht uns die Geschichte auch die Höhepunkte sichtbar, wo das ganze Volk einig und seiner Eigenart treu die gewaltigsten Opfer brachte; wo die Gemeinschaft alles und der Einzelne nichts bedeutete. Solche Höhen erreichte das deutsche Volk in den letzten 70 Jahren dreimal: In dem Kriege von 70/71, zu Beginn des Weltkrieges 1914 und mit der Errichtung des Dritten Reiches.

Wir danken es dem Nationalsozialismus, daß er diese Erkenntnis klar hervortreten ließ und daher uns neben den Höhen auch den Niedergang und die Tiefe und ihre Ursachen zeigte.

Liberalistische Anschauungen drangen bald nach dem 70er Krieg in Deutschland ein und hoben und erhöhten den Einzelnen auf Kosten der Gemeinschaft. In dem Maße, als sie das Ich von dem Wir lösten und auf sich selbst zu stellen suchten, schwächten sie Familie, Sippe und Volk. Das Ich lebt nun einmal nur sich selbst und nicht dem, was vor ihm war und nach ihm kommt. Mit der unnatürlichen Lösung aus völkischer und rassischer Gemeinschaft, verlor die Seele ihren Halt und das Leben seinen tieferen Sinn. Aber dabei blieb es nicht. Es waren Mächte am Werk, die nicht zufrieden damit waren, sondern die Selbstvernichtung unseres völkischen Seins erstrebten, die nicht nur die Lösung aus der Gemeinschaft sondern den Untergang der Gemeinschaft, und damit jedes Einzelnen wollten. Sie versuchten es nicht im ehrlichen Kampf, sondern auf dem Wege der Lust und Lustgewinnung und auf anderen Irrwegen. Auf solchen Bahnen bewegte sich der deutsche Mensch von 1900 bis 1932 mit der einmaligen Unterbrechung der Opfer- und Heldenzeit des Weltkrieges. Wenn die liberalistische Denkweise zu Kinderbeschränkung führte, so sollte jener unselige Ab- und Irrweg zur Geburtenvernichtung und Entartung führen.

Ich nenne die Denk- und Willensrichtung, die zur Geburtenvernichtung führt, materialistisch. Es ist das eine Bezeichnung, die mit dem Materialismus als Weltanschauung nichts zu tun hat. Sie ist in Anlehnung an den Sprachgebrauch gewählt. Denn unter einem Materialisten verstehen wir im allgemeinen einen Menschen, dem ideelle Werte fremd und gleichgültig sind und dem ein Leben in Sinnesgenuß und Befriedigung niedriger Begierden und Leidenschaften am begehrenswertesten erscheint. Man wird dabei an Faust denken, den Mephisto vom Urquell seines Wesens fortzieht und der sich dann dem Sinnenrausch ergibt und von Begierde zum Genuß und vom Genuß zur Begierde taumelt. Und gewiß gibt es manches, was uns an Faust erinnert, wenn wir die Kulturgeschichte Deutschlands von 1900 bis 1932 überblicken. Gold wird dem Deutschen zum Götzen, Genießen und Sichausleben ist das Ziel einer nimmer ruhenden Erwerbssucht, Schrifttum, Bühne, Schaustellungen aller Art reizen die Sinnlichkeit. Liebe wird zum käuflichen Sinnesgenuß, an die Stelle altväterlichen Familienlebens wünscht man kinderlose Ehe auf Zeit, alles hohe und Ideale sinkt in den Staub.

Auch darin gleicht der deutsche Mensch dieser Zeit dem Faust: Ihn befriedigt solches Leben nicht, in ihm wächst Ekel und Abscheu und er sehnt schließlich den Augenblick herbei, wo er allen Schmutz abwerfen und höheren Zielen leben kann.

Aber eins paßt zu diesem Vergleich nicht. Faust hat 2 Seelen in seiner Brust, von denen die eine durch den Bösen, durch Mephisto, verkörpert wird. Faust kann jederzeit durch freien Entschluß der anderen und höheren zum Sieg über die erste verhelfen: beide gehören ihm, sind seines Blutes, und wenn sie auch in ewigem Kampf miteinander leben, nie kommt es dahin, daß die niedere die höhere vergiftet oder gar vernichtet. Sein rassisches Erb-

gut bleibt unangetastet; es will Leben und keine Selbstvernichtung. Anders ist es bei dem deutschen Menschen der letzten Jahrzehnte. Hier kam zu dem Ringen der beiden Seelen in des Menschen Brust eine neue fremde Macht hinzu, ein Wesen mit fremdartigen Vorstellungen, mit fremden Moralbegriffen, mit Tendenzen zur Zersetzung, Zerstörung und Vernichtung.

Die wenigsten Deutschen sahen oder empfanden diesen tiefgreifenden Unterschied. Viele hielten es für möglich, ja wahrscheinlich, daß nach einer Periode des Niederganges auch ohne radikale Lösung der Rassenfrage wieder ein Aufstieg des deutschen Menschen kommen könne. Erst unser Führer Adolf Hitler öffnete uns allen die Augen und zeigte uns, daß wir im Begriff waren, unsere Seelen an eine fremde Rasse für ewig zu verlieren. Hier gab es keinen Aufstieg mehr, sondern nur den Untergang unseres Volkes.

Mancher denkt noch heute: Da mag wohl etwas Richtiges dran sein, aber im ganzen macht man die Gefahr doch größer als sie ist. Wie kann man so etwas überhaupt beweisen? Tatsächlich kann der Beweis erbracht werden, daß die größte Gefahr für unseren Volksbestand von fremder Rasse droht. Ich werde ihn führen, soweit es im Rahmen dieser Ausführungen nötig ist.

Das Urteil eines Einzelnen über einen Menschen oder ein Volk besagt wenig. Es kann absichtlich oder unabsichtlich gefärbt oder irrig sein. Wie soll ich das feststellen. Anders, wenn das Urteil von mehreren Seiten kommt und zwar von anerkannt urteilsfähigen Persönlichkeiten, die unabhängig voneinander zu demselben Urteil gekommen sind. Dann besteht schon ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit, daß es zutrifft. Wenn noch hinzukommt, daß hervorragende Persönlichkeiten der Vergangenheit, die vor 100 Jahren, vor 500, vor 1000 und mehr Jahren lebten, ein Volk übereinstimmend beurteilten, so besteht eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß es sich um Eigenschaften eines Volkes handelt, die ihm arteigen sind und daher auch in Zukunft sich nicht ändern werden. Nun gibt es kein Volk der Welt, über das hinsichtlich bestimmter Eigenschaften so zahlreiche übereinstimmende Urteile von hervorragenden Vertretern verschiedenster Völker und verschiedener Zeiten vorliegen, wie über die Juden. Kein Volk wie eben die Juden waren bei so vielen zu Gast. Die alten Römer und die alten Perser, die Franzosen, Engländer, Italiener, Deutsche, Russen und zahlreiche andere lernten dieses Volk auf diese Weise kennen und viele Äußerungen von führenden Persönlichkeiten dieser Völker über das jüdische Volk und seine Eigenschaften sind uns überliefert worden. Alle diese Äußerungen stimmen darin überein, daß das jüdische Volk bei seinem Gast die Rolle des Parasiten übernahm und das Gastvolk zersetzte. Zahllose bekannte Persönlichkeiten der Weltliteratur haben sich, wie Rechtsanwalt Dahm in einer überaus gründlichen, sorgfältigen und umfassenden Untersuchung feststellt, in diesem Sinne geäußert. Ja, Dahm fand, daß sogar viele führende Juden aus Vergangenheit und Gegenwart sich dieser Eigenschaft selbst rühmten. W. Diewerge, der uns eine kleine Blütenlese aus jener umfassenden Arbeit gibt, nennt Tacitus, Juvenal, Thomas v. Aquino, S. Mayol, M. Luther, Joh. Eck, Herder, Goethe, Napoleon I., Voltaire, Schopenhauer, Richard Wagner, Dostojewski, H. Spencer, Mommsen, Henry Ford

und zahlloſe andere, die das Judenvolk in dieſer Weiſe beurteilten. Hier ſeien nur ein paar Urteile wiedergegeben für die Leſer, denen die Namen allein noch nicht genug beſagen[1]).

Zunächſt ein Wort des größten römiſchen Geſchichtsſchreibers Tacitus aus dem erſten Jahrhundert n. d. Z. Er ſagt in den Hiſtorien: „..... Die Juden halten mit Zähigkeit zuſammen und unterſtützen einander; hingegen hegen ſie feindſeligen Haß gegen alle anderen[2])."

Thomas von Aquino: (13. Jahrhundert) Quaestiones S. 25: „Auf dem Fahrzeuge, auf dem ſie ſich mit den Chriſten eingeſchifft haben, ſpielen die Juden eine eigentümliche Rolle. Während die Chriſten das Schiff zu bedienen beſchäftigt ſind, berauben die Juden die Vorratskammern und bohren das Schiff an."

Peter Schwarz (15. Jahrhundert): „Die Juden betrügen die Leute und verderben die Völker und brandſchatzen die Länder mit Wucherei. — Es gibt kein böſer, liſtiger, geiziger, unkeuſcher, unſteter, vergifteter, zorniger, hoffärtiger, betrügeriſcher, ſchändlicher Volk, welches keinen Glauben hält den Leuten."

Martin Luther (16. Jahrhundert), Tiſchreden: „Wie es unmöglich iſt, daß die Aglaſter ihr Hüpfen und Getzen, läßt die Schlange ihr Stechen: ſo wenig läßt der Jüde von ſeinem Sinn, Chriſten umzubringen, wo er nur kann." „Sie haben ſolch giftigen Haß wider die Gojim (Nichtjuden) von Jugend auf eingeſoffen von ihren Eltern und Rabbinern und ſaufen noch in ſich ohne Unterlaß, daß es ihnen durch Blut und Fleiſch, durch Mark und Bein gangen, ganz und gar Natur und Leben worden iſt. Und ſo wenig ſich Fleiſch und Blut, Mark und Bein können ändern, ſo wenig können ſie ſolchen Stolz und Neid ändern; ſie müſſen ſo bleiben und verderben."

„Und möcht ein Menſch, der den Teufel nicht kennt, ſich wohl verwundern, warum ſie den Chriſten vor andern ſo feind ſind, da ſie doch nicht Urſache dazu haben; denn wir ihnen alles Gute thun. Sie leben bei uns zu Hauſe, unter unſerm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gaſſen. „Schreiben doch ihre Talmud und Rabbinen, das Töten ſei nicht Sünde, wenn man keinen Bruder in Iſrael tötet; und wer einem Heiden (d. h. Chriſten) den Eid nicht hält, der tut keine Sünde; vielmehr ſeien Stehlen und Rauben, wie ſie durch den Wucher an dem Gojim tun, ein Gottesdienſt; denn ſie meinen, daß ſie das edle Blut und beſchnittene Heilige ſind, wir aber verfluchte Gojim, und ſo können ſie es nicht grob genug mit uns machen, noch ſich an uns verſündigen, weil ſie die Herren der Welt, wir aber ihre Knechte, ja ihr Vieh ſind! — Auf ſolcher Lehre beharren auch noch heutigen Tages die Juden und tun wie ihre Väter: verkehren Gottes Wort, geizen, wuchern, ſtehlen, morden, wo ſie können, und lehren ſolches ihre Kinder für und für nachzutun."

Voltaire (18. Jahrhundert): „Mein Onkel hatte mit den gelehrteſten Juden Aſiens zu tun. Sie geſtanden ihm, daß ihren Vorfahren befohlen worden, alle anderen Völker zu verabſcheuen. In der Tat iſt unter allen Geſchichtsſchreibern, die von ihnen geſprochen haben, kein einziger, der nicht von dieſer Wahrheit überzeugt ſei, und kaum ſchlägt man die jüdiſchen Bücher auf, ſo findet man die Beweiſe davon." — „Die kleine jüdiſche Nation wagt, einen unverſöhnlichen Haß gegen alle Völker zur Schau zu tragen, iſt immer abergläubiſch, immer lüſtern nach den Gütern anderer, kriechend im Unglück, frech im Glück."

Benjamin Franklin (18. Jahrhundert): In jedem Lande, in dem ſich Juden in größerer Anzahl niedergelaſſen haben, haben ſie ſtets deſſen moraliſches Niveau herab-

---

[1]) Jeder, der der Frage näher nachgehen möchte, ſei hierzu vor allem auf Fritſchs Handbuch der Judenfrage (Hammer Verlag, Leipzig) 40. Aufl. 1936, W. Diewerge, Der Kairoer Judenprozeß und Das Judentum in Deutſchland (beide im Verlag Franz Eher Nachf., München) hingewieſen. Grundlegend für die Geſamtbeurteilung der raſſiſchen und völkiſchen Eigenart der Juden ſind: A. Hitler, Mein Kampf, beſonders S. 329—362; Hans F. K. Günther, Raſſenkunde des jüdiſchen Volkes; E. Bauer, E. Fiſcher u. Fr. Lenz, Menſchliche Erblehre (J. F. Lehmanns Verlag, München) 4. Aufl. 1936, S. 746f. Uns geht hier nur die Stellungnahme des Juden gegenüber dem deutſchen Volk in der Geburtenfrage an, und dieſe Stellungnahme erklärt ſich aus jenem paraſitenhaften Verhalten, das er von jeher den Gaſtvölkern gegenüber gezeigt hat. Die obigen Zitate aus Tacitus uſw. entnehme ich Fritſchs Handbuch, in dem man auch die näheren Literaturnachweiſe findet.

[2]) Tacitus, Hiſtorien, Buch V, Kap. 5.

gedrückt .... Ich versichere Euch, Gentlemen, wollte die Kulturwelt ihnen heute Palästina als ihr Eigentum zurückgeben, dann werden sie sogleich ein zwingendes Motiv finden, dorthin nicht wieder zurückzukehren. Warum das? Weil sie Vampire sind und Vampire nicht von Vampiren leben können. Sie können unter sich selbst nicht existieren, sie müssen auf dem Rücken der Christen und anderer Völker vegetieren, die nicht ihrer Rasse sind. (Aus einer Rede im amerikanischen Kongreß 1789).

Goethe (Haman, zum König Ahasverus): „Du kennst das Volk, das man die Juden nennt, das außer seinem Gott nie einen Herrn erkennt. Du gabst ihm Raum und Ruh, sich weit und breit zu mehren und sich nach seiner Art in deinem Land zu nähren..... sie haben einen Glauben, der sie berechtiget, die Fremden zu berauben..... Sie wissen jedermann durch Borg und Tausch zu fassen; der kommt nicht los, der sich nur einmal eingelassen ...."

Napoleon I. (im französischen Staatsrate, Sitzung vom 30. April 1806): „Die jüdische Nation geht seit Mosis Zeiten ihrer ganzen Anlage nach auf Wucher und Erpressung aus. — Ich mache darauf aufmerksam, daß man sich nicht in dem Grade beklagt über die Protestanten noch über die Katholiken wie über die Juden. Das hat seinen Grund darin, daß das Unheil, das die Juden anrichten, nicht von Individuen kommt, sondern von der Gesamtheit dieses Volkes selbst. Es sind Raupen und Heuschrecken, die Frankreich verwüsten .... Ich will nicht, daß man theoretischen und egoistischen Prinzipien das Wohl der Provinzen opfert."

Hellmuth von Moltke: „Alle Mittel sind ihnen gleich, sobald es darauf ankommt, zu verdienen. Im Feldzug von 1812 waren die Juden die Spione, die von beiden Teilen besoldet wurden und die beide Teile verrieten...."

Richard Wagner nennt den Juden den „plastischen Dämon des Verfalls der Menschheit".

Theodor Mommsen: „Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition ..."

Dazu das Urteil eines **Juden** über die Ziele, die sie verfolgen: „Dem Antisemitismus, dem Judenhaß, steht auf jüdischer Seite ein großes Hassen alles Nichtjüdischen gegenüber; wie wir Juden von jedem Nichtjuden wissen, daß er irgendwo in einem Winkel seines Herzens Antisemit ist und sein muß, so ist jeder Jude im tiefsten Grunde seines Herzens ein Hasser alles Nichtjüdischen ... Wie im innersten Herzen eines jeden Christen das Wort Jude kein völlig harmloses ist, so ist jedem Juden der Nichtjude der ‚Goi', was beileibe keine Beleidigung ist, aber ein deutliches, nicht mißzuverstehendes Trennungszeichen ... Nichts ist in mir so lebendig als die Überzeugung dessen, daß, wenn es irgend etwas gibt, was alle Juden der Welt eint, es dieser große, erhabene Haß ist .... Ich glaube, man könnte beweisen, daß es im Judentum eine Bewegung gibt, die das getreue Spiegelbild des Antisemitismus ist, und ich glaube, dieses Bild würde vollkommener werden, wie nur je irgendeins. Und das nenne ich das ‚große jüdische Hassen' ..... Man nennt uns eine Gefahr des ‚Deutschtums'. Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist. Aber will man von uns verlangen, daß wir Selbstmord begehen? An der Tatsache, daß ein starkes Judentum eine Gefahr für alles Nichtjüdische ist, kann niemand rütteln." Cheskel Zwi Klötzel, Das große Hassen (Janus Nr. 2, 1912).[3])

A. Hitler, Mein Kampf S. 334: „Der Jude ist und bleibt der typische Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein Bazillus sich immer mehr ausbreitet, sowie nur ein günstiger Nährboden dazu einlädt. Die Wirkung seines Daseins aber gleicht ebenfalls der von Schmarotzerei: wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab."

So viele Beispiele, so viele Urteile, daß der Jude als Parasit wirkt und daß er auf Zersetzung des Volkes hinarbeitet, bei dem er zu Gaste ist. Dabei ist das nur ein kleiner Ausschnitt aus der Fülle von Äußerungen, die zur Verfügung stehen, und die alle — nur mit anderen Worten — dasselbe sagen. So wird uns der Jude im 1. Jahrhundert n. d. Z. geschildert und so durch alle Jahrhunderte bis zur Jetztzeit bei den ver-

[3]) Das Zitat entnehme ich Th. Fritschs Handbuch der Judenfrage (Hammer-Verlag, Leipzig 1936) S. 507/8.

schiedensten Völkern. Ein Beweis, daß dieses Verhalten ihm artfremden Völkern gegenüber in seiner rassischen Eigenart begründet ist.

Nach dieser allgemeinen Feststellung haben wir für unser engeres Gebiet den Beweis zu erbringen, daß der Jude als Parasit gewirkt hat. Es ist dies nötig, weil es sich hier um Zusammenhänge handelt, die nicht ohne weiteres sichtbar sind und weil man der Gefahr, die auch heute noch von ihm droht, nur begegnen kann, wenn man sie deutlich erkennt.

Es handelt sich also um die Frage: Welche Rolle spielte der Jude bei dem Geburtenrückgang in Deutschland? Vergebens suchen wir da nach einer von einem Juden stammenden Schrift oder nach einem sonstigen Kulturerzeugnis, wo sich ein Jude für Vermehrung und Stärkung deutschen Nachwuchses eingesetzt hätte. Dagegen lassen sich zahllose Beweise dafür erbringen, daß der Jude mit beklagenswertem Erfolg am Geburtenrückgang mitgewirkt hat und noch mitwirkt[4]).

Unheilvoll ist vor allem der Einfluß der jüdischen Ärzte, zersetzend ihre Tätigkeit, besonders auf ihrem „Lieblingsgebiet": der Sexualmoral. Hier gibt es keine Verständigung zwischen Deutschen und Juden, weil beide seelisch völlig verschieden sind. Wenn der Jude trotz seiner Wesensverschiedenheit zahllose Deutsche in der Zeit des Niederganges zu sich und seinen Anschauungen hinüberzuziehen wußte, so nur deshalb, weil wir selbst den äußeren und inneren Halt verloren hatten, weil uns artgemäße Führung und Weltanschauung fehlte.

Verheerend wirkte der jüdische Arzt in Deutschland bei der Empfängnisverhütung und Abtreibung, und zwar durch Wort, Schrift und Tat. Seine Anschauungen, die den deutschen zuwiderlaufen, sind in zahlreichen gedruckten Abhandlungen niedergelegt. Die Erfahrungen, die er dabei mitteilt, dankt er besonders den zahllosen deutschen Männern und Frauen, die ihm zum Opfer fielen. Dabei blieb es nicht etwa bei denen, welchen er in seinen Sprechstunden „Unterricht" im Präventivverkehr gab und die er über Abtreibung wohlwollend beriet! Er schrieb seine Bücher nicht für seine Patienten, sondern sie sollten weite Verbreitung, besonders unter seinen Fachkollegen, finden und fanden sie auch. Gewiß, der deutsche Arzt, der sich seiner Verantwortung gegenüber seinem Volke bewußt war, lehnte die jüdische Sexualmoral und ihre Folgerungen ab. Aber er hatte nicht den ihm zukommenden

[4]) Hans F. K. Günther schreibt in seiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes" (J. F. Lehmann, München, 1931) S. 334: „Wenn man den ‚modernen Geist' hinsichtlich seiner Wirkung auf die Vermehrung der Völker prüft, so zeigt sich, daß er ganz gewiß zur Senkung der Kinderzahl beiträgt; er zersetzt den Zeugungswillen. Nun ist aber andererseits kein Zweifel, daß eben Juden die Hauptverbreiter des ‚modernen Geistes' sind; das ist von jüdischer Seite mehrfach betont worden. Wenn man diejenigen Äußerungen des Zeitgeistes zusammenstellen würde, die einen hemmungslosen Individualismus, ein ‚Sichausleben' feiern, die für die Frauen ein ‚Recht auf den eigenen Leib' behaupten, die Mutterschaft aber bespötteln oder verächtlich machen, die für die Geburtenbeschränkung eintreten, ja schließlich auch für die Straflosigkeit der Abtreibung; wenn man ferner die Äußerungen zusammenstellen würde, die Witzeleien über Glaubensbindungen, über die Treue zum eigenen Volkstum, über Rassenreinheit enthalten oder gar für Glaubens- und Volkstumslosigkeit (‚Weltbürgertum') und Völker- und Rassenvermischung eintreten — man würde solche Äußerungen zum großen Teil als die Äußerungen schriftstellernder Juden erkennen."

Einfluß, besonders nicht an der wichtigsten Stelle, in der Reichshauptstadt. Hier waren bis zur Machtübernahme von insgesamt 3605 Kassenärzten 1879, also 52,1% nichtarisch. Auch heute noch sind nahezu die Hälfte aller Berliner Ärzte Juden. Nach der Machtübernahme sind nach Abzug der ausgewanderten und ausgeschalteten Nichtarier nach der neuesten Zählung noch immer 43,0% der Berliner Kassenärzte Juden[5]). Großen Einfluß hatten die Juden in Forschung und Lehre. Es wird noch heute wenig deutsche Ärzte geben, die an der Universität nicht einen oder mehrere Juden als Lehrer gehabt haben. Unter den medizinischen Dozenten waren an der Universität Göttingen 34%, Breslau 37%, Berlin über 50%, Königsberg 25%, Frankfurt 21% Juden[6]).

Und hier war nicht einer, der in deutsch-völkischem Geist lehrte, vielmehr herrschte und galt hier jüdische Lehre und Anschauung, so wie sie in den Schriften jüdischer Ärzte niedergelegt sind. Gewiß gab es auch hier Meinungsverschiedenheiten, aber in der Hauptsache waren sich alle einig: Niemals konnte die Anschauung eines Juden anders als antivölkisch und auf Zersetzung und Zerstörung gerichtet sein. Es ist zweckmäßig, dies an einem Beispiel deutlich zu machen.

Vor mir liegt das Buch des angesehenen jüdischen Arztes Max Marcuse, „Der Präventivverkehr in der medizinischen Lehre und ärztlichen Praxis“[7]). Das auf Grund reicher Erfahrungen auf sexuellem Gebiet abgefaßte Buch hat den Zweck, dem Präventivverkehr möglichst weite Verbreitung zu verschaffen. Für Marcuse ist „Zweck der Geschlechtsbetätigung Lustgewinnung. Nicht mehr und nicht weniger“. Dieser Lustgewinnung stehen viele Hindernisse entgegen, vor allem die Schwangerschaft, die nicht Zweck sondern Folge des Geschlechtsverkehrs ist. Diese kann der Kulturmensch verhüten und wird nach Anschauung von M. Marcuse immer dazu berechtigt sein, wenn der eine Partner es wünscht. Auch andere Dinge hemmen die Lust, so die nicht richtig angewandten Präventivmittel. Darum ist es Aufgabe des Arztes, die richtige Anwendung zu lehren, das Herr M. auch ausgiebig tut. Dies genügt wohl zur Charakterisierung der jüdischen Sexualmoral. Niemand wird etwas dagegen haben, wenn Marcuse diese Lehre seinen Glaubensgenossen vorträgt und ihnen empfiehlt, entsprechend zu handeln. Dagegen lehnen wir sie für den deutschen Menschen als artfremd mit Entschiedenheit ab. Denn für uns ist das nichts als schnödester Materialismus. Und wenn Marcuse gegen Schluß seiner Ausführungen in Sperrdruck hervorhebt: „Die These von der ‚Naturwidrigkeit‘ der Trennung des Geschlechtsverkehrs von seinen ‚Folgen‘, entspringt begrifflicher Unklarheit und tatsächlichem Irrtum“, so zeigt das mit besonderer Deutlichkeit, daß sich eben hier unsere Wege auch im Denken trennen. Denn für uns ist und bleibt diese Trennung naturwidrig und

[5]) Dr. Hadrich, Berlin, Die nichtarischen Ärzte in Deutschland (Deutsches Ärzteblatt Nr. 51, 22. 12. 1934).

[6]) M. Staemmler, Das Judentum in der Medizin (Gritsch, Handbuch der Judenfrage S. 405 f.).

[7]) Ferdinand Enke Verlag Stuttgart, 2. Aufl. 1931.

unsittlich, wenn wir dadurch unserem Volke das Wertvollste, das es gibt, den Erwerb erbgesunder Kinder, vorenthalten. Aus der Möglichkeit einer Loslösung eines Gliedes biologisch zusammenhängender Vorgänge folgt noch nicht die Berechtigung, dieses Glied als Selbstzweck anzusehen, wenn es mit sinnlicher Lust verbunden ist. Über die Berechtigung oder Nichtberechtigung entscheidet lediglich das völkische Wohl und Interesse.

Den Standpunkt Marcuses „von dem elementaren Recht des Individuums auf Trennung seiner erotischen und sexuellen Bedürfnisse und Erfüllungen von dem Fortpflanzungsvorgang" (S. 140) lehnen wir damit ab. Erst recht sprechen wir dem Arzt das Recht ab, auf bloßen Wunsch hin — also ohne medizinische Indikation — bei Empfängnisverhütung behilflich zu sein oder gar unaufgefordert Mittel dazu zu empfehlen. Marcuse äußert sich darüber so (S. 141): „Das ernste Verlangen eines Menschen, Zeugung und Empfängnis eines Kindes zu verhüten, soll m. E. für den Arzt Grund genug sein, den erbetenen Rat und Beistand zu leisten. Eine Nachprüfung der Motive steht, wie mir scheint, dem Arzt im allgemeinen nicht zu, zum mindesten soll er nicht nach den Motiven forschen, ... es genügt, wie ich schon hervorhob, m. E. nicht, daß der Arzt immer erst eine Befragung abwartet: er selbst soll in geeigneten Fällen die Anregung zu einer Besprechung der Präventivfrage geben". Das ist doch nichts anderes: als zur Empfängnisverhütung auffordern. Wie gefährlich und schädlich mußte eine solche Empfehlung wirken, zumal in einer Zeit da der Lebenswille unseres Volkes überaus schwach war und nicht entfernt zur Bestandserhaltung ausreichte! Demgegenüber scheint mir W. Stoeckel trotz Marcuses Einspruch mit Recht zu betonen: „Der Arzt, der sich jedem unmotivierten oder mangelhaft motivierten Wunsch nach dieser Richtung unterwirft, verhütet nicht Krankheiten oder Gesundheitsschädigungen, sondern stellt sich als „Gewerbetreibender" in den Dienst des Publikums. Das ist dann Gelderwerb unter Benutzung ärztlicher Kenntnisse, aber nicht Ausübung des ärztlichen Berufes" (zitiert nach Marcuse, Präv.-Verk. S. 142). Schädigung der Allgemeinheit zugunsten subjektiver Wünsche des einzelnen erscheint hier als einträgliches Geschäft.

Die Mittel zur Empfängnisverhütung waren da begehrt und sind es heute noch, wo die materialistische Denkweise eingedrungen war, wo Herkommen, Sitte und Moral sich gelockert hatten und wo zur „Lustgewinnung" auch das nötige Geld vorhanden war, also in den sogenannten oberen Schichten. Hier konnten Schriften im Geiste der neuen Sexualmoral, wie sie seit der Jahrhundertwende immer zahlreicher erschienen, ihre verheerende Wirkung tun, hier fanden jene Verhütungsmittel reißenden Absatz, hier hatten Ärzte, die im Sinne M. Marcuses und seinem Rate folgend Präventivmaßnahmen in ihrer Sprechstunde empfahlen, leichte Arbeit. Es wäre vergeblich, wenn man dieser Seuche mit Verboten und Absperrung begegnete; man würde wenig erreichen und nur entgegengesetzte Kräfte mobilisieren, wenn — ja wenn der deutsche Mensch nicht selbst innerlich diese ganze Anschauungsweise und das daraus entspringende Tun als artfremd empfände und ablehnte. Er will — das haben die letzten 4 Jahre bewiesen — den

Aufstieg und die Wiedererstarkung seines Volkes, er erkennt die Notwendigkeit, daß hierzu jeder größte Opfer bringen muß, und er will, daß wieder deutsche Zucht und Ordnung in seinem Lande herrscht. So wäre es nur eine erwünschte Hilfe, wenn diesem materialistischen Treiben mit schärfsten Mitteln Einhalt geboten würde[8]).

Durch tausend Kanäle drang materialistische Denkweise in den Volkskörper ein und wirkte lähmend auf den Willen zum Kinde. Ich brachte nur Beispiele — denn psychologische Zusammenhänge kann man nur am Einzelnen erfassen — Beispiele vom jüdischen Arzt, vom jüdischen Schriftsteller, von sexuellen Darbietungen im Film und Theater — unendlich Vieles ließe sich hier noch sagen; ich möchte mich aber auf ein letztes Beispiel beschränken: die materialistische Denkweise in der Rechtsprechung. Wie ist es möglich, von materialistischer Denkweise in der Rechtsprechung zu reden? Es gab eine Zeit, in der auch Juden in großer Zahl in der Rechtspflege tätig waren, sogar als Richter. Es kann daher nicht verwundern, wenn auch Entscheidungen gefällt wurden, die in jüdischem Geiste abgefaßt waren.

Eine solche Entscheidung liegt uns in dem Urteil des Landgerichts Chemnitz vom 25. Juni 1929 vor. Es handelt sich bei diesem Urteil um die Ankündigung und Anpreisung empfängnisverhütender Mittel. Der Angeklagte wurde von der Anklage nach § 184 Nr. 3 StGB. mit der folgenden, von Dr. Wassermann in der Juristischen Wochenschrift 1929 Seite 3034 mitgeteilten Begründung freigesprochen:

Das RG. glaubt in annähernd konstanter Rechtsprechung empfängnisverhütende Mittel um deswillen zu den Gegenständen rechnen zu müssen, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, weil solche empfängnisverhütende Mittel ihrer Natur nach auch beim außerehelichen Geschlechtsverkehr angewendet werden können und Anwendung finden, und weil der außereheliche Geschlechtsverkehr ganz allgemein mit Unzucht gleichzusetzen sei.

Dieser Auffassung vermag das Gericht sich nicht anzuschließen. Es erkennt zwar an, daß empfängnisverhütende Mittel ebensowohl beim ehelichen wie beim außerehelichen Geschlechtsverkehr Anwendung finden, und daß auch das für das vom Bund[9]) seinen Mitgliedern zur Verfügung gestellte Mittel gelten muß, wiewohl diese Mitglieder Eheleute sein müssen. Aber das Gericht ist der Überzeugung, daß die Gleichsetzung jedes außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit dem Begriff der Unzucht mindestens heute nicht mehr der allgemeinen Volksanschauung von Zucht und Sitte entspricht.

In der heutigen Zeit wird das Problem der sog. Kameradschaftsehe ernsthaft erörtert und ein von vornherein nur auf Zeit gedachtes intimes Zusammenleben eines Mannes und einer Frau auch ohne staatliche Anerkennung nicht mehr durchweg als etwas Sittenwidriges angesehen, sofern es nur auf gegenseitiger Zuneigung beruht. Das ist offenbar verursacht durch die Erkenntnis, daß sonst eine große Zahl von Männern und Frauen in den für das Geschlechtsleben wichtigsten Jahren oder überhaupt von erotischer Betätigung ausgeschlossen sein würden, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Eheschließung in den Formen des BGB. wegen ihrer materiellen Nebenwirkungen nicht zulassen. Eine erhebliche Anzahl junger

[8]) Auf die Abtreibungsseuche gehe ich hier nicht näher ein und verweise auf die wertvolle Untersuchung von Robert Engelsmann, Der Einfluß der Fehlgeburten auf die Bevölkerungszahl (Verlag Reichsbund der Kinderreichen, Berlin) 1929. E. weist hier für Kiel und den Landbezirk Kiel für den Zeitraum 1921—27 eine positive Korrelation zwischen Geburtenrückgang und Fehlgeburtenanstieg nach. Wichtig ist besonders das nach einem besonderen Verfahren von ihm gewonnene Ergebnis, daß die Fehlgeburten in der überwiegenden Zahl auf künstliche Weise zustande gekommen sind.

[9]) Ein Verein für sexuelle Hygiene.

Kriegerwitwen sind dadurch an einer neuen Eheschließung gehindert, daß sie durch eine solche selbst dann, wenn sie sich später als ein Mißgriff herausstellen sollte, für alle Zeiten um die für sie und die aus der Kriegerehe hervorgegangenen Kinder unentbehrlichen Versorgungsansprüche kommen. Die sittliche Auffassung überwiegender Teile des Volkes billigt ihnen daher zu, den Versuch eines erotischen Zusammenlebens zu machen, und dieses außereheliche Zusammenleben erst bei Bewährung in die Formen einer bürgerlichen Ehe überzuführen. In den weitesten Kreisen der für ein aktives Geschlechtsleben überhaupt in Frage kommenden Altersklassen des Volkes haben sich die Anschauungen über die geschlechtliche Betätigung weitgehend geändert.

Die geschlechtliche Betätigung wird in weit höherem Maße als ein sachlich zu wertendes körperliches Bedürfnis angesehen und aus dem Kreis moralisch zu bewertender Handlungen herausgenommen, genau so wie andere körperliche Betätigungen nicht mit moralischen Maßstäben gemessen werden. Diese veränderte Anschauung kommt auch im gewissen Sinne in der RVerf. zum Ausdruck, insofern sich diese ausdrücklich gegen jede sittliche Diffamierung der aus außerehelichen Liebesbeziehungen hervorgegangenen Kinder wendet. Mindestens heute ist es also nicht mehr richtig, daß der Begriff des außerehelichen Geschlechtsverkehrs schlechthin mit dem der Unzucht gleichzustellen ist. Damit entfällt auch der Schluß, daß jedes empfängnisverhütende Mittel um deswillen als ein zu unzüchtigem Gebrauch bestimmter Gegenstand angesehen werden könne, weil es auch beim außerehelichen Geschlechtsverkehr angewendet werden kann.

Das Gericht hat aber weiter zu prüfen, ob etwa die Empfängnisverhütung als solche sich als etwas darstelle, was mit dem sittlichen Bewußtsein des Volkes im Widerspruch stehe, und ob etwa deshalb die zu ihrem Zweck bestimmten Mittel als Gegenstände anzusehen seien, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind.

Auch das war zu verneinen.

Nach Anschauung des weitaus überwiegenden Teiles des Volkes haftet dem Gebrauche empfängnisverhütender Mittel nicht das normale Scham- und Sittlichkeitsgefühl eines erwachsenen Menschen an sich Verletzendes an. Es liegt das wohl daran, daß der Gebrauch solcher Mittel zum Zwecke der Verhinderung unerwünschter Geburten heutzutage in allen Schichten des Volkes und im Verkehr zwischen Eheleuten wie Unverheirateten allgemein und gewöhnlich ist. Überkommene, insbesondere strenggläubig religiöse Anschauung mag noch vielfach an der ideellen Berechtigung dieser Auffassung zweifeln, indem sie die Berechtigung an absoluten Prinzipien mißt, die sie mit dem Sittlichkeitsbegriff verbindet. Diesen Zweifeln vermochte sich die Kammer nicht anzuschließen.

Die Kammer lehnt auch die Meinung ab, daß die vom Angeklagten vorgetragene Auffassung von der Richtigkeit der Empfängnisverhütung an sich schon an ihren Voraussetzungen — ein uniformer kleinlicher Begriff vom „menschlichen Glück" — falsch, in ihrer Schlußfolgerung oberflächlich und in ihren Nebenwirkungen mehr schädlich als nützlich sei. Selbst dann aber bliebe maßgebend, daß die Empfängnisverhütung heute „Sitte" ist und so die Gefühlswelt der großen ausschlaggebenden Masse bestimmt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die allgemeine Neigung, durch Beschränkung der Kinderzahl das äußere, auf der Befriedigung materieller Bedürfnisse beruhende Lebensbehagen zu erhöhen, auch eine Menge anderer Gründe für sich anführen kann, welche mindestens zur gegenwärtigen Notzeit des „Volkes ohne Raum" objektive wirtschaftliche Tatsachen für sich haben und darüber hinaus sogar Sittlichkeit im absoluten Sinne für sich in Anspruch nehmen.

So geht eine Wandlung der Volksanschauung auf erotischem Gebiet auch dahin, daß in immer steigendem Maße das Verantwortlichkeitsgefühl dafür, Kinder zu erzeugen, zur sittlichen Forderung erhoben ist. Weitesten Kreisen des Volkes gilt es heute als unsittlich, Kinder in die Welt zu setzen, die ihrer körperlichen Konstitution oder ihrer wirtschaftlichen Lage nach so ungünstige Lebensaussichten haben würden, daß sie es aller Voraussicht nach zu Glück und Erfolg nicht zu bringen vermögen. Auch auf dem Gebiete der Kindererzeugung beginnt der Qualitätsbegriff die Oberhand zu erlangen und der Gedanke sich durchzusetzen, daß nur gesunde Eltern, und diese nur so viele Kinder erzeugen und gebären dürfen, als sie unter angemessenen Bedingungen großzuziehen vermögen.

Dazu kommt, daß die Gleichberechtigung der Frau, die gesetzlich gewährleistet ist, zu einer Betonung des Gedankens geführt hat, daß ebensowohl die unverheiratete wie die verheiratete Frau selbst zu bestimmen habe, wie oft sie gebären wolle, und daß es geradezu als unsittlich in weiten und gerade den **besten** Kreisen des Volkes angesehen wird, die Ehefrau durch eine große Anzahl von Geburten in ihrer **Schönheit,** Gesundheit und Lebensdauer zu beeinflussen.

So ist also nach der Anschauung des weitaus überwiegenden Teiles des Volkes die Anwendung empfängnisverhütender Mittel nicht nur nicht etwas Unsittliches, sondern in zahlreichen eugenisch oder wirtschaftlich bedingten Fällen geradezu ein sittliches Erfordernis. Dabei spricht in erheblichem Maße die politische Überzeugung mit, daß das Gedeihen Deutschlands abhängig sei von der Hebung der Qualität seiner Menschen einerseits und von der Beseitigung seiner quantitativen Übervölkerung andererseits.

Diese Gründe haben bei der derzeitigen Lebensauffassung des Volkes, welche in hohem Maße die des westisch-europäischen Menschen überhaupt genannt werden kann, genügt, um auf dem Wege durch die modernen Massenverständigungsmittel eine Volksmeinung zu bilden, welche dem sittlichen Bewußtsein des einzelnen ausreicht zur dogmatischen Rechtfertigung eines ohnehin vorhandenen Entschlusses, möglichst nicht mehr Kinder zu haben, als er ohne unerwünschte Schmälerung seiner Daseinsgrundlage aufziehen kann.

Das erkennende Gericht kann sich bei seiner Anschauung, daß empfängnisverhütende Mittel nicht schlechthin als Gegenstände anzusprechen seien, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, auf namhafte Vertreter der Strafrechtswissenschaft, so insbesondere auch Frank, Alsberg und Binding, gegenüber der Rechtsprechung des RG. berufen.

Wer dieses Urteil unvoreingenommen liest, wird mir zustimmen, daß es jüdische Anschauungen zum Ausdruck bringt. Die Stellen, die mir besonders darauf hinzudeuten scheinen, sind durch Sperrdruck hervorgehoben.

Das Urteil hatte sich mit der ständigen Rechtsprechung des Reichsgerichts auseinanderzusetzen, daß empfängnisverhütende Mittel zu den Gegenständen zu rechnen sind, die zum unzüchtigen Gebrauch bestimmt sind, weil sie auch beim außerehelichen Geschlechtsverkehr angewendet werden, der als unzüchtig anzusehen ist.

Das Urteil des Landgerichts Chemnitz spricht mit dürren Worten aus, daß die Gleichsetzung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs mit dem Begriff der Unzucht nicht mehr der Anschauung von Zucht und Sitte entspreche. Diese Ansicht begründet es damit, daß die geschlechtliche Betätigung vorwiegend als ein sachlich zu wertendes körperliches Bedürfnis angesehen und aus dem Kreis der moralisch zu wertenden Handlungen herausgenommen werde, genau so wie andere körperliche Betätigungen nicht mit moralischen Maßstäben gemessen würden.

Sittliche Vorstellungen, die seit Urzeiten zu dem sicheren Begriffsbestande des deutschen Menschen gehören, tut das Urteil gleichsam mit einer Handbewegung ab. Es setzt geschlechtliche Betätigung anderen körperlichen Betätigungen gleich, die man nicht mit sittlichen Maßstäben mißt. Eine unsittliche Handlung wird neben eine sittlich indifferente gerückt und willkürlich „aus dem Kreis der moralisch zu wertenden Handlungen herausgenommen". Als Zweck des Geschlechtsverkehrs wird damit entsprechend der Ansicht des Herrn Marcuse nur die Lustgewinnung (als „sachlich zu wertendes körperliches Bedürfnis") angesehen, und auf die Kindererzeugung als unerwünschte und moralisch verpflichtende Folge verzichtet.

Das Urteil erörtert dann weiter die Frage, ob die Empfängnisverhütung

etwa mit dem ſittlichen Bewußtſein des Volkes im Widerſpruch ſteht. Das Urteil verneint das. Es führt dabei aus, daß die Empfängnisverhütung allgemein und gewöhnlich und damit „Sitte“ ſei. Für die Neigung, die Kinderzahl zu beſchränken, und damit durch beſſere Befriedigung der materiellen Bedürfniſſe das Lebensbehagen zu erhöhen, können eine Reihe von Gründen angeführt werden, ſo daß dieſe Neigung ſogar als Sittlichkeit im abſoluten Sinne angeſprochen werden könne. So ſoll es nach dem Urteil des Landgerichts Chemnitz ſogar als unſittlich angeſehen werden, die Ehefrau durch eine große Anzahl von Geburten in ihrer Schönheit zu beeinfluſſen. Das ſoll ſogar die Anſicht in den beſten Kreiſen des Volkes ſein!

Wir haben in unſerem Material den Fall, daß eine Frau den Gedanken, ein drittes Kind zu bekommen, mit den Worten abwies: „Unter keinen Umſtänden! Ich habe ja ein halbes Jahr zu tun, um meinen Körper wieder in Ordnung zu bringen ...., wo bleibt meine ſchlanke Linie?“ — Nach dem Chemnitzer Urteil wäre es unſittlich, wollte man eine ſolche Frau in ihrer Auffaſſung beeinfluſſen. Das hieße zum Grundſatz der Moral den Satz zu erheben: Tue das, was du für dich und deinen Körper für das Angenehmſte und Zweckmäßigſte hältſt! In unſerem Falle müßte man nach dieſer Anſicht alſo ſagen: Wenn eine Frau glaubt, durch die Schwangerſchaft an Schönheit ihres Körpers einzubüßen, ſo rede ihr nicht zu, der Familie und dem Volke ein geſundes Kind zu ſchenken. Die Schönheit iſt wichtiger.

Man ſtaunt, daß es möglich war, daß ein deutſches Gericht ſolche Anſchauungen als ſittlich verkünden konnte und dazu mit der Unterſtellung, daß „weite und gerade die beſten Kreiſe des Volkes“ ſie vertreten.

Wie ich feſtſtellen konnte, iſt der Angeklagte von einem jüdiſchen Anwalt verteidigt worden. Es kann wohl nicht zweifelhaft ſein, daß dieſer die Gründe vorgetragen hat, die das Gericht ſich in ſeinem Urteil zu eigen gemacht hat. Wenn man das Urteil lieſt, könnte man faſt glauben, den jüdiſchen Verteidiger vor ſich zu ſehen und ihn zu hören.

Zuſammenfaſſend ſtelle ich feſt, daß die ethiſchen Anſchauungen, die in dieſer Urteilsbegründung zum Ausdruck kommen, bewußt auf Geburtenvernichtung gerichtet ſind.

Nun iſt es gewiß richtig, daß Moral und Ehe in damaliger Zeit auf einem Tiefſtand angelangt waren, wie vielleicht niemals zuvor. Aber das hätte ein deutſches Gericht nie dazu bringen dürfen, ſich von den ſittlichen Anſchauungen des deutſchen Menſchen ſo weit zu entfernen.

Schluß.

Altertum und Gegenwart.

Zum Schluß noch ein kurzer Rückblick auf die weſentlichen Dinge beim Geburtenrückgang von einſt und jetzt.

Wir haben geſehen, daß die Spartaner, ein raſſiſch hochwertiges Volk, an Geburtenſchwund zugrunde gingen. Sie ſind ein Herrenvolk mit Führer-

eigenschaften ausgestattet, mit Mut, Zähigkeit, Tapferkeit, Opfer- und Gemeinschaftssinn, wie man es selten bei einem Volke findet; der Spartaner ist vorbildlich als Soldat und Kämpfer, die Spartanerin von entsprechend starker Geisteshaltung. Aber eine Schwäche liegt in ihrem Wesen, die wiederum aus ihrer Herrennatur verständlich wird. Die Spartaner liebten es, sich als Herren zu fühlen, zu gelten und zu zeigen. Das war nötig den ihnen an Zahl vielfach überlegenen Heloten gegenüber, die ihre Erbhöfe bewirtschaften mußten. Aber es konnte auch dahin führen, daß ein Mann wie Pausanias sich mit Glanz und Reichtum umgab, sich als orientalischer Despot gebärdete, sich von einer persischen Leibgarde begleiten ließ und persische Tracht trug. Weiter führte es dazu, daß viele Spartaner trotz der Lykurgischen Gesetze Gold und Silber in Massen nach Sparta brachten und das Land zum goldreichsten Griechenlands machten. Auch die Spartanerin liebte Gold und Schätze und genoß die Annehmlichkeiten des Reichtums, den der Mann nach Sparta brachte. Auch sie liebte es, sich als Herrin zu fühlen, nicht nur den Heloten, sondern auch den Spartanern, ihren Freunden und Liebhabern gegenüber, mit denen sie vor der Ehe frei und ungebunden verkehrte. Sie sorgte dafür, daß der Verkehr ohne Folgen blieb; doch blieben dann in der später geschlossenen Ehe meist dadurch auch die Kinder aus.

Eine Schwäche neben ungeheuren und einzigartigen Vorzügen und Stärken des Charakters wird so zum Verhängnis und zwar dann, als Verhältnisse eintreten, die diese Schwäche begünstigen und die starke Hand fehlt, die Einhalt gebietet. Hätte im 5. Jahrhundert eine große Führerpersönlichkeit die Spartaner dahin gebracht, daß sie die sexuellen Ausschweifungen einstellten, daß sie früh heirateten, daß alle Kinder an der Erhaltung des Erbhofes interessiert waren und daß die kinderreichen Mütter höchstes Ansehen genossen, so wären die Erbhöfe nicht allmählich verwaist, mehrere in eine Hand gekommen und immer schlechter bewirtschaftet worden. Statt einziger Erbtöchter hätten Scharen spartanischer Kinder die einzelnen Erbhöfe belebt und Sparta wäre niemals ausgestorben.

Sehr viel schwerer ist es, das Wesentliche bei dem Ehezerfall der Athener zu erkennen und auf eine so kurze Form zu bringen. Während bei den Spartanern die Zahl der Geburten kleiner und kleiner wird, aber die rassischen Eigenschaften im wesentlichen dieselben bleiben, kommt bei den Athenern beides zusammen: Verringerung der Zahl bis zum Schwund und rassische Entartung.

Wie die Spartaner sind auch die Athener ursprünglich ein hochwertiges Volk, was sie bis in das 5. Jahrhundert und länger, insbesondere im nationalen Verteidigungskampf und durch ihr unvergleichliches geniales Schaffen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens bewiesen haben. Im Gegensatz zu den Spartanern, bei denen wir eine Lockerung des rassisch bestimmten Gemeinschaftsgefüges niemals bemerken konnten, tritt eine solche bei dem athenischen Volk kurz vor dem Peloponnesischen Krieg deutlich in Erscheinung. Und damit setzt hier die größte Gefahr ein, die es für ein Volk überhaupt geben kann. Sobald sich die Gemeinschaft lockert und der Einzelne sich in seinem Sonderwert fühlt und Ansprüche an die Gemeinschaft macht, statt die An-

ſprüche, Nöte und Bedürfniſſe der Gemeinſchaft zu den ſeinen zu machen, iſt der Weg zur Zerſetzung und Vernichtung der Gemeinſchaft offen. Dieſen Weg ging Athen. Hier wurde wie ſo oft der Intellekt zu einem brauchbaren Mittel, um die religiöſen Vorſtellungen mit ihren oft unerwünſchten Bindungen aufzulöſen, hier konnten Anſchauungen Fuß faſſen, die aus der Fremde kamen, von unbequemen ſittlichen Verpflichtungen freimachen, und hier war auch dem ſtark ſinnlich Veranlagten die Möglichkeit gegeben, die recht hinderlichen Raſſenſchranken zu beſeitigen. Wo der Einzelne nicht mehr in der Gemeinſchaft verwurzelt war, konnte das Gift eindringen und zerſtörte bei ihm und ſchließlich bei allen die Kräfte, die die Familie und das Volk aufbauen. Die Löſung des Ich aus der Gemeinſchaft vollzog ſich nicht gleichzeitig, ſondern ging ganz allmählich vor ſich. So ſahen wir ſchon in der Zeit des Euripides neben Vertretern der geſunden alten Zeit ſolche, bei denen der Zerfall der Ehe begann und endlich ſolche, bei denen die Nachwuchsfrage ſchon ganz in die Hände der fremdraſſigen Hetäre gelegt war. Neben der Mutter, Gattin und wahren Volksgenoſſin fanden wir „kretiſche Huren", „Kupplerinnen", perverſes Liebesleben, aphroditefeindliche Junggeſellen, fremdraſſiſche Aſiatinnen und religiös entartete Bacchantinnen, alles Typen, denen die Gemeinſchaft nichts mehr bedeutete, die der Selbſtſucht, dem Laſter und Genuß frönten und denen Ehe, Familie und Kinder ein Schrecken war.

Das Eheleben löſte ſich immer mehr auf und ſtrebte dem ſexuellen Genuß, mit bewußter Ausſchaltung von Fortpflanzung und Nachwuchs zu, und die lachende Dirne ſtand neben der weinenden Gattin als das Symbol der völligen Auflöſung und Vernichtung von Volk und Familie.

Wiederum eine andere Zerfallsform der Ehe und Familie bieten uns die Römer. Auch hier haben wir wie in Sparta und in Athen urſprünglich eine in Sittenſtrenge und Religion wurzelnde eheliche Gemeinſchaft, deren Zweck Hervorbringung und Aufzucht eines geſunden und ſtarken Nachwuchſes iſt. „Angeborener Herrenſinn und angeborene Würde"[1]) gehörten, wie in der Frühzeit ſo auch noch in der Zeit der Puniſchen Kriege zu dem echten Römer und der echten Römerin. Aber eins war nötig, damit ſie ihren Kinderreichtum behielten und ſo Sitte und Römerart dem Reiche erhielten. Sie mußten Bauern bleiben, ſo wie es ihre Vorfahren geweſen waren. Daß ſie aus der Heimat fortzogen, daß ſie entwurzelten, war ihr Verderb. Insbeſondere den zerſetzenden Einflüſſen der Großſtadt vermochten die Entwurzelten nicht den genügenden Widerſtand entgegenzuſetzen. Sie verfielen dem Übel der Kinderbeſchränkung oder dem noch ſchlimmeren, der Vermiſchung ihres reinen Blutes mit den Fremdraſſigen, die gegen Ende der Republik in immer größeren Maſſen nach Rom kamen. Es iſt ja nicht ſo, daß in der oberſten Schicht der Geburtenrückgang notwendig beginnt, ſondern er beginnt da, wo die Menſchen den Lockungen ſinnlicher Genüſſe und Annehmlichkeiten nachgebend ihrer natürlichen Art entſagen.

So lehrt uns das Altertum: Nur die feſtgefügte Ehe in feſtgefügter Gemeinſchaft erhält das Leben von Familie und Volk und führt ein raſſiſch wert-

[1]) Hans F. K. Günther, Raſſengeſchichte des hell. und röm. Volkes S. 79.

volles Volk zu ungeahnter Entfaltung. Löst sich der Einzelne aus dem festen Gefüge der Gemeinschaft, löst er sich vom Boden oder vermischt sein Blut mit Fremden, so zerfällt Familie und Volk. Der sexuell ausschweifende Mann, der die Frau und Mutter gering achtet und sich der Hetäre zuwendet, ist ebenso wie die Frau, die Ungebundenheit höher schätzt als die Bindung der Ehe, eifrigst bemüht, am Untergang und Verderben ihres Volkes zu arbeiten und den Volkstod wie den Tod des Geschlechtes zu beschleunigen. Die Natur täuscht, so scheint es dem Verblendeten, einen Genuß vor, der doch nur ein Augenblicksgenuß ist und auf die Dauer auch dem Einzelnen kein Glück bringen kann. In Wahrheit hat die Natur Familie und Volk auf Gedeih und Verderben miteinander verbunden. Die durch Sitte, Herkommen und Religion gefestigte Ehe, die nicht durch fremde Einflüsse gestört wird, die aus sich selbst, aus eigenem Blut und Boden geboren wird, verbindet Volk und Familie zu unzerstörbarer Kraft und Festigkeit und befähigt sie zu unerhörten Leistungen auf allen Gebieten des nationalen Lebens. „In den Kinderstuben liegen die Geschicke der Welt verankert" (H. Schemm).

Nun zur Gegenwart! Es sind hier andere Lebensverhältnisse und andere Lebensformen als bei den Griechen und Römern und wenn man neben das antike Leben unser heutiges stellt, so ist es zunächst wie ein Sprung in eine andere Welt. In Wirtschaft, Technik, Verkehr, in allen Teilen des kulturellen Lebens findet man viel mehr Gegensätze als Übereinstimmungen. Und doch, dringen wir tiefer ein zu den lebenbestimmenden seelischen Kräften, so gelten hier wie dort dieselben Gesetze. Dieselben seelischen und geistigen Kräfte, die im Altertum die Ehe und die Familie aufbauen und zu erbgesundem Nachwuchs und Kindersegen führen, schaffen und erhalten auch uns die erbgesunde Vollfamilie. Und dieselben zersetzenden Tendenzen und Einflüsse, die im Altertum, wie wir sahen, Ehe und Familie zerstörten, zu Kinderbeschränkung und Geburtenrückgang führten, sind auch bei uns heute noch am Werke. Heute wie damals ist es eine Schwäche des Willens, ein Nachgeben und Weichwerden, ein Bemühen um ein angenehmeres und bequemeres Leben, der Wunsch zu genießen, die den Menschen empfänglich machen für zersetzende Einflüsse. Ist es so weit, so ist es nicht schwer, ihn vom natürlichen Wege abzubringen. Der Intellekt — im Aufbauen großer Werke so geschickt — ist ebenso gern und mit Erfolg bereit, wertvolle überkommene religiöse Ideen und sittliche Anschauungen zu zersetzen und damit der Ehe ihre Kraftquelle, ihren Mutterboden zu entziehen. Und die Sinne — beim Schaffen alles Großen beteiligt — übernehmen es gern, wenn erst der Wille geschwächt ist, den schönen sinnlichen Schein und Reiz als wertvoll hinzustellen.

Die 3 Verfallstypen, die uns Sparta, Athen und Rom zeigten, lassen sich bis in die Einzelheiten bei unserem Volke in den 3 ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts nicht nur nachweisen, sondern treten in aller Schärfe auf und liefern den Hauptanteil beim Geburtenrückgang. Die Gestaltung des ehelichen und außerehelichen Lebens, die Stellung der Mutter im Hause und in der Gesellschaft, die Reinhaltung der Ehe von fremdrassischen Elementen, die eheliche Treue und die Aufzucht der Kinder waren für jene Völker von gleich hoher Bedeutung wie sie es für uns sind.

So viel wir im großen und im ganzen vom Altertum lernen, da sich das seelische Geschehen im Eheleben dort in so klaren Formen zeigt, so nötig ist es, daß wir uns, um die seelischen Hintergründe bei der Geburtenbeschränkung im einzelnen zu verstehen, in die Gegenwart vertiefen. Hier läßt uns die Vergangenheit schon deshalb im Stich, weil bei ihr alles erst erschlossen werden muß, während sich bei uns vieles vor unseren Augen abspielt, was den Geburtenrückgang verständlich macht. Nur so ist es möglich, die Unterschiede von Stadt und Land, die zersetzende Wirkung liberalistischer Irrlehren, die eigentlichen Ursachen materialistischen Genußlebens, die sexuellen Ausschweifungen und anderes, was zur Geburtenbeschränkung führte, zu erfassen, und so die Beweggründe für Kleinhaltung der Familie und ihre Hintergründe aufzudecken, wie ich das an den betreffenden Stellen versucht habe. Unsere Aufgabe war es, hier allen Leib und Seele von Jugendlichen und Erwachsenen vergiftenden Einflüssen so lange nachzuspüren, bis wir den Ursprung des Übels entdeckten. Und wir fanden dabei, daß dies nicht so sehr die Beweggründe waren, die den einzelnen zur Kleinhaltung der Familie bestimmten, sondern daß wir weiter zurückgehen mußten auf die *Anschauungen*, die diese Beweggründe hervorriefen und auf die *Träger* und *Verbreiter dieser Anschauungen*. So daß hier der eigentliche Kampf einsetzen muß und hier die Entscheidung fallen wird, die die schlimmste aller Verfallserscheinungen, die es für ein Volk gibt, *den Geburtenrückgang und seine Ursachen*, beseitigen muß.

Als letzte seelische Ursache des Geburtenrückganges der Hochwertigen fanden wir Schwächung unseres völkischen Willens und Zersetzung unseres leiblich-seelischen Seins durch artfremde Lehren und ihre Träger. Dank unserem Führer und dem Durchbruch der nationalsozialistischen Idee ist der völkische Wille in Deutschland in kurzer Zeit zu einer Kraft und Stärke gelangt, wie wir dies niemals geahnt haben. Der Kampf gegen Überfremdung und Entartung ist im vollen Gange. Wir wissen, daß auch er zu siegreichem Ende kommen wird. Dann werden Ehe und Familie wieder ihre Vollkraft erhalten, und es wird der Bestand unseres Volkes gesichert sein.

Sachverzeichnis.

Abtreibung bei den Römern 38; Abtreibungsseuche 72[7]); gewollte 61.

Athener, nord. Herkunft 11; Geburtenrückgang 20f.; Wandlung vor dem Peloponnesischen Krieg 22f.; Ehe 21; Ehezerfall 27f., 76, 77; Athenerin, Pflichten, Gebundenheit, gesellschaftliche Stellung 21; s. auch Euripides und Hetäre.

Bedenklichen, Typ der B. oder Vorsichtigen 64.

Beweggründe für Kleinhaltung der Familie 51f.; wirtschaftliche Sorgen 51, 53, 55; berufliche Inanspruchnahme der Frau 51, 54, 59; Gesundheitszustand 51, 54, 55; Selbstsucht 51, 55, 56; Verächtlichmachung 52, 57; Verzweiflung, Not 9, 10; Ursachen der Beweggründe 10, 79.

Deutschland, kulturelle Entwicklung nach 1870 41f.; strebersche Gesinnung 41; Gesinnungswandel des Deutschen 42; Beispiele 43; Ursachen des Geburtenrückganges Kap. V, VI, VII, 78, 79.

Dionysoskult in Athen, asiatisch und hellenisch 28/29.

Ehe in Athen 21; religiös-sittliche Einrichtung 30; Eheverfall 22, 76, 77; mit Fremdrassigen 28; Auflösung 31; in Rom, Metellus' Rede gegen die Ehescheu 36; Verfall der Ehe 37, 77, 78; Verzicht 37; Änderung des römischen Ehelebens 37/38; Ehescheidung 38; s. auch Ledige.

Empfängnisverhütung, der jüdische Arzt 69—71; Mittel zur E. 44; in der Rechtsprechung 72—75.

Euripides, Künder der seelischen Kultur seiner Zeit 25—30; sein Urteil über die Frauen: heroische Frau 25, Medea 27, Phädra 28, Bacchantinnen 28/29.

Familie, römisches Familienleben 33f.; Athenerin im Hause und in der Familie 21, 25f.; Deutschland 41—44, 47, 52, 54, 60.

Fragebogen zur Feststellung der Beweggründe für Kleinhaltung der Familie 46, 47; s. Untersuchungsmethode.

Fragebogenmethode, s. Untersuchungsmethode.

Frauenemanzipation in Athen 23, 24; in Lettland 59; in Deutschland 59—61.

Fremdrassige in Athen 22, 27/28; in Rom 36, 38; in Deutschland 44—48, 66ff., 77/78.

Geburtenbeschränkung 9; bei den Römern, Athenern, Spartanern 19, 39; Einfluß des Willens 53; gewollte G. erbgesunder Kinder aus Selbstsucht ein Verbrechen 57.

Geburtenrückgang bei den Spartanern 15; bei den Athenern 20, 21; bei den Römern 31, 32; in Deutschland 40/41.

Geldgier in Sparta 18, 19; in Deutschland 44.

Genußmenschen, Typ des G. 63, 64; Alkibiades 24.

Hetären in Athen 21f.; Aspasia 23; Timandra und Theodote 24; Phryne 30; Hetärenstücke im 4. Jahrhundert 30, 31; Prostitution in Deutschland 42—44, 46, 47, 65, 77.

Hitler, A., Verfallserscheinungen in Deutschland 40f.; Rassenfrage 66; der Jude 68; Frühheirat 55; auf dem Parteitag der Ehre 1936 2; der Führer 40.

Hochwertige 8; im Altertum 8, 79; Ledige 62.

Institut für Jugendkunde 5, 45; Umfrage des J. f. J. über den Religionsunterricht 47; Bekämpfung von Schund und Schmutz 46.

Juden, Urteile über Juden 67f.; jüdische Ärzte 70; M. Marcuse 70f.; Jude als Parasit 66—72; Aufklärungsfilme 46.

Jugend, sittliche Verkommenheit 47.

Kinderreichtum bei den Römern 34; erwünscht 49/50; kinderreiche Familie, Familienlastenausgleich 54; Hilfe für den Haushalt 51[2]); Forderung des 3. und 4. Kindes 57; Kinderlosigkeit 26, 50.

Kino, Kindervorstellungen vor dem Kriege 45/46; Aufklärungsfilme 46.
Korrelation zwischen gewünschter Kinderzahl und Einkommenshöhe 53.
Krieg, Ersatz der Gefallenen 16; Verluste bei Kinderarmut und Kinderreichtum 35.
Ledige, hochwertige 62; Metellus' Rede gegen die Ehescheu 36; Ledigensteuer in Rom 32; Frühheirat 37, 55; Spätheirat 19, 76.
Liberalismus 58; bei der Frau 59—61; beim Manne 61—63; liberalistische Typen: Verwöhnte 62, 63; Genußmenschen 63, 64; Bedenkliche 64; liberalistische Gesinnung, Beispiele 62; liberalistische Ideen 65.
materialistische Gesinnung 65f.; Genußmenschen 63, 64; Denk- und Willensrichtung 65; jüdisch-materialistische Sexual-Moral 70f.; Denkweise in der Rechtsprechung 72—75.
Methode s. Untersuchungsmethode.
Mutter 61; Mutterliebe 26; Gracchenmutter 34; Cloelia, Veturia 34; Kupplerin 30; Mutterschaft 50, 51, 60; Mutterhilfe 51²); Opfer 57; Beruf 59.
Nationalsozialismus 5, 62, 65; Gemeinnutz geht vor Eigennutz 56; nationalsozialistische Denkweise 58; Erziehung 64; Regierung 52, 54; nationalsozialistische Idee 48, 79.
orientalisch, Einflüsse vom Orient 19, 20; unsichtbarer Feind 20; orientalische Frauen s. Hetäre, Medea 27/28; Sieg des Orients über das nordische Griechentum 31; Händlergeist in Rom 36; Orientalen 38.
Perikles, genialer Staatslenker 23; Wandlung in seinem Wesen 23.
Präventivmittel s. Empfängnisverhütung.
Rasse, Stimme des Blutes 64, 65; A. Hitler 66; Sinken des Rassenbewußtseins 45.
Rechtsprechung s. materialistische Denkweise.
Religion, religiöse Bindungen 10/11, 77; Sparta: gottgewollte Ordnung 16, Wille der Götter 17; Athen: Ehe unter göttlichem Schutz 21, religiöse Pflichten der Frau 21, 25, Götterglaube 22, Aufklärung 24, religiöse Entartung 28f.; Rom: Ehrfurcht vor den Göttern 32, Confarreatio 33, Wille der Götter 35, Schwinden der altrömischen Frömmigkeit 38; Deutschland: nach 1871 Glaube der Väter 42, Kinder Gabe Gottes 46, Frömmigkeit 44, nach 1900 Gold als Götze 65, Umfrage über Religionsunterricht 47.
Römer 11; Geburtenrückgang 31/32, Eigenart 32; Familienleben 33; Wandlung der Gesinnung 35f.; Krieger und Bauer 36; Untergang des Bauernstandes 37; Zerfall der Ehe und Familie 77, 78; Römerin 35, 38.
Schund und Schmutz im Film 45/46; in der Jugendliteratur 46.
Selbstsucht 55; Beeinflussung durch Unterweisung und Erziehung 55, 56, 57; Sammelname 62.
Sexual-Moral, jüdische 69f., 74, 75; widernatürliche Erotik und Sexualität in Dramen des Euripides 27f.
Spartaner 11; Frühgeschichte 14; zur Zeit der Perserkriege 15; Geburtenrückgang 15; nordisches Herrenvolk, Eigenart, Lebensform 16; Leonidas und Pausanias 17, 18; Gold- und Herrschgier 18; Aussterben 76; Spartanerin im Hause 16; Spätheirat 19; Geburtenverhütung 19.
Untersuchungsmethode: 1. kulturvergleichendes Verfahren bei Völkern der Vergangenheit 10, 11, 13; 2. Aussprachever fahren 11, 12, 13, 48, 49.
Verfallserscheinungen in Sparta 16—19; in Athen 20—31; in Rom 35—38; in Deutschland 42—48, 58f., 65f., 72f.
Verstädterung 42; Sumpf der Großstadt 37, 77/78.
Verwöhnte, Typ des V. 62, 63.
Volk und Familie 77, 78; Volksgemeinschaft 41; Loslösung der Einzelpersönlichkeit aus der V. 23, 65, 77.
Volkszählung im Altertum 31.
Wille 50; Beteiligung beim Geburtenrückgang 9, 10; bei Kinderlosigkeit 50; Beweggründe 9f., Kap. V, Bestimmungsgründe beim Geburtenrückgang 10; zum Kinde 54; Lösung des gehemmten, Stärkung des schwachen W., Gewinnung des W. 53ff.; s. auch Beweggründe.

Die Reihe wird fortgesetzt

Als nächste Hefte erscheinen:

Präsident Professor Dr. Karl Astel, Weimar
Die Sippschaft als Erbspiegel des Einzelnen

Staatsminister a. D., Oberfinanzpräsident Dr. Heinz Müller, Köln
Bevölkerungspolitik

Lothar Stengel von Rutkowsky
Erbmasse und Umwelt als Schicksal von Volk und Einzelnem

Weitere Hefte folgen

In der Reihe „Politische Biologie“ erschien ferner:

Heft 1:

Völker am Abgrund.

Von Dr. Friedrich Burgdörfer, Direktor beim Statistischen Reichsamt.

Mit 15 Abbildungen im Text und einem besonderen Bilderanhang mit 42 Abbildungen.
Preis im Steifumschlag Mk. 2.20.

Inhalt: Die Bevölkerungsentwicklung seit 1880 und die biologische Bilanz des Weltkrieges / Die grundlose Angst vor der Erdübervölkerung / Die tatsächliche Gefahr: Der drohende Volksschwund / Geburtenrückgang im Abendland / Die entschleierte Lebensbilanz der abendländischen Völker / Die Zukunft der europäischen Völker im Licht der biologischen Statistik / Die Verlagerung des europäischen Bevölkerungsschwerpunktes / Biologische Unterbilanz auch in der neuen Welt — trotz Raumüberflusses / Bedingte Aussagen, keine Prophezeiungen! / Nicht der aufgeschobene Tod, sondern die Geburtenfrage ist entscheidend für die Zukunft der Völker / Erhaltung des Volksbestandes aus eigener Kraft / Notwendigkeit des Ausgleichs der Familienlasten / Mißerfolge der Bevölkerungspolitik im Altertum? / Die inneren Voraussetzungen für die Wirksamkeit bevölkerungspolitischer Maßnahmen / Das Doppelziel der Bevölkerungspolitik / Bevölkerungspolitik im neuen Deutschland / Bevölkerungspolitische Erfolge im Dritten Reich / Zur Kritik der erzielten Erfolge / Biologischer Wiederaufstieg der Völker des Abendlandes.

Bilderanhang: Bevölkerungsentwicklung im abendländischen Kulturkreis mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands.

„Eine ausgezeichnete erste Einführung und zugleich eine weiterführende, vertiefende Darstellung. Für die bevölkerungspolitische Aufklärungsarbeit in Schule und Volk ist sie neben den größeren Werken des Verfassers unentbehrlich.“
Deutsche Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung 1937 Nr. 1.

Geburtenkrieg.

Von Dr. Paul Danzer.

Einzelpreis: kart. Mk. 1.50; Staffelpreise: 10 St. je Mk. 1.25, 100 St. je Mk. 1.10.

Diese Schrift verficht den Gedanken, daß es nicht genügt, wenn die Erbmasse von artfremden und kranken Bestandteilen gereinigt wird, es muß aus der gesunden Erbmasse auch tatsächlich eine ausreichende Zahl deutscher Kinder hervorgehen, so ausreichend, daß damit das deutsche Volk erhalten und einer starken Zukunft entgegengeführt werden kann. Damit soll keineswegs eine Politik der „Quantität um jeden Preis“ vertreten werden, vielmehr soll sie eine Ergänzung nach der Seite der Erhaltung des lebendigen Volksbestandes sein. Unsere Kinder sollen nicht nur gesund und artrein sein, sondern auch geboren werden. Diese drei Forderungen bilden eine untrennbare Einheit.

In dem Kampf um die Erhaltung der Lebenserneuerung unseres Volkes kommt es auf jeden einzelnen Menschen selbst an, auf dessen freien Entschluß, auf seine geistige Haltung. Zahlreich sind die Einwendungen, denen man heute immer noch begegnet, zahlreich auch die bestehenden Schwierigkeiten, die auch bei einer kinderbejahenden Einstellung den Kinderreichtum sehr erschweren. Hier gilt es Abhilfe zu schaffen, dort einen gesunden neuen Geist zu wecken. Der Verfasser, der mit dem Problem aus jahrelanger Arbeit im RDK. bestens vertraut ist, stellt die Forderung einer totalen Geburtenpolitik auf und macht dazu durchführbare, erfolgversprechende Vorschläge.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft. 24 ganzseitige Tafeln mit Text. Herausgegeben von Otto Helmut. Mit einem Schlußwort von Dr. Gütt, Min.-Direktor im Reichsmin. d. J. 8. Auflage. 41.—45. Tausend. Preis geh. Mk. 1.—, 10 Stück je Mk. —.80, 100 Stück je Mk. —.70.

„Ein Buch, das in die Hand jedes Deutschen gehört. Es will über die drohenden Gefahren aufklären und vor ihren Folgen warnen. Wir können es zur propagandistischen und pädagogischen Verwertung nur empfehlen." Preußische Zeitung.

Die Ungeborenen. Ein Blick in die geistige Zukunft unseres Volkes. Von Dr. Wilhelm Hartnacke, Sächsischer Staatsminister i. R. Preis kart. Mk. 3.—.

„Dieses Buch gehört in die Reihe der Aufrufe gegen die Kulturgefährdung Europas, der weißen Rasse überhaupt, die heute nicht nur in Deutschland und Italien, sondern auch anderwärts ertönen. Es nimmt aber unter ihnen eine Sonderstellung insofern, als es aus praktischen Erfahrungen und langjährigen statistischen Untersuchungen von Schul- und Lebensleistungen der einzelnen Bevölkerungsgruppen erwachsen ist."
Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik.

Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie. Von Prof. Dr. E. Baur. 2. Aufl. Geh. Mk. 1.—.

Rassenpflege im völkischen Staat. Von Prof. Dr. M. Staemmler, Breslau. 69.—73. Tausend. Geh. Mk. 2.20, Lwd. Mk. 3.20.

„Hier faßt der bekannte und bewährte fachwissenschaftliche Vorkämpfer für zielbewußte Rassenpflege im völkischen Staat auf knappem Raum alles Wesentliche zu diesem so unendlich wichtigen Thema zusammen." NS.-Briefe.

Untersuchungen über Gehalt und Kinderzahl bei mittleren und höheren Beamten. Von Konstantin Lehmann. Geh. Mk. 1.80.

An Hand klarer Rechnungsbeispiele zeigt der Verfasser, wie sich die Lebensbedingungen der Verheirateten bei zunehmender Kinderzahl erheblich verschlechtern. Er sieht darin mit den Grund für den starken Geburtenrückgang in den Beamtenfamilien. In einem ausführlich begründeten ‚Vorschlag zur Berechnung des Gehalts' gibt der Verfasser die Unterlagen für eine künftige endgültige Gehaltsregelung.

Zusammenhänge zwischen Kinderzahl und wirtschaftlicher Lage des Elternhauses. (Nach Erhebungen in bremischen Schulen.) Von Dr. phil. Karl Kurz, Oberschulrat in Bremen. Mit 28 Abbildungen. Geh. Mk. 2.16.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Der Aufstieg des Arbeiters durch Rasse und Meisterschaft.

Von Dr. K. V. Müller, Fachbearbeiter für das Arbeiterbildungswesen im Sächs. Volksbildungsministerium. Geh. Mk. 3.—, Lwd. Mk. 4.20.

„In einer Zeit, in der man jede Erörterung von Rassenfragen als reaktionär ansah, trat der Verfasser inmitten der deutschen Gewerkschaften mutig für eine bessere Überzeugung ein. In dem vorliegenden Buch hat er seine Erfahrungen bezüglich der Untersuchung aller Industriearbeiterschichten auf ihre rassischen Eigenschaften hin zusammengefaßt. Es wird zunächst in seiner Arbeit, die bewußt allgemeinverständlich gehalten ist, das ‚eherne Gesetz der Ungleichheit' an Hand schlüssiger Beispiele bewiesen. Im Verlauf seiner weiteren Untersuchungen über den ‚völkischen Mutterboden des Tüchtigen' und über die ‚Stände und ihr Gehalt an Rassenerbe' stellt er fest, daß innerhalb der deutschen Arbeiterschaft ein blutmäßig wertvoller Erbstrom fließt und sichert damit den Großteil unseres Volkes, die deutsche Arbeiterschaft, vor dem Urteil all derer, die in Unkenntnis der wirklich rassischen Zusammenhänge glauben, hier eine Erscheinung rassischen Niedergangs feststellen zu müssen.
Karl Valentin Müller bleibt nicht bei der reinen Feststellung. Im weiteren Ausbau seiner Arbeit fordert er Heraushebung all der jungen deutschen Arbeiter, die auf Grund ihrer rassischen Eignung und persönlichen Leistung als die Wahrer des wertvollen Erbstroms gelten können.
Das Buch ist durchaus wertvoll und sollte von allen gelesen werden, die am Aufbau des neuen Reiches helfen."

Nationalsozialistische Monatshefte.

Blut und Rasse in der Gesetzgebung.

Ein Gang durch die Völkergeschichte. Von Dr. Johann von Leers. Kart. Mk. 2.40, Lwd. Mk. 3.40.

Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses

vom 14. 7. 33, nebst Ausführungs-Verordnungen. Kommentar bearbeitet von Min.-Dir. Dr. A. Gütt, Prof. Dr. Rüdin und Dr. jur. Ruttke. Mit medizinischen Beiträgen. Mit 26 z. T. farbigen Abbildungen. 2. Aufl. Preis Lwd. Mk. 12.—.

Blutschutz- und Ehegesundheitsgesetz.

Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes nebst Durchführungsverordnungen sowie einschlägigen Bestimmungen. Dargestellt, medizinisch und juristisch erläutert von Ministerialdirektor Dr. med. A. Gütt, Oberregierungsrat Dr. med. H. Linden, Amtsgerichtsrat Fr. Maßfeller. Preis in Lwd. Mk. 9.60.

Rassen- u. bevölkerungspolitisches Rüstzeug.

Von Dr. Karin Magnussen. Kart. Mk. 2.—.

„Als geschickte, reichhaltige und klargegliederte Zusammenstellung einschlägigen Tatsachenstoffes ist das Buch bedeutungsvoll und, was mehr ist, notwendig. Es kann deshalb warm empfohlen werden."

Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Wandtafeln

für den rassen- u. vererbungskundl. Unterricht

Für die Aufklärungsarbeit in weiten Kreisen eignen sich besonders folgende 4 Tafeln der II. Reihe von Dr. J. Graf:

Tafel VII **Minderwertiges Erbgut, Familie „Zero“**: 1. Alkoholiker. 2. Geisteskranke, Idioten. 3. Verbrecher. 4. Landstreicher. 5. Frühverstorbene. 6. Unbescholtene. Mehrfarbendruck. Unaufgezogen Mk. 3.—.

Tafel VIII **Volkstod? Deutschland 1880—1933**: Geburten, Todesfälle, Eheschließungen — Lebensbilanz der Völker. Mehrfarbendruck. Unaufgezogen Mk. 3.—.

Tafel X **Altersaufbau des deutschen Volkes.** Einfarbig. Unaufgezogen Mk. 2.—.

Tafel XI **Die Vergreisung des deutschen Volkes.** Einfarbig. Unaufgezogen Mk. 2.—.

Größe der Tafeln je 84 × 104 cm. Ausführlicher Sonderprospekt über beide Reihen versendet der Verlag kostenfrei.

Lichtbilder-Vorträge (für Episkop)

aus dem Gebiet der Vererbungslehre, Rassenkunde und Rassenpflege. Jeder Vortrag besteht aus 24—30 gedruckten Karten zu je 1—4 Bildern und einem Text von etwa 16 Seiten. Herausgegeben von Dr. B. K. Schultz. Preis etwa Mk. 2.—.

Verzeichnis der bisher erschienenen Vorträge: 1. Grundzüge der Vererbungslehre. 2. Vererbung beim Menschen mit besonderer Berücksichtigung körperlicher und geistiger Gebrechen. 4. Die rassische Zusammensetzung des deutschen Volkes. 7. Die Rassenmischung beim Menschen. 8. Fruchtbarkeit, erbliche Belastung und Auslese verhältnisse des deutschen Volkes. Preis je Mk. 2.—.

Lichtbilder zu Vorträgen über Deutsche Rassenkunde.

Die Bilder sind eine geeignete Auswahl aus den Büchern von Prof. Dr. Hans F. K. Günther und aus „Deutsche Rassenköpfe“ von Dr. B. K. Schultz.

Ausgabe A: 53 Bilder auf Zelluloidplatten. Größe 8½ × 10 cm, leicht und unzerbrechlich. Verkaufspreis Mk. 20.—, Leihgebühr Mk. 10.—, auf Glasplatten Verkaufspreis Mk. 25.—. — Ausgabe B: 1 Film mit 75 Bildern. Filmbandbreite 3,4 cm. Verkaufspreis mit Text Mk. 6.50 (wird nicht verliehen).

Als Unterlage für den Vortrag selbst ist besonders geeignet:

Kurzer Abriß der Rassenkunde.

In Anlehnung an die „Rassenkunde des deutschen Volkes“ von Prof. Dr. H. F. K. Günther. Von Dieter Gerhart. Mit 27 Abbildungen. 56.—60. Tausend. Einzeln Mk. —.50, bei Massenbezug (von 20 Stück an) je Mk. —.40.

Eine ganz knappe Einführung in die Rassenkunde. Wegen des billigen Preises ist das Heft besonders geeignet zur Massenverbreitung in Schulen.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Werke von Prof. Dr. Hans F. K. Günther, dem Wegbereiter des Rassengedankens

Rassenkunde des deutschen Volkes. 92.—99. Tausend. 507 Seiten mit 580 Abbildungen und 29 Karten. Geh. Mk. 10.—, Lwd. Mk. 12.—, Halbleder Mk. 15.—.

„Die vornehme und sachliche, sorgfältig abwägende Art der Darstellung, verbunden mit einem glänzenden Stil, macht das Studium des ausgezeichneten Buches zu einem Genuß." Blätter für deutsche Vorgeschichte.

„Elf Jahre lang ist dieses Buch seinen Weg gegangen, befehdet und verleumdet, gehaßt und verspottet: nun ist seine Stunde gekommen. In Wort und Bild gibt es lichtvolle Erkenntnis, predigt es schicksalsschwere Aufgaben und Pflichten." Die Völkische Schule.

Die außerordentlich billige Ausgabe des großen Werkes, der Volks-Günther:

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes.

Mit 100 Abb. und 13 Karten. 146.—165. Tsd. Geh. Mk. 2.—, Lwd. Mk. 3.—.

Führeradel durch Sippenpflege. Geh. Mk. 2.20, Lwd. Mk. 3.20.

Nach längerer Zeit wieder ein neues Buch des berühmten Rassenforschers, das von seiner großen Gemeinde und darüber hinaus dankbar begrüßt werden wird. Es ist in drei Abschnitte eingeteilt: Die Notwendigkeit einer Führerschicht für den völkischen Staat / Die Erneuerung des Familiengedankens in Deutschland (Günthers Antrittsvorlesung in Berlin) / Vererbung und Erziehung. Außerdem wurde dem Buch nochmals der Vortrag: „Volk und Staat in ihrer Stellung zu Vererbung und Auslese" beigegeben. Das Buch ist eine neue eindringliche Mahnung, den allein möglichen Weg der Erneuerung unseres Volkes auf der Grundlage von Familie und Rasse mit eiserner Zielstrebigkeit zu verfolgen.

*

Das klassische Werk der Vererbungswissenschaft:

Baur-Fischer-Lenz

Menschliche Erblehre und Rassenhygiene.

I. Band: Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblehre. 4. völlig neu bearbeitete Auflage. 1936. Geh. Mk. 15.—, Lwd. Mk. 17.—.

II. Band: Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene (Eugenik) erscheint Ende 1938 in umgearbeiteter, neuer Auflage.

Erbkunde, Rassenkunde, Rassenpflege. Von Dozent Dr. Bruno K. Schultz. 13. und 14. Tausend. Mit 167 Abbildungen und 2 Karten. Geh. Mk. 2. 20, Lwd. Mk. 3.—.

Für die politische Schulung und zum Selbstunterricht.

Heirat und Rassenpflege. Ein Berater für Eheanwärter. Von Ludwig Leonhardt. Geh. Mk. 1.—, 10 Stück Mk. 9.—, 50 Stück Mk. 40.—, 100 Stück Mk. 75.—.

Von Deutschen Ahnen für deutsche Enkel.

Allgemeinverständliche Darstellung der Erblichkeitslehre, der Rassenkunde und der Rassenhygiene. Mit 6 Abbildungen. Von Prof. Dr. med. Ph. Kuhn und Dr. med. H. W. Kranz. 19.—23. Tsd. Geh. Mk. 1.—, 10 Stück je Mk. —.70.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Der gesunde mütterliche Sinn, der sich der hohen Verantwortung und der Mutterpflicht dem Volk gegenüber bewußt ist, und ihn immer wieder betont, gibt den Büchern Frau Dr. Haarers für die Wiedererstarkung unseres Volkes ihren besonderen Wert.

Frau Dr. med. Johanna Haarer:

Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind.

57.—71. Tausend. Mit 53 Abb. Geh. Mk. 2.80, Lwd. Mk. 3.80.

„Durch den kurzweiligen Plauderton und die glückliche Gabe, stets allgemeinverständlich zu sein, schimmert überall die freudige Erwartung auf das große Ereignis durch. Dieses wundervolle Werk, das nicht nur Ratschläge gibt, sondern auch immer ihre sachliche Begründung anführt, ist wirklich ein Treffer. So kann das Buch nicht nur, sondern muß geradezu aus voller Überzeugung für jede junge Ehe empfohlen werden." Völkischer Beobachter.

Unsere kleinen Kinder.

Pflege, Entwicklung und Erziehung der 2—5 Jährigen.

12.—22. Tausend. Mit 16 Abb. Kart. Mk. 3.50, Lwd. Mk. 4.50.

„Man kann dieses Buch gar nicht genug empfehlen, denn es ist derart natürlich geschrieben, daß man seine Anleitungen einfach befolgen muß, da man sie bis ins kleinste anerkennt und bejaht als vernunftgemäße, naheliegende Erziehungsgrundsätze. So spricht aus jeder Zeile die mütterliche Liebe, die bestrebt ist, das Kind allmählich aus seiner kleinen Welt in die Welt der Großen hinüberzuleiten und aus ihm auf dem Weg über eine sonnige Kindheit einen in der Gemeinschaft des Volkes brauchbaren Menschen zu machen." Bremer Nachrichten.

*

Die neue Kartei für Familienforschung.

(Ahnen-, Sippen- und Nachfahrenkartei) D.R.G.M. Nr. 1 238 328.

Von Dr.-Ing. Hans Goetz.

Kleine Ausgabe mit 150 Karten in zwei Farben, davon 128 mit ausgeschnittenen Fahnen und geordnet, mit kleinem Karteikasten und Erläuterung Mk. 9.50.

Die Kleine Ahnenkartei umfaßt 7 volle Generationen, einschließlich der Ausgangsperson. Sie genügt also bei Anlage einer Kartei über etwa 200 Jahre. Jederzeit erweiterungsfähig! Durch einfachen Handgriff wird sie gebrauchsfertig aufgestellt. Geschlossen läßt sie sich im Bücherfach einreihen.

Große Ausgabe mit 250 Karten, hievon 128 mit ausgeschnittenen Fahnen und geordnet, mit großem Karteikasten und Erläuterung Mk. 15.—.

Volk und Rasse. Illustrierte Monatsschrift für deutsches Volkstum, Rassenkunde, Rassenpflege. 12. Jahrg. 1937. Schriftwalter: Dr. Bruno K. Schultz, Berlin. Bezugspreis für 3 Hefte vierteljährlich Mk. 2.—, Einzelheft Mk. —.70.

Zeitschrift des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst und der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene.

In unserer Zeit, in der sich jeder ernsthaft mit Rassefragen zu beschäftigen beginnt, geben die Monatshefte „Volk und Rasse" eine knappe, anregende Darstellung der wichtigsten Fragen über Rassenkunde und Rassenpflege, Vererbungslehre, Familienkunde und Bevölkerungspolitik. — Viele schöne Lichtbilder auf Kunstdruck. Probeheft kostenfrei.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.

Grundlegende Werke des Führers der deutschen Bauernschaft, Reichsernährungsminister

R. Walter Darré

Das Bauerntum als Lebensquell der Nordischen Rasse.

29.—34. Tausend. Geh. Mk. 8.—, Lwd. Mk. 10.—.

„Jeder einzelne Abschnitt regt zu eigenen Auseinandersetzungen mit den behandelten Gegenständen an, immer wieder überraschen Darstellungen und Angaben des Verfassers durch die Selbständigkeit seines Standpunktes. Es ist in unserer durch Verbildung sich selbst entfremdeten Generation notwendiger als je, daß ein hellsichtiger Landwirt mithilft, Klarheit über die Angelegenheit zu schaffen, die unser bestes Bluterbe betrifft." Deutsche Tageszeitung.

Neuadel aus Blut und Boden.

40.—45. Tsd. Geh. Mk. 5.20, Lwd. Mk. 6.30.

„Das Buch stellt eine Tat im wahrsten Sinne des Wortes dar."
„Der Angriff", Berlin.

„Mit tiefster Eindringlichkeit entwirft Darré praktische, unserem heutigen Dasein angepaßte, im innersten Wesen aber ewiggültige Vorschläge für den ‚Hegehof', den kommenden Edelmann und die Aufzucht eines neuen Geschlechts."
NS. Monatshefte.

*

Die nordische Seele. Eine Einführung in die Rassenseelenkunde. Von Dr. Ludw. Ferd. Clauß. 5. durchgesehene Auflage. 21.—25. Tausend. Mit 16 Kunstdrucktafeln nach Aufnahmen des Verfassers. Geh. Mk. 3.50, Lwd. Mk. 4.80.

Der bekannte Forscher ist der Schöpfer der sogenannten vergleichenden Ausdrucksforschung, durch die sich ganz neue und überraschende Einblicke in das Seelenleben der verschiedenen Rassen ergeben. Ihm ist es im besonderen Maße gegeben, Wesen und Stil der Rassen und Völker zu ergründen. Man lernt aus seinem Buch „Menschen verstehen" — eine für jedermann nützliche und wichtige Kunst. Das lebendig geschriebene Buch handelt hauptsächlich von der nordischen Rasse, schildert aber im Vergleich auch die Wesensart der anderen in Deutschland lebenden Rassen.

Rasse und Seele. Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt. Von Dr. Ludwig Ferdinand Clauß. 6. durchgesehene Aufl. 30.—33. Tsd. Mit 176 Abb. Geh. Mk. 5.50, Lwd. Mk. 7.—.

„Ein anerkannter Meister rassenseelischer Deutung und Darstellung arbeitet in diesem Buche nicht dozierend und theoretisierend, sondern langsam und stetig an Hand zahlreicher charakteristischer Ausdrucksbilder die einzelnen Rassenstile plastisch und feinsinnig heraus, mit aller Vorsicht, die eine solche notwendig typisierende Kennzeichnung fordert. Feinsinnig-liebende Beobachtung und Versenkung in das Geheimnis des Menschenbildes haben hier eine überzeugende psychologische Schau über die einzelnen Rassenstile geschaffen, die als wesentliche Bereicherung der Rassenkunde zu gelten hat." Die Deutsche Schule, Berlin.

Begabung u. Stammesherkunft im deutschen Volke. Die Herkunft von 5000 deutschen Kulturschöpfern in Kartenbildern. Von Kurt Gerlach. Mit 23 zweifarb. Karten, einer zweifarb. Tafel und einer Deckblattkarte. Geh. Mk. 9.—, Lwd. Mk. 10.80.

J. F. Lehmanns Verlag / München 2 SW.